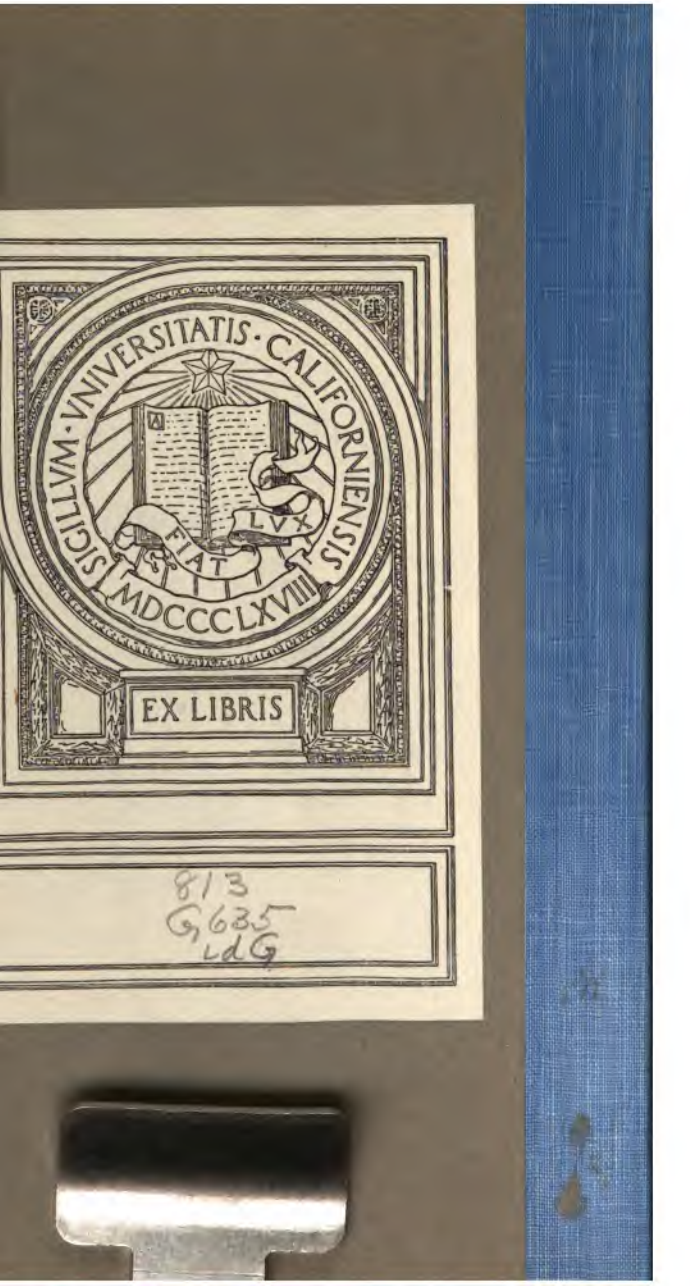


[illegible]LES ET EDMOND DE GONCOURT

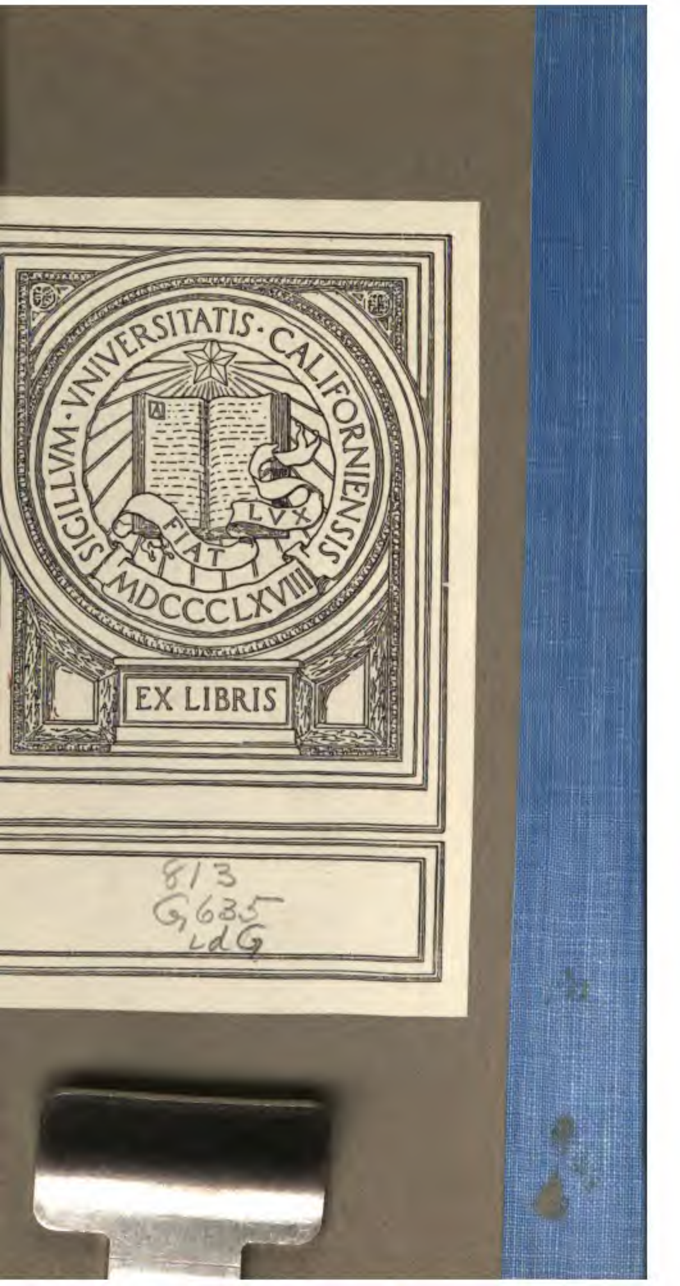
IDEEN UND IMPRESSIONEN



JULIUS ZEITLER VERLAG LEIPZIG 190[illegible]


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS




SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS





BRÜDER GONCOURT
IDEEN UND IMPRESSIONEN



BRÜDER GONCOURT
IDEEN UND IMPRESSIONEN

AUTORISIERTE ÜBERTRAGUNG · DRUCK
VON POESCHEL & TREPTE IN LEIPZIG

JULES ET EDMOND DE GONCOURT

IDEEN UND IMPRESSIONEN

JULIUS ZEITLER · VERLAG · LEIPZIG 1904



BRÜDER GONCOURT
IDEEN UND IMPRESSIONEN

1

Neben mir im Café Riche sass ein Greis. Nachdem ihm der Kellner alle Gerichte aufgezählt hatte, fragte er ihn, was er wünsche. „Ich möchte,“ sagte der Greis, „ich möchte .... einen Wunsch haben.“ — Dieser Greis war das Alter.

2

Was ich vor allem an der Musik liebe, das sind die Frauen, die sie hören. Sie befinden sich da gleichsam in einer durchdringenden göttlichen Bezauberung, in Reglosigkeiten eines Traumes, über die zuweilen ein Schauer kitzelnd hinstreift. Im Zuhören tritt bei allen der innere Ausdruck aufs Antlitz: ihre Züge hellen sich auf und strahlen allmählich von einem sanfteren Entzücken. Ihre Augen werden sehnsüchtig, schliessen sich halb, verlieren sich abseits oder steigen zur Decke hinauf, um den Himmel zu suchen. Fächer schlagen krampfhaft gegen die Brust und zucken matt gleich den Flügeln eines verwundeten Vogels; andre schieben ihre schlaffe Hand in eine Falte ihres Rocks; andre mit elfenbeinenen Armen lassen ein

vages glückliches Lächeln über ganz kleinen weissen Zähnen durchschlüpfen. Der schlaffe Mund, die leise geöffneten Lippen scheinen eine fliegende Wollust zu atmen. Fast keine Frau wagt gerade auf die Musik hinzusehen. Viele, denen der Kopf auf die Schulter gesunken ist, bleiben ein wenig gebeugt, wie über etwas, das zu ihnen ins Ohr spräche; und jene scheinen, wie sie den Schatten ihres Kinns tief auf die Perlenschnüre um ihren Hals fallen lassen, tief in sich hineinzuhören. Auf Augenblicke lässt die über dem Herzen eines Violoncells schmerzhaft gestrichene Note ihre starre Verzückung erbeben; und ein sekundenlanges Erblassen, ein momentanes diaphanes Schimmern gleiten kaum sichtbar über ihre zitternde Haut. Gespannt auf das Geräusch gerichtet, vibrierend und geliebkost, scheinen sie den Gesang und die Aufregung der Instrumente mit ihrem ganzen Körper zu trinken . . . Man möchte meinen, für das Weib sei die Musik eine Liebesmesse.

3

Zuweilen denke ich, eines Tages werden die Völker einen Gott im amerikanischen Stil haben,

einen Gott, der mit dem Menschlichen abgeschlossen hat und von dem die Tageblätter zeugen werden; dieser Gott wird in seinen Kirchen sein Bild haben, kein Bild mehr, das den Wünschen Spielraum lässt und im Belieben der Malerphantasie steht, kein Bild mehr, das auf dem Tuch der heiligen Veronika schwebt, sondern eine Photographie. Ja, ich stelle mir einen photographierten Gott vor, der Brillen trägt. An diesem Tag wird die Zivilisation ihren Gipfel erreicht haben: man wird in Gondeln fahren, die unter Dampf gehn.

4

Die vorige Nacht, als ich nicht schlief, kam mir der Eindruck eines Schlachtenpanoramas wieder in die Erinnerung, ein merkwürdiger, tiefer, entsetzlicher Eindruck. Es sieht aus wie ein unbeweglicher, stockender Sturm, ein gefrorener Aufruhr, ein stummes und totes Chaos. Die Bomben, die in der Luft platzen, fallen nicht und platzen ewig; in dem gesiebten und kalten, klaren und filtrierten Licht stürzen sich die Reiter, schwingen sich die Infanteristen vorwärts, die Arme recken

sich, die Geberden verkrampfen sich, die Massen stossen aneinander, und der Sieg fliegt ohne einen Ton, ohne einen Schrei, in einer grausamen und schicksalsschweren Bewegungslosigkeit der Gewalt. Man glaubt zu gleicher Zeit die glänzende Apotheose der Schlacht und den erstarrten Leichnam des Ruhmes auf dieser gespannten Leinwand, diesem erloschenen Schlachtfeld zu sehen, vor dem man scheinbar schliesslich gleichsam das Getöse einer Armee von Seelen heraufbrechen hört und fahle Schatten über den Horizont der Phantasmagorie reiten sieht.

5

Gewisse grobe materielle Ehemänner hübscher Frauen könnte man mit jenen plumpen Auvergnaten unter den Taxatoren auf den Auktionen vergleichen, die die schönsten und köstlichsten Dinge, ohne sie zu zerbrechen, durch ihre Hände gehen lassen und vorzeigen.

6

Gestern traf ich auf der Strasse, auf einem Prellstein einen kleinen zehnjährigen Jungen. Er

hatte die letzte Nacht draussen zugebracht und tagsüber nichts gegessen. Er ist von M . . . . Sein Vater hat sich wieder verheiratet: seine Stiefmutter schlägt ihn. Martineau stellte ihn dazu an, Kohlen zu tragen; Martineau ist krank und jagte ihn davon. Man setzt ihn in der Küche vor einen Teller mit Rindfleisch. Er verschlingt ein Laibchen Brot. Man muss ihm zu trinken geben, damit er nicht erstickt. Er isst duckmäuserisch, wie ein Tier, indem er auf die Seite blickt. Er muss die Augen in die Höhe heben, über die eine elende Mütze hinuntergezogen ist: er ist einäugig, sein gutes Auge hat einen weissen Flecken. Man sagt ihm, er solle auf den Ratzenhof gehn, im ersten Jahr solle er die Gänse für nichts hüten und seine Beköstigung bekommen, im nächsten Jahr solle er Lohn bekommen. Man schickt ihn in die Herberge schlafen und sagt ihm, er solle am nächsten Morgen zum Frühstück wiederkommen.

Heute abend gehe ich, da es regnet, unter die Marktgewölbe, um zu rauchen; ich sehe einen kleinen Jungen, der sich damit belustigt, eine ungeheure dreckige Mütze, einen Lappen, ein Strand-

gut der Gosse, in die Luft zu werfen. Wie er mich sieht, duckt er sich gegen einen Marktpfeiler, und verbirgt sich vor mir, indem er sich zusammenkrümmt. Ich sage zu ihm: „Aber du bist doch gestern zum Essen ins Haus hier gekommen?“ Er antwortet mir nicht und gibt sich, mit seinem gesenkten Kopf und dem Mützenschirm über die Augen, immer noch weiter den Anschein, als sei er mit irgend etwas stark beschäftigt. Endlich macht er: „Nein,“ mit einem so wahrhaftigen Ton, dass ich weitergehe. Ich kehre um. „Sieh mich an . . . .“ Da erkenne ich seine Augen.

„Warum bist du nicht zum Frühstück gekommen?“

„Ich dachte nicht daran.“

Er ist ängstlich, gekrümmt, schon in der Haltung eines Individuums, das sich fürchtet und ein Versteck sucht, schon eingehüllt von Ableugnungen, als ob alles um ihn nach dem Untersuchungsrichter röche. Die Frau Martineau kommt herbei.

„Er ist ein Lügner, man schlägt ihn zu Hause gar nicht . . . . Seine Eltern glauben, er sei bei uns . . . . Seit zwei Tagen läuft er nun herum . . . .

Das ist nett! Sei du nur erst eingesperrt .... Marsch, mach dich fort nach M..... Ich glaubte, der Polizeikommissar sollte dich holen....“ Das Kind bleibt geduckt und nimmt eine steinerne Haltung an. „Marsch, du musst fort....“

Zwei schon dicke blühende Bürgerskinder von der Stadt, zwei kleine Dummköpfe, die heranknospen und gesund sind, betrachten sich mit grossen blöden Augen den kleinen Unglücklichen, seine Mütze, von der ein Stück Schirm weggerissen ist, seine Bluse, an der ein grosser triangelförmiger Fetzen vom Arm herunterhängt, seine Kravatte, ein Strick, dessen Blümchen wie zerquetschte Wanzen aussehen, seine zu lange Hose, die in Falten um seine Beine rollt und bis zum Leib hinauf nass ist. Er entscheidet sich und steht auf. Mit dem Rücken an den Stein gesteift, in einer gedemütigten Stellung voll stummer Empörung, gleichsam unter ein Verhängnis gebeugt, merkt der kleine Vagabund weder auf die Blicke der Kinder noch überhaupt auf etwas, sondern nimmt mit der Langsamkeit eines Reptils und mit vor Entsagung, Faulheit und Elend erschlafften Geberden seine Galoschen und zieht sie viertels über seine kurzen

Socken; Galoschen, die ungeheuer sind, gleich jenen im Winkel eines Hofwegs weggeworfenen Schuhen, in die er jedoch seinen Fuss nur mit Mühe hineinbringt, so feucht ist er, so sehr hat er ihn tagsüber in den Strassenpfützen und den Lachen der Wagenspuren durchnässt. „Willst du Brod?“ fragte ich ihn wieder. „Hast du gegessen?“

„Nein.“

„Mutterchen,“ sagt einer der kleinen Pausbacken, die ihn mit einer Erstarrung betrachten, in die sich ich weiss nicht welcher erschrockene Respekt einer Gesellschaft mischt, die einen Galeerensklaven betrachtet, „Mutterchen hat ihm Brot und Fleisch gegeben!“

Nach und nach zog der kleine Unglückliche mit verstohlenen Bewegungen die grosse Mütze an sich, mit der er spielte, dann eine Hose von der Farbe weggeworfener Dinge, deren Glanz vom Dreck zerstört ist, den selbst wieder die Sonne verbrannt hat. Das alles rollte er ohne ein Wort in ein Paket zusammen und steckte es unter seine Jacke, die auf der einen Seite ganz vollgestopft wurde. Und dann macht er sich auf den Weg,

eilig dahinflitzend und trotzdem mit ungleichem Schritt; schon scheint sein Bein unter dem Gewicht einer Kugel zu hinken; er streift die Mauern, verschwindet im Gewinkel der Strassen, und verliert sich in der Nacht mit der unruhigen Schnelligkeit eines Diebes, der sich nicht umkehrt und immer den fliehenden Rücken zeigt; eine unheimliche Silhouette, die in dem Masse grösser zu werden schien, als sie verschwand, und die wie für einen werdenden Züchtling eine Polizei- und Kriminalgerichtszukunft herauf beschwor. Als er fort war, kam eine Frau von M.....: wie es scheint, schlägt ihn seine Stiefmutter. Ich bleibe in Unruhe und betrübt. Was für ein düsteres Geheimnis sind doch diese bösen Kinder, diese geborenen Verbrecher, diese Galgenstricke, bei denen man nicht weiss, welche Teilnahme man dem Individuum selbst, seinen Trieben, seinen Gefühlen, seinen Antworten auf empfangene Schläge, den Wunden schenken soll, die von der Strenge in der Familie geschlagen werden; der Anblick dieser verfluchten Geschöpfe stürzt die Seele in abgrundtiefes Sinnen, und das Böse scheint eine Absicht und ein vorbedachter Plan des Schicksals!

7

Zuviel genügt der Frau zuweilen.

8

Ich bemerkte, dass die Unglücklichen den Egoismus eines Spitalkranken haben.

9

Nächst einem schlecht gemachten Anzug kann einem in der Gesellschaft der Takt den meisten Schaden bringen.

10

Sage mir, was eins der grössten Gefühle, die Vaterschaft, ist? Das Eigentum eines beseelten Wesens.

11

Wenn der Unglaube zu einem Glauben wird, dann wird er weniger vernünftig als eine Religion.

12

Die Zungen zwitschern mit der Annäherung an die Sonne.

13

Die Anekdote ist der Groschenbazar der Geschichte.

14

Im Verhältnis des Mannes gegenüber dem Weibe gibt es vielleicht nichts vollkommen Wahres und vollkommen Aufrichtiges als nur die Gefühle, die in Worten nicht auszudrücken sind.

15

Von Antipathien hat man zuerst ein Gefühl, dann sieht man sie.

16

Grosse Ereignisse werden häufig kleinen Menschen anvertraut, wie jene Diamanten, die von den Pariser Juwelieren Gassenjungen zum Tragen gegeben werden.

17

In dem Mass, in dem du in deinen Lebensjahren vorrückst, wächst mit der Liebe zur Gesellschaft in dir die Verachtung vor den Menschen.

18

Es gibt Frauen, deren eigentümlicher Reiz in einem träumerischen Entrücktsein liegt, als sei ihr Leben für eine Weile aufgehoben und das Bewusstsein unterbrochen.

19

Ich habe es erprobt: man hält es nicht aus auf dem Land, wenn man sich nicht für jede Hufe einen Menschen einlädt.

20

Wir sind das Jahrhundert der Meisterwerke der Frechheit.

21

Alles fand die Menschheit im wilden Zustand, die Tiere, die Früchte, die Liebe.

22

Die Phantasie des Monstrums, der chimärischen Tierwelt, die Kunst, die Ängste zu malen, die den Menschen packen, am Tage das Raub-

tier und das Reptil, in der Nacht die verworrenen Erscheinungen, die Fähigkeit, diesen panischen Schrecken der Vision und der Illusion in Formen und Bildungen gegliederter, struktiver, fast lebensfähiger Wesen darzustellen und zu inkarnieren — das ist das Genie Japans. Japan hat das Bestiarium der Halluzination geschaffen und lebendig gemacht. Aus dem Gehirn seiner Kunst glaubt man wie aus der Höhle des Alpdrucks eine Welt von Tierdämonen entspringen und hervorstürzen zu sehen, eine aus strotzenden Ungestalten herausgemeisselte Schöpfung, Tiere mit den Drehungen und Windungen der Mandragorawurzel, mit den Auswüchsen verkrüppelter Hölzer, in denen der Cinips den Saft gehemmt hat, durcheinander gemengte und bastardierte Tiere, Mischungen zwischen Saurier und Säugetier, die auf den Löwen die Kröte, und die Sphinx auf den Cerberus pfropfen, krabbelnde, larvenhafte, flüssige und fliessende Tiere, die sich dem Regenwurm gleich auf dem Weg wegkrümmen, Tiere mit Kämmen, mit struppigen Mähnen, die Kugeln kauen, mit runden Augen, die auf langen Stielen sitzen, visionäre Tiere, die das Entsetzen gebar, gestachelt und drohend, ein

funkelndes Grausen — die Drachen und Chimären jener fernen Apokalypsen là-bas, die Hypogryphen des Opiums! Wir Europäer und Franzosen haben keine so reiche Erfindung: unsere Kunst hat nur ein Monstrum und es ist immer jenes Ungeheuer aus der Erzählung des Theramenes, das auf den Bildern von Ingres, mit seiner roten Zunge Angelika bedroht. — Da drüben, là-bas, ist das Monstrum überall. Es bildet den Schmuck und fast das Mobiliar des Hauses. Die Blumenschale und die Räucherpfanne. Der Töpfer, der Erzgiesser, der Zeichner, der Sticker säen es in eines jeden Leben hinein. Mit seinen zornig gereckten Krallen grimmassiert es sogar noch auf den Kleidern jeder Jahreszeit. Für diese Welt von blassen Frauen mit den geschminkten Augenwimpern ist das Monstrum das gewöhnliche familiäre, geliebte und fast karessante Abbild, wie es für uns das kleine Kunstwerk, die Statuette auf unserm Kamin ist; und wer weiss, ob dieses Künstlervolk hier nicht sein Ideal hat.

23

Eine Erinnerung aus meiner Kindheit steht mir noch ganz klar vor Augen. In einer Gast-

hofstube verlangte ein Herr, während mich jemand auf den Knieen hielt, eine Flasche Champagner, Tinte und Feder. Ich dachte lange, das sei der Schriftsteller, ein Herr auf der Reise, der auf einem Wirtstisch schreibt und Champagner trinkt: und nun ist er gerade das Gegenteil.

24

In der Sprache der Bourgeoisie steht die Grösse der Worte in direktem Verhältnis zur Geringfügigkeit der Gefühle.

25

Es gibt Sammlungen von Kunstwerken, die weder eine Leidenschaft, noch einen Geschmack, noch eine Intelligenz verraten, nur den brutalen Sieg des Reichtums.

26

Die Welt verzeiht nur den grossen Männern, die sie nicht demütigen.

27

In diesem Stück konnte man am Ende ein entzückendes Ballett sehen, ein Ballett fledermaus-

farbener Schatten mit einem schwarzen Wolf über der Gestalt, die um sich Gaze gleich nächtlichen Flügeln wirbeln lassen. Es war eine seltsame, geheimnistiefe, schweigende Wollust, dieses süsse Totenmenuett maskierter Seelen, die sich in einem Mondstrahl verschlingen und wieder lösen. — Wenn man alte Liebesbriefe verbrennt, dann steigen aus der Flamme schwarzfarbene Erinnerungen, die diesem Reigen ähnlich sehn.

28

In meiner Familie hatte ich einen Typus, das Ende einer Gesellschaft, — einen Marquis, den Sohn eines Ministers der alten Monarchie. Er war, als ich ihn kennen lernte, ein schöner Greis mit silbernem Haar, er strahlte von weisser Wäsche, hatte die grosse galante Höflichkeit des Edelmanns, ein zugleich wohlwollendes und hochmütiges Aussehen, das Gesicht eines Bourbon, die Grazie eines Choiseul, und das Jünglingslächeln in Gegenwart von Frauen. Dieser liebenswürdige und reizende Überrest des Hoflebens hatte nur einen Fehler: er dachte nicht. Sein ganzes Leben habe ich ihn

von nichts sprechen hören, das nicht so materiell war wie die Tageszeit oder die Speisenkarte. Er hielt sich den Charivari und die Mode und liess sie einbinden. Dennoch verzieh er der Regierung, die seine Rente steigen liess. Er schloss sich ein, um mit seiner Köchin zu rechnen: das nannte er „arbeiten". Er hatte einen gestickten Betschemel in seinem Zimmer. In seinem Salon hatte er Möbel der Restauration, seidene Lehnstühle, in denen etwas wie der Schatten des Hutes der Herzogin von Angoulême zurückgeblieben war. Er hatte eine alte Livree, einen alten Wagen und einen alten Neger, den er von den Kolonien mitgebracht hatte, in denen er während der Emigration ein lustiges Leben geführt. Dieser Neger bildete neben ihm gleichsam ein Stück des achtzehnten Jahrhunderts und seiner Jugend. Mein Verwandter hatte die unerhörtesten Vorurteile: er glaubte z. B., die Leute, die den Mond ansehn lassen, steckten Sachen in die Ferngläser, die den Augen wehtun sollten. Er ging in die Messe, fastete und feierte sein Osterfest. Am Ausgang der Fastenzeit erbitterte ihn die magere Kost: nur um diesen Zeitpunkt graunzte er gegen

seine Dienerschaft. In diesem ganzen Menschen lag etwas von einem kindisch gewordenen grossen Prinzip. Er war ein edler, vornehmer, verehrungswürdiger Dummkopf, ein Dummkopf von Herz und Rasse.

29

Der Handel ist die Kunst, mit dem Wunsche oder dem Bedürfnis, die jemand inbezug auf etwas hat, Missbrauch zu treiben.

30

Niemals gehe ich in Paris vor einem Kaufladen mit algerischen Produkten vorüber, ohne mich wieder in den glücklichsten Monat meines Lebens, in meine Tage von Algier zurückversetzt zu fühlen. Welch liebkosendes Licht! Welche Heiterkeit atmet dieser Himmel aus! Wie badet dich doch dieses Klima in seiner Freude, und nährt dich ich weiss nicht mit welchem schmackhaften Glück! Eine unmerkliche Daseinswollust durchdringt dich und erfüllt dich, und das Leben wird wie ein poetischer Lebensgenuss! Der ganze

Orient gab mir das nicht; nur da unten, là-bas, trank ich diese Paradiesesluft, diesen Zaubertrank des Vergessens, diese Lethe für die parisische Heimat, die so lind aus allen Dingen fliesst .... Und im Weitergehen, wenn der Boden hinter mir liegt, sehe ich jenseits der schmutzigen Strasse von Paris, in der ich gehe, und die ich nicht mehr sehe, ein mit frischem Kalk beschupptes Gässchen wieder, seine zerbrochene und aus den Fugen gegangene Treppe, die schwarze Schlange eines Feigenbaums, der sich über eine Mauer hinaufwindet .... ich sitze in einem Café, ich sehe den geweissten Keller wieder, die Mauerbögen, den Tisch, auf dem sich die roten Fische im Schein des Bassins langsam drehen, die zwei grossen eingeschlafenen Nachtlampen mit ihren flackernden Lichtern, die sekundenlang in den Tiefen über gleichmütige Unbeweglichkeiten von Arabern hinzucken. Ich höre das näselnde Wiegen der Musik, mein Blick haftet an den Falten der Burnusse; langsam steigt mir der „Friedenstrank" des Orients aus der kleinen Tasse in die Seele hinauf; ich höre in meinen Gedanken das süsseste Schweigen, gleichsam eine vage Einfassung meiner

in die Ferne gerichteten Träume . . . . und während ich auf den Boulevards sitze, scheint mir, kommen aus meiner Zigarre die Rauchringe, die meine Pfeife unter der Decke des Café de la Girafe machte.

31

Eine Religion ohne Metaphysik — das lässt mich an eine Annonce denken, die ich in den letzten Jahren in den grossen Zeitungen las: Wein ohne Trauben.

32

Auf dem Elend wachsen die bittern trostlosen Seelen nicht. Es zerbricht eine Schnellkraft; es erschöpft den Kummer; anstatt zur Rebellion zu reizen, zähmt es.

33

Es gibt kolossale Vermögen, die den Ehrenmann mit dem Namen: Schwachkopf! anschreien.

34

Ich sah selten einen Amateur, der von der Kunst einer Sache unterhalten und erfreut war.

Ich werde von allen immer etwas an den Mann erinnert, der sein Leben damit verbrachte, Zeichnungen zu studieren; er hatte niemals eine angesehn, er betrachtete nur die Marken.

35

Was ist das Leben? Die Nutzniessung einer Anhäufung von Molekeln.

36

Alle Beobachter sind traurig, und müssen es sein. Sie sehn dem Leben zu. Sie sind keine Akteurs, sondern Zeugen des Lebens. Vor allem lassen sie nichts an sich herankommen, was täuscht oder was berauscht. Ihr Normalzustand ist eine melancholische Heiterkeit.

37

Gewisse Worte von erhabener Bosheit sind Frauen ohne Intelligenz eigentümlich: die Viper hat einen flachen Kopf.

38

Wenn Männer unter sich beim Mahle sitzen,

besteht eine Tendenz, beim Dessert von der Unsterblichkeit der Seele zu reden.

39

Um die besondere Veranlagung bei der Geschmacksbetätigung von Frauen ist es eine seltsame Sache. Von drei jungen Mädchen, die aus demselben Lebenskreis kommen und in einen Modeladen treten, wird die eine aus Instinkt stets die Mädchenmode, die andre die Mode der anständigen Frau, die dritte die Provinzmode wählen.

40

Für mich ist die Natur voller Feindseligkeit; das Land scheint mir ein Leichenboden, ein Gefilde des Todes. Diese grüne Erde kommt mir vor wie ein grosser wartender Kirchhof. Dieses Gras weidet der Mensch. Diese Bäume treiben auf und grünen von dem, was stirbt. Diese Sonne, die so klar, gleichmütig und friedlich leuchtet, ist der grosse Fäulnisbringer, Verweser. Bäume, Himmel, Wasser, all das macht mir den Eindruck eines konzessionierten Lebens, in dem der Gärtner

im Frühling die Blumen etwas erneuerte, und worein er ein kleines Bassin mit roten Fischen gesetzt hat.

41

Es gibt plumpe und schwerfällige Staatsmänner, Leute mit viereckigen Schuhen, bäuerischen Manieren, eine pockennarbige grobe Rasse, die man die Percherons der Politik nennen könnte.

42

Ich hatte in den Petits-Ménages eine Auskunft über Théroigne de Méricourt verlangt. Sechs Reihen Kastanienbäume und unter dem freudlosen Schatten ihrer breiten Blätter vier Reihen Steinbänke. Rechts kleine Gärten mit kleinen halbeingedrückten Lauben und kleinen Gängen mit gelben Kieselsteinen, traurig wie Invalidengärtchen. Links eine Allee; und auf den Bänken, die an die Allee stossen und am Rand der Sonne stehn, sieht man beschattete Köpfe und runde breitgemachte Rücken, die der Sonnenschein kratzt und die Wärme frottiert. Unter den Bäumen ist eine Welt; aber

eine Welt, die sich kaum rührt und rauscht, eine Welt, die sich hinschleppt oder mit auf die Brust gesunkenem Kopf stehn bleibt, während die Hände auf den Knorren der Knie eine Stütze suchen; ein heiseres Murmeln, weisse Lippen, die in wächserne Ohrmuscheln Kindergedanken hineingiessen, Brümmeleien und Faseleien aus der Vergangenheit, die in diesen alten Hirnen wie ein Gespenst umgeht; Worte, die zwischen zahnlosen Kiefern verstopft, gegeifert und gemumpelt herauskommen. Vertraulich und furchtlos spielen zwischen diesen Beinen, die nicht mehr laufen können, in nächster Nähe die Vögel. Da sind alte kleine ausgedörrte und verschrumpelte Geschöpfe, die in einen karrierten Wollstoff eingewickelt sind, die Falten ihrer Röcke sehn aus wie plumpe zerdrückte Orgelpfeifen, die magern Knochen ihrer Beine mit den dicken Knöcheln verlieren sich in die blauen Strümpfe, die ihnen über den Schuh fallen. Man sieht Buchsbaumfiguren vorüberwandeln, auf denen die Nachtmütze ein Flies von weichen Fasern hinterliess; langsame Karikaturen, die ihre zitternden Schritte auf die Krücke eines alten Parapluie stützen. Andre

mit einem grossen Schirm auf der Haube verkrümeln sich in einen Feldstuhl hinein; diese wieder sind zu dreien auf eine Bank hingesunken und stützen einander mit den Schultern. Eine ist allein, abseits, steifhäuptig, mit einer Geiernase, drei grossen schwarzen Flecken auf Nase und Gesicht, Nägelspuren des Todes gleichsam, klaren Augen und schiefem Blick, zu beiden Seiten ihrer Haube hängen zwei Enden eines gelben Bandes herunter; es ist ein unversöhnliches und verschlossenes Gesicht. In aller Grösse und aufrechter Haltung, knochig und fest, die magern und harten Hände um die übereinander gekreuzten Beine geschlungen, sieht sie aus, als wälzte sie jenes cäsarische Bewusstsein alter Frauen in sich, das in einem marmornen Gedächtnis ein fahles Leben und rote Tage stumm überdenkt.

43

Ich war in Venedig. Ich sah Farben, Farben, Farben ... Masken! Masken, die kamen, Masken, die gingen, Masken, die liefen, Masken, die spran-

gen, Masken, die galoppierten, Masken, die purzelten, Masken, die hüpften, muntre, flinke, hurtige Masken, die entfesselten Leibes mit Anmut beladen die Freude begrüssten; Masken, Masken, Masken . . . einen ganzen quecksilbernen Regenbogen!

Aus jedem Mund klang unaufhörlich der Ruf: Hu! Hu! Auf dem Pflaster sang das seidene Rauschen aller atlasnen Schuhe, all Eurer zoccoli, Ihr Masken des alten Venedig! ein ewiges Lied. Bunt durcheinander und sich stossend gleiten die engen Gewänder mit farbigen Bändern an mir vorüber, in ihrem prächtigen Schraubstock formen sich die schlanken Beine der jungen Nobile ab, die Perlenketten der jungen Frauen, die Schnüre mit den goldenen Stiften, die auf den Achseln der Kameraden der Calza glühen, die bavaros aus belgischen Zeugen, aus denen die Schultern hervorstechen, die goldenen Brustschilder, die über den üppigen Busen der Patrizierinnen quadratisch ausgeschnitten sind, die über den Haaren flatternden zindados, die Röcke aus kastanienbraunem Samt, mit taubenhalsschillernden Aufschlägen, hinter dem Kopf sind sie zu einem Nimbus mit

tausend Falten aufgerichtet, die Kronen aus silbernen Lilien, die im Haar der Frauen zittern, die wallenden zimaras, die eng an die Formen sich schmiegenden Gewänder, die den Nabel verraten, die theatralischen und grandiosen Faltenwürfe, die weiten königlich drapierten Brokate, . . . weiter die innamorati, schlanke Gestalten in ihrem Wams aus weisser Seide, besäet mit Kreuzen, in blutrote Schlitze gerissen, eine Rose hielten sie in der Hand; weiter die venetianischen Jungfrauen, verschleiert und eingehüllt in eine eifersüchtige Wolke aus schwarzer Seide, aus der nur zwei Finger breit ein junger Busen lugte, der rosiger war als die Rose der innamorati . . .

Und dann der Karneval auf dem Wasser.

Da gab es Gondeln, Gondeln, Gondeln, Menschen, Menschen, Menschen; soviel Gondeln und soviel Menschen, dass das Wasser gar nichts mehr vom Himmel sah. Kaum fand hier und dort einmal ein Farbenfleck, ein Lichtblitz ein kleines Stückchen Welle, so gross wie eine kleine abgebrochene Spiegelecke, um auf einem Bein darüber tanzen zu können.

Am Schnabel aller Gondeln lenkte ein nacktes mit Seerosen geschmücktes Weib, sitzend und über die Zügel gebeugt, mit einem grünen Schilfrohr Seepferde, die mit ihrem Fischschwanz und mit ihren Schwimmflossen das Wasser schlugen. Ringsherum spielten lebendige vergoldete Delphine. Alle Gondeln hatten Muschelform. Sie waren geschnitzt und bemalt und triumphmässig mit Blumen behängt. Auf den Seiten hatten sie in Epheukränzen wunderbare Fratzenköpfe: da war Romagnesi mit seiner Faunsmaske und seinem Kuhschwanzbart; da war Jareton, der Erfinder des Pierrot; da waren Luigi Riccoboni, Giuseppe Balleti und Thomaso Visentini; da war Ermand als Scagnarello; da war Giacomo Ranzini; da war der verwunderte Crépin; da war Angelo Constantini; da war Vater Dangeville als Einfaltspinsel; da waren Gherardi der Flöteniste, Pietro Albagheti und Giovanni Bissoni; da war Quinson mit dem weissen Kopfband; da war Vater Duchemin, und sein bebänderter und blumengeschmückter Hut; da war der grosse Dominikus, — und Carlin, — und Lelio, — und Sylvia!

In den Gondeln waren alle Livreien des

Lachens, alle Gewänder der Narrheit vertreten: die Garderobe des Momus, die in Bergamo geraubt wurde, als sie von Atella zurückkam!

Da waren Fricasso und Fracasso. Da war Coviello, der wie ein Ziegenbock sprang. Da war die Signora Fracisquina, die drei Cassandern Hörner aufsetzte. Da war Brighella auf der Flucht vor Spezzafer, der ihn noch einmal totschlagen wollte. Da waren Zigeunerinnen, die der Liebe die Zukunft voraussagten und Colombinen, die von der Zukunft Liebe verlangten. Da waren alte Trastullos, die verzückt den Pantoffel ihrer Lucia küssten. Da waren groteske Doktoren, die Signor monsu sangen, Marameos, mit der Klystierspritze an der Seite, Kapitäne Gardoni mit ganzen Schwärmen von Gaukeltänzern hinterdrein. Da waren als Mohren gekleidete Zigeuner mit Affen auf den Händen. Da war Zerbinetta; Violetta, zu deren Füssen mit seinem flachen Federhut, seinen langen Haaren, seinem langen Kragen und dem Hemd, das ihm das Wams ersetzte, der schöne Narcisso von Malalbergo. Da waren tanzende Biskayer, tanzende Kapitäne Cocodrillo, tanzende Kukuruzen, und Männer und Frauen aus

dem Poitou, die tanzten und sangen. Da waren Frauen in türkischer Tracht, Frauen mit einer schnurrbärtigen Maske, einem spitzen Hut und einem Kropf aus Musselin, der von der Maske bis zur Brust herabfiel. Da waren Tartaglias mit jugendlichem, rosigen und blühenden Antlitz, mit Brillen auf der Nase, die stotterten, näselten und unmögliche Geschichten durcheinandermengten. Da waren Muftis und Possenreisser, Derwische und Kobolde, die den Salto mortale machten. Da waren die drei schwarzbraunen Masken: Fenocchio, Fiqueto und Scapin, der mit gekräuselten Haaren, einem Schnurrbart, der sich aufsträubte wie bei einer Katze, den Mantel um den rechten Arm gerollt, einem Galgenduft über seiner ganzen Person und Augen, die schwarz waren, wie sein Gewissen, mit einer spöttischen Höflichkeit dem galanten Ritter Zerbino seine loyalen Dienste anbot. Gian Fritello war stolz in seinem Sack. Gian-Farina zeigte Franca-Trippa ein Teufelsmenuett. Rings um den aus Mailand hinausgejagten Beltramo, der seine Ehrenhändel mit der Justiz erzählte, gafften alle Gradelinos, Tracagninos und Truffaldinos der Welt.

In den Gondeln standen Klaviere, da gab es Lieder, liebesselige Geigen, ins Ohr geflüsterte Worte, Theorben und verliebtes Murmeln. Da gab es komische Gesten, Gelächter, Blumensträusse, Küsse, Billetts und schlechte Witze stiegen. In den Gondeln standen Tische, darauf lagen Karten, Dominos, Würfel, Landsknechts-, Piket- und andere Kartenspiele. Da hatten die beiden Brüder Harlekin jeder den Arm auf der Schulter des andern, der ältere in seiner zerschlitzten Mütze und schwarzen Maske mit dem Bart eines assyrischen Königs, der jüngere mit dem Hasenschwänzchen auf seinem Hütchen und schwarzen Warzen auf seiner schwarzen Maske, auf ihrer rechten Fussspitze stehend schlugen beide auf einem von der Farce vorgehaltenem Pharao mit ihren Pritschen nach einem Ball.

Da waren intartinamenti, Charlatane mit goldnen Ketten, Seiltänzer mit gelehrten Schlangen als Kravatten, Bärenführer und Komiker, Paraden und Parodien, in denen Bernis über Gott sprach und Casanova über die platonische Liebe!

Dann gab es die Triumphe eines Pulcinell zu sehn, steif wie sein Filzhut, ein nobler Kerl trotz

seiner roten Nase und seinem spitzen Bäuchlein, schwang er seinen hölzernen Säbel, während er stolzer als ein Balbus rittlings auf einem andern Pulcinell sass, den zwei dritte Pulcinells in der Quere trugen. Dann Razultos, die Olympicos sangen, indem sie drei Saiten einer Guitarre kratzten, deren Hals, länger als ein Gedicht, überland an den gekalkten Kaminen hing. Dann Hanswürste mit Wollmützen, roten Westen, abgeschnittenen Beinkleidern, roten Strümpfen und Pantoffeln, mit vorgestelltem Fuss, spitzigem und gesträubtem Bart, die grosse schwarze Robe, die vom Rücken herunterhing, gefaltet im Arm, zählten sie dem Publiko die Tugenden ihrer mitgiftlosen Töchter auf. Und von Bologna waren tausend Doktoren herübergekommen, mit einem Weinfleck maskiert, der von der Stirn bis zum Kinn reichte; in drei Punkten sprachen sie den bestürzten Hahnreien Trost zu.

Dann Mezzotinos mit zebrastreifigen und flatternden Draperien, dann vom Mond gefallene Pierrots, dann Scaramuzze, deren zwei Hahnenfedern die Sterne kitzelten . . .

Dann Dreimaster, Dreimaster; schelmische, ko-

kette, famose und scharmante Dreimaster. Die Männer hatten Dreimaster und den Frauen neigten sich Dreimaster über die Stirn, die über ihre weisse Maske einen Schatten warfen, als flögen Schwalben drüber weg. Weiss waren alle Masken. Weiss waren die Männermasken mit dem rosafarbnen Rand der Augenlider; weiss war die baüte der Frauen, rosenfarben der Rand der Augenlider, grosse rosenfarbne Lippen und auf den Wangen war die Pappe ein wenig geschminkt. Die Männer in feinen seidnen Strümpfen mit roten Fersen, im hinaufgeschlagenen schwarzen Domino, in spöttische Ehrenbezeugungen zerkrümmt und zerbogen, bieten, indem sie die donne an den Nasen kitzeln, ironisch in allen Rückenwirbeln, unter Gelächter ihr Herz an. Die stummen und stolzen donne mit zurückgeworfenem Haupt und dem Profil von Ränkespinnerinnen hinter den Kulissen, lachten in den Bart ihrer Masken, blähten die Röcke auf, klappten mit ihrem unter den Falbeln versteckten Pantoffel den Takt zu einer alten Weise, knarrten mit ihren Fächern und liessen durch ihr Spitzenmäntelchen die Weisse ihres Fleisches den Galanen in die Augen springen.

Ein schöner Jüngling — ich seh' ihn noch — oh! dieser seltsame und bezaubernde Janus! Er hatte seine Maske gegen das Ohr zurückgezogen, und liess, Seite an Seite, das Profil eines Satyrs, das Antlitz eines Apollo sehn.

Unterdessen veranstalteten andre paroncini um ihn herum grosse Spässe: auf der ungeheuern Nase des vornehmen Calabresers Giangurgolo fingen sie Fliegen und Spinnen auf dem endlosen Rapier des Kapitän Spavento.

Von Gondel zu Gondel sprang mein Auge. Es haftete auf der ersten, auf der führenden Gondel: eine Bahre trug sie unter einem weissen Tuch — und einen Amorettenschwarm! Amoretten, die rücklings auf die beiden Hände gestützt, mit fröstelnden Flügeln die Gondel entlang glitten und mit dem einen Fuss in die schmeichelnden Wellen stüpften; Amoretten, die, mit dem nackten Popo auf der Ferse, ihre verschlungenen Hände um ihre Knie legten; Amoretten, die dem Zug einer Wolke am Himmel nachsahen; Amoretten, die sich auf der Erde wälzten und im einen Arm das Ende ihres niedlichen Fusses hielten, mit einer Fettrunzel auf dem Bauch und einer Falte unter der

Kniekehle; Amoretten, die wie kleine Männer ihre Arme kreuzten, oder das Kinn auf die Hände stützten, oder in eifrigem Zuhören die Finger an die Backen legten; Amoretten, die den einen Schenkel auf ihren Bogen gestellt hatten und das Bein hin und her schwenkten; kniende Amoretten, die sich auf ihre Ellbogen stützten und aufmerksam damit beschäftigt waren, die grossen Schnüre des Leichentuchs über die Wellen hinzuziehen; Amoretten, deren kleine Haarlöckchen im Wind flatterten, um deren weissen Leib der Wind spielte, gerade aufgerichtet auf ihren zitternden Waden; Amoretten, die sich die Sonne auf den Rücken scheinen liessen und sich wälzten, Pausbacken, die sich an goldenen Immortellen ergötzten; Amoretten, die Verstecken spielten, indem sie sich etwas in die Falten des weissen Tuches versteckten; Amoretten, die sich auf die Bahre lehnten, auf ihrem gekrümmten Arm ruhte ihr blondes Gesicht und so schliefen sie über dem Tod! — während an den beiden Enden der Gondel vier Amoretten, die ihre Köcher über den Rücken gehängt, achtlos mit dem Schlägel auf der umflorten Eselshaut der grossen Trommeln der Heere Ludwig XIII. trommelten.

Auf dem Schnabel der Gondel hatte sich ein Mann niedergelassen — ich hatte ihn zuerst gar nicht gesehen. Es war der Maler Longhi, mein Freund, der eine Ebenholzgeige strich; eine seltsame Geige! Bei jedem Bogenstrich sprangen zwei Noten, ein Paar, aus ihr heraus und stiegen Hand in Hand in den Himmel: eine rosenfarbene Note, eine schwarze Note ....

Und in der Luft stiebten, wie Mehl, tausend kleine weisse Papierfetzen, die von den Dächern, den Fenstern, vom Himmel, von überall her fielen. Ich fing eins im Flug und darauf stand:

GROSSES BEGRÄBNIS
WATTEAUS
DURCH DEN KARNEVAL VON VENEDIG
AUF KOSTEN DER
DURCHLAUCHTIGSTEN REPUBLIK.

Und es schneite so viel solcher Papiere, dass ich nichts mehr sehen konnte.

44

Welche Stunden erlebt man in den Uffizien, wenn man die Primitiven betrachtet! Diese Frauen,

diese langen Hälse, diese unschuldig gewölbten Stirnen, diese lang und schmal gespaltenen, mit Bister umrandeten Augen, diese Engels- und Schlangenblicke, die unter den gesenkten Wimpern hervorgleiten, diese nur angedeuteten Leidenszüge und diese Magerkeit, dieses spitze kleine Kinn, dieses brennende Rot des Haars, über das der Pinsel goldene Strahlen sprühen lässt, diese blassen Farben im Schatten blühender Töne, diese leise mit Grün schattierten Halbtöne, die wie aus transparentem Wasser hervorschimmern, diese schmächtigen und schmerzlichen Hände, auf denen die Kerzenlichter spielen, dieses ganze Museum virginaler kränklicher Physiognomien, das unter der Einfalt einer Kunst die Geburt einer Grazie sehen lässt! In diesem Lächeln sich zu baden, von diesen Blicken, diesen Sehnsüchten, diesen frommen und zum Malen des Ideals geschaffenen Farben sich zu sättigen, das ist ein Zauber, der dich jeden Tag wieder erfasst und dich wieder hin vor diese blauen und rosafarbenen, diese Gewänder des Himmels führt. Die grossen und vollkommenen Gemälde, die reifen Meisterwerke senken kein so tiefes Erinnern an Gestalten in dich: nur

diese gemalten Frauen der Primitiven heften sich an dich, wie das lebendige Gedächtnis an Wesen, denen du im Leben begegnet bist; sie steigen wieder vor dir auf wie ein Leichenhaupt, das du gesehen hast, wie es am Morgen die schwache Flamme einer Wachskerze beleuchtete und umgoldete.

45

Raphael schuf den klassischen Typus der Jungfrau durch die Vervollkommnung der alltäglichen Schönheit; in absolutem Gegensatz zu der Schönheit, die Lionardo da Vinci in der auserlesenen Art des Typus und in der Seltenheit des Ausdrucks suchte. Er gab ihr einen ganz menschlich heitern Charakter, eine Art runder Schönheit, eine fast junonische Gesundheit. Seine Jungfrauen sind reife und kerngesunde Mütter, Gattinnen des heiligen Joseph. Sie setzen die Meinung in Wirklichkeit um, die sich das grobe Publikum der Gläubigen von der Mutter Gottes macht. Das verbürgt ihnen eine ewige Popularität: von allen Darstellungen der katholischen Jungfrau werden

sie die klarste, die allgemeinste, die einleuchtendste, die bürgerlich hieratischste und die dem frommen Kunstgeschmack am besten angepasste Darstellung sein. Die Madonna della Sedia wird stets die hohe Schule der Göttlichkeit des Weibes sein.

46

Auf den italienischen Bildern kennzeichnet das Voneinanderabstehen der Augen das Alter der Malerei. Von Cimabue bis zur Renaissance entfernen sich die Augen von Meister zu Meister immer mehr von der Nase, verlieren den byzantinischen Charakter, gewinnen die Schläfen wieder und kommen zuletzt, bei Correggio und bei Andrea del Sarto wieder an die Stelle, wo sie in der antiken Kunst- und Schönheitsauffassung standen.

47

Die im menschlichen Gedächtnis lebenden berühmten und grossen Kunstwerke erinnern beim Betrachten an Stätten der Kindheit, die man wiedersieht: dein träumendes Sinnen findet, dass sie kleiner geworden.

48

Italien hat die Melancholie eines Landes der Vergangenheit. Seine Männer, seine Frauen, seine Monumente, seine Landschaften haben alte geschichtliche Linien. Die Dinge sehen dich an, wie aus der Ferne einer Erinnerung. Alles lebendige, was du siehst, sieht aus, als habe es bereits gelebt. Und hier und da siehst du schöne grosse Augen, die von der Malaria durchglüht, jenen Seen gleichen, in deren Tiefen man verworrene Schatten toter Städte sieht.

49

. . . eine ummauerte Stadt. Männer in blauen Kapuzenmänteln lassen mich durch ein grünes Pförtchen in der Mauer schlüpfen. Eine Strasse tut sich auf. Die Fassaden, die Schwellen, sogar die Holztreppen, die man im Hintergrund der Kammern sah, waren wie mit der Hand mit frischem Kalk beklatscht. Unter den viereckigen gemauerten Balkonen klafften Türen mit okerfarbnen Bogen und zeigten in einem von unsicherem Licht erfüllten Dunkel hingesunkene Geschöpfe, mit

schlaffen Armen und Beinen, die Füsse herunterhängend über breiten Kohlenpfannen aus altem Kupfer; andre hatten sich in satter Trägheit auf Sessel hingeworfen; wieder andre flochten vor einem Stück Spiegel ihre fetten Haare. Rechts von mir eine lange Mauer, an der kleine Bäume hingereiht standen, hinter denen ein bisschen Grün schauerte. Die einzige Zeichnung auf dieser ganzen Mauer, eine unförmliche Kohlezeichnung, stellte überall ein Säbelduell zwischen zwei Männern dar. In dieser Strasse gab es keine Leute, die kamen oder gingen, keine Passanten, keinen Gesang, kein Lied, keinen Vogel, kein Kind. Kleine gelbe Hunde hetzten sich in den Gossen, ohne dass sie kläfften. Da und dort standen Gruppen, auf einem Haufen und gestikulierend wie in einem Tollhaus. Mit einer Art Furcht betrachtete ich diese verwelkten Brüste, auf denen sich ein weisses Busentuch kreuzte, diese Fersen, die schiefgetretne Schuhe über das Pflaster schleppten, diese den Staub fegenden Volants aus altem Kattun, diese rohen hinter dem Kopf zusammengedrehten Chignons, die über den Nacken hinunterglitten, diese abgenutzten und schwarzen Haut-

farben, diese wächsernen und vertierten Gesichter, aus denen schwarze Blicke, trunkene Augen brannten... Diese Stadt in einer Stadt, das ist Porta Capuana — das Entsetzen einjagende Quartier der neapolitanischen Prostitution.

50

Eine Opernlandschaft, ein Feenland, ein Wald für ein Liebesduett, ein Park der Wollust und des Triumphes: auf dem Himmelsblau scheinen sich die Blätter unsterblich grün und herrlich abzuzeichnen, wie die Blätter einer Dichterkrone. Ein glänzendes Licht springt in den Zweigen, ein Fruchtgärtensummen singt in den Bäumen; Düfte schneien zur Erde. Das Fest einer ewigen wonnigen Zeit wallt in den Orangenbäumen, die voller Blüten und Früchte sind und in silbernen Knospen das runde Gold einer Orange verstecken: grosse rotbraune Ochsen, die unter dem Laub hinschreiten, nehmen auf ihrem Rücken gleichsam den weissen Regen eines Brautbouketts mit. Eine träge Mattigkeit, eine far niente-Poesie steigt aus den betäubenden Wohlgerüchen dieser

Zaubergärten Armidas empor ... Sorrent, das ist Tasso, — wie Bajae dadrüben, die Küste der Aschen, der Höhlen und der Schrecken, Tacitus ist.

51

Im Vaux-Hall-Saal, Rue de la Douane, bei einem von Vigneron veranstalteten Fechtabend, der ankündigt: „Désespoir des bras tendus." Ein Rendezvous der modernen Kraft vom Athleten, der mit flacher Hand kämpft und vom Herkules des Nordens bis zum Gymnastiker der „französischen Gewandtheit"; alle Typen sind vertreten; die apoplektischen starken Markthelfer mit dem kravattenlosen Hemd, der kurzen heraus-stehenden und offenen Bluse; die Weinschröter mit dem Stiernacken; die magern kleinen blassen Schuhflicker mit ihrem frauenhaften Aussehen; mit nacktem Hals und nacktem Arm stecken sie in roten Flanellwesten; die geschmeidigen Rohrzieher mit den Katzenköpfen; die schweren Jungen, die mit dem Schlagbaum hantieren, ein Veilchensträusschen im Knopfloch ziehen sie ihren Vorderarm an, um ihren Nachbarn zu zeigen, wie sie

unter ihrem Ärmel den „Kartoffelsack“ ihres Biceps zucken lassen können; die Regimentsfechtmeister mit einem alten Überrock über ihrer Fechtjacke, in martialischer und akademischer Haltung, mit gewölbter Stirn, eingedrückten Augen, einem kleinen aufgestülpten Nasenzipfelchen und einem Pique-Ass-Gesicht: Neben diesen Männern zwei Arten Frauen: die alte Garküchenwirtin und billige Mittagstischmadame, und das kleine Mädchen aus dem Volk, blutjung, im schwarzen Hut mit verblichenen Bändern, der ihr Liebhaber, der grosse elastische Mensch, der soeben Säbel gefochten hat, sein Taschentuch wieder abverlangt, in das er seine Sous hineingeknotet hat.

52

Moliere ist die Heraufkunft der Bourgeoisie, eine grosse Erklärung der Seele des dritten Standes. Er inauguriert den gesunden Menschenverstand und die praktische Vernunft, das Ende jeder Ritterschaft und aller hohen Poesie. Das Weib, die Liebe, alle edlen, galanten Narrheiten werden auf den engen Massstab des Haushalts

und der Mitgift gebracht. Alles was Elan und Antrieb heisst, wird gewarnt und korrigiert. Corneille ist der letzte Herold des Adels; Moliere ist der erste Dichter der Bürger.

53

Es hat Grosses im 18. Jahrhundert gegeben, aber man will es nicht sehen. Man verbirgt hinter Brimborium die Ställe von Chantilly.

54

Die grossen Volksvergnügungen sind die Kollektivfreuden. In dem Mass, in dem sich das Individuum vom Volke trennt und sich von ihm unterscheidet, hat es ein grösseres Bedürfnis nach persönlichen und für ihn ganz allein geschaffenen Freuden. Trotzdem bemerke ich, wie ich diesen Abend auf einem Fest in den Champs Elysées herumstreife, in der Menge eine Art passiven Einherziehens; keine Lustigkeit, kein Lärm, kein Tumult. Der Tabak, dieses Betäubungsmittel, das Bier, dieses erschlaffende Getränk, sollten sie doch schliesslich in Frankreichs Adern das burgundische Blut einschläfern können?

55

Die gesellschaftliche Umwälzung offenbarte sich nach der Revolution von 1848 auf dem Pont des Arts einem Bürger. Dieser Bürger sah, wie der Hund eines Blinden seinen Herrn biss: er ging hin und verkaufte seine Papiere.

56

Man findet nicht einen Mann, der sein Leben noch einmal leben möchte. Kaum findet man ein Weib, das seine ersten achtzehn Jahre wiederleben möchte. Das richtet das Leben.

57

Weder Tugend, noch Ehre, noch Reinheit können eine Frau verhindern, Weib zu sein, die Launen und die Versuchungen ihres Geschlechts zu haben.

58

Eine der grössten Revolutionen unserer Zeit ist die des Lachens. Das Lachen war einst ein Roger Bontemps: heute ist es ein Irrsinniger. Das Lustspiel der letzten Jahre ist wahrhaft eine

Art Epilepsie, seine Nerven- und Geisteskrankheit enthält zugleich den Tanz Saint Guys und die Odryana Aufgeregter: Bicêtre, das mit dem Säbel Bobêches dem Publikum die Heiterkeit wegreisst.

59

„Vom Volke verurteilt und in Freiheit . . .“ steht auf dem Register der Septembermorde. „In Freiheit“ ist ausgestrichen und statt dessen darübergeschrieben: „hingerichtet“. Es gibt solche tragische Striche in den Schicksalen.

60

Poe — ein Barnum and Bailey-Hoffmann.

61

Es gibt wenig Schmerzen, so gross sie auch immer seien, die ganz rein sind; und ich sah wenig Tränen, die Toten nachgeweint wurden, die nicht von einem Interesse oder von Eitelkeit beschmutzt waren.

62.

Man macht nicht die Bücher, die man will. Im ersten Zufall schon liegt ein Verhängnis, das

dir die Idee diktiert. Eine unbekannte Macht, ein höherer Wille, eine Art von Notwendigkeit zu schreiben, befehlen dir das Werk und führen dir die Feder; das Buch, das dir aus den Händen kommt, scheint dir daher manchmal gar nicht von dir abzustammen: es setzt dich in Erstaunen, wie etwas, das in dir lag und dessen du dir nicht bewusst warst.

63

Plötzliche Sterbefälle junger Mädchen lassen an Meuchelmorde des Todes denken.

64

Nichts ist weniger poetisch als die Natur und die natürlichen Dinge. Geburt, Leben, Tod, diese drei Ereignisse des Daseins sind chemische Operationen. Die tierische Bewegung der Welt ist eine Zersetzung und Wiedervereinigung von Mist. Nur der Mensch hat über dieses ganze Elend, diesen Cynismus der Materie, den Schleier, das Bild, das Symbol, die adelnde Geistigkeit geworfen.

65

Ein Engländer wird an der Tafel immer besser bedient als ein Franzose. Das kommt daher, dass der Engländer den bedienenden Kellner niemals für einen Menschen ansieht und dass jeder Untergebene, der sich als ein menschliches Wesen angesehen fühlt, den, der es tut, verachtet.

66

Jene merkwürdigen Umbildungen, die dieses Jahrhundert mit den Ruinen vornimmt, und die morgen zur Vollendung gekommen sein werden, werden von der neuen Geschichte schon angekündigt. Keine Lorbeerkränze, kein königlicher Mantel, keine Perrücke mehr, nicht einmal mehr ein Hemd: Könige und Königinnen kommen vor die Ersatzkommission. Der Spiegel der Kritik ist an Stelle des Griffels der Klio getreten. Aus der Geschichte, der grossen Geschichte, ist heute der Harnbeschauer des holländischen Malers geworden.

67

Sehenlernen beansprucht in allen Künsten die längste Lehrzeit.

68

Ich komme in der Mairie in einem jener Hochzeitswagen an, einer banalen Galakutsche, in der man auf dem Boden mechanisch nach dem Hemdenknöpfchen eines zu plumpen Bräutigams, und nach den Orangenblüten eines Brautbouketts sucht. In diesen Wagen liegt ein festlicher Duft, ein Geruch von Glückwünschen und Sonntagskleidern. Das Brautpaar ist noch nicht gekommen. Unter dem Säulengang der Mairie warte ich. Kommt eine Lorette vorbei, lachend und mit gebauschtem Rock, die Augen ihres Metiers unter dem Schleier, der auf ihrer rosenfarbenen Haut spielt, in den Haaren eine goldene Franze, als hätte sie sie mit ihrem Gürtel geknüpft: sie duftet nach Moschus, nach dem Verlangen und nach der Nacht. Das Leben und besonders Paris hat solche Ellbogenstösse und Antithesen. Unter dem Standesamt ist das Friedensgericht; und diese geht zweifellos wegen irgend eines Zanks mit ihrem Tapezierer hinauf. Während sie eintritt, wirft sie noch unter der Tür ein Lächeln auf meine weisse Kravatte, die sie für die Bräutigamskravatte hält, das lächelnde Lebewohl der freien Liebe: es bedeutet Vergnügen,

Schönheit, orgiastische Grazie, Eleganz, Liederlichkeit und Schulden. Und hier steigt genau das Gegenteil aus dem Wagen: die Mitgift, der Haushalt, die Wirtschaft, die Familie, die Gemahlin.

69

Die Zivilehe ist eine Zeremonie, in der das Gesetz nur das Herz des Gesetzbuchs sprechen lässt.

70

Boccaccio sagt irgendwo, er sei vor dem Einband eines Homer, den er in seiner Bibliothek hat, in Anbetung versunken. In Verzückung steht er vor dem Rücken und dem Namen des Bandes. — Die literarischen Religionen sind den Religionen ähnlich. Fast alle Menschen haben einen verwunderten Respekt vor dem Schönen, das nicht ihre Sprache mit ihnen spricht.

71

Paul und Virginie — das erste Abendmahl des Verlangens.

72

Die Rache des Armen an dem Reichen: seine Töchter.

73

Um die Natur wahrhaft zu hassen, muss man von Natur die Gemälde den Landschaften, und die Konfitüren den Früchten vorziehen.

74

Es gibt so kleine Geschichtsschreiber von grossen Ereignissen, dass sie an jene Austern erinnern, die von einer Sintflut zeugen.

75

Liest man die römische Kaisergeschichte, so staunt man, dass die Begriffe des Guten, des Bösen, des Gerechten und des Ungerechten die Cäsaren überleben konnten, und dass die römischen Kaiser nicht das menschliche Gewissen töteten.

76

Ludwig XIV. — die echte wunderbare Inkarnation des Königtums. Er gestaltet es ganz nach

seinem Ebenbild. Er fixiert die königliche Persönlichkeit, wie ein grosser Schauspieler einen Theatertypus fixiert.

77

Das Lachen ist der Klang des Geistes: ein gewisses Lachen klingt dumm, wie ein Stück falsch klingt.

78

Mütter kennen die kleinen Schamhaftigkeiten nicht. Sie stehen hierin gleich den heiligen Frauen und den Nonnen über dem Weibe. Eines Morgens fiel eine Mutter bei mir ein, fragte, wo ihr Sohn sei und sagte, sie würde ihn suchen gleichviel wo.

79

Es tritt nichts Unvermutetes ein. Man muss sich darum bewerben, wenn man Offizier in der Nationalgarde werden will. Und ich habe nur ein Abenteuer in meinem Leben gehabt: auf den Armen meiner Amme betrachtete ich ein Spielzeug; das hatte mir ein Herr gekauft. Dieser Herr kommt nur einmal vor.

80

Die Langeweile ist vielleicht ein Privilegium. Die Dummköpfe haben kein Gefühl dafür, dass sie sich langweilen. Vielleicht langweilen sie sich gar nicht. Eine Revolution alle fünfzehn Jahre genügt zu ihrer Zerstreuung.

81

Der Reiz eines Kunstwerkes liegt fast immer in uns selbst, gleichsam in der momentanen Stimmung unseres Blicks. Und wer weiss, ob nicht alle unsere Impressionen der äussern Welt nicht von ihr, sondern von uns selbst herrühren? Es gibt sonnige Tage, die der Seele grau scheinen und graue Himmel, an die man sich erinnert, als an die fröhlichsten der Welt. Die Güte des Weins liegt im Glas, im Augenblick, im Ort und im Tisch, auf dem man ihn trinkt. Die Schönheit des Weibes ist eine Folge der Liebe, mit der man es betrachtet.

82

Das Weib liebt nur, wovon es leidet.

83

Diesen Abend ging ich nach dem Eldorado, einem grossen Café-Konzert, am Boulevard Strassburg, in einem Saal von plumpem dekorativen und malerischen Luxus. — Mein Paris, das Paris, in dem ich geboren bin, das Paris der Sitten von 1830 bis 1848 verschwindet. Es verschwindet im materiellen Sinn und im moralischen. Das soziale Leben steht vor einer grossen kommenden Entwicklung. Ich sehe Frauen, Kinder, Haushalte und Familien in diesem Café. Das Heim verödet. Das Leben droht öffentlich zu werden: für die höheren Leute das Klubhaus, für die niederen das Café — auf dieses Ziel wird die Gesellschaft und das Volk zusteuern. — Das gibt mir den Eindruck, als ginge ich durch alles dies wie ein Reisender hindurch. Dem Kommenden oder dem schon Bestehenden bin ich fremd, wie diesen neuen krümmungslosen Boulevards, die ohne jede perspektivische Mannigfaltigkeit in einer unerbittlich geraden Linie hinlaufen, die von der Welt Balzacs nichts mehr erkennen, die an ein amerikanisches Babylon der Zukunft denken lassen. Es ist dumm, so in eine im Aufbau begriffene Zeit zu kommen;

sie bereitet der Seele Übelkeiten, wie sie ein Mann empfinden mag, der es mit Gypsen aushalten muss.

84

Vielleicht rührt die Beobachtung, diese grosse Qualität des modernen Schriftstellers daher, dass er sehr wenig lebt und sehr wenig sieht. Er lebt in diesem Jahrhundert wie ausser der Welt; kommt er dann hinein und fällt ihm ein Stück unter die Augen, so frappiert ihn dieses Stück, wie ein fremdes Land einen Reisenden frappiert. Welch' kleine Anzahl von beobachtenden Romanen hat man dagegen im 18. Jahrhundert! Die Schriftsteller jener Zeit lebten eben natürlich, wie in einer Atmosphäre, in dem Leben, das sie umgab. Ohne zu beobachten, lebten sie in den Dramen, den Komödien, den Romanen der Welt, die sie nur nicht beobachteten, weil sie daran gewöhnt waren und die sie nicht schrieben.

85

Des Paradieses wird man in dem Masse teilhaftig, als Muttertränen erkaufen können. Frauen verdienen sich ihr Leben damit, dass sie auf Photo-

graphien von toten Kindern Engelsflügel in Gouache malen.

86

Diese ungeheure Überstürzung des modernen Lebens: alles geht rascher und dauert kürzer — von den Lampensystemen an bis zu den Vermögen.

87

Eine Menschenhand, oft eine Frauenhand, eine ausgestreckte Almosenhand, — das ist die Kollekte in der katholischen Kirche, eine Art Schmetterlingsnetz am Ende einer verlängerten hölzernen Stange, — das ist die Kollekte in der protestantischen Kapelle. In beidem prägt sich etwas von den Religionen aus.

88

Die Leute, die vom Leben und in subalternen Stellungen viel umgetrieben wurden, sind ausgelöscht und haben gleichsam ein verbrauchtes Aussehen und Gebahren. Auch gegenüber den Dingen, die sich ereignen, die sie sehen, die sie hören, stecken sie eine Miene auf, als seien ihnen alle

Sinne der Seele abgestumpft: ihre Urteile haben keine Lebhaftigkeit mehr, keine Entrüstung, keinen Zorn mehr aufzuweisen. Die Dinge berühren sie nur von weitem.

89

Es scheint, dass bei der Schöpfung der Welt und der Dinge der Schöpfer weder frei noch allmächtig gewesen ist. Man möchte meinen, dass er durch eine Reihe von Bedingungen gebunden war: er muss es Winter werden lassen, damit es wieder Sommer werden kann.

90

Man hat oft versucht, das Kunstschöne zu definieren. Was es ist? Schön ist, was unerzogenen Augen abscheulich vorkommt. Schön ist, was deine Maitresse und deine Dienerin aus Instinkt scheusslich finden.

91

Fast alle zehn Jahre wechselt die Mode des Liebhabers. Die Zeit des Ténébreux von 1830 ist abgelaufen, er ist nicht mehr in der Mode. Wer hat ihn ersetzt? der Possenreiser, der Spass-

macher. Das kommt von dem Einfluss her, den das Theater auf die Frauen hat. Damals war man bei Antony, heute ist man bei Grassot. Die Rolle des Tags, der dominierende Schauspieler, in dem alles gipfelt, sind es, die dem Ton und dem Reiz des Liebhabers diesen Accent geben.

92

Die modernen Republiken haben keine Kunst.

93

Wenn du den ganzen Tag gearbeitet hast, wenn sich dein Denken vom Morgen bis zum Abend auf dem Papier ausgetobt hast, ohne die erfrischende Berührung mit freier Luft und Zerstreuungen, dann kommt dir dein Kopf, den du tagsüber von Gehirnschleim schwer fühlst, in der Nacht vor, als sei er von einem leichten, geistigen und berauschenden Gas erfüllt . . .

94

Von den Widersprüchen eines Menschen kann man nur verlangen, dass sie aufrichtig und unwillkürlich sind.

95

In der Auszeichnung der Dinge, mit denen man sein Dasein umstellt, liegt das Mass für die Auszeichnung dieses Daseins selbst.

96

Die Völker lieben weder das Wahre, noch das Einfache. Sie lieben die Legende und den Charlatan.

97

Niemals habe ich einen Dummkopf cynisch werden sehn: er kann nur obscön sein.

98

In jeder menschlichen Gesellschaft drückt eine individuelle Marke, ein individuelles Merkmal allen sein Gepräge und seine Autorität auf. Was um ihn die Achtung lebendig macht und bei den andern die Stimmung erweckt, sich unter seine Gedanken zu beugen — das ist der Charakter.

99

Der Schauder des Menschen vor der Realität hat ihn drei Ausflüchte finden lassen: den Rausch, die Liebe, die Arbeit.

100

Die heutigen Kinder scheinen keinen Schwung mehr zu haben. Was für ein Frankreich wird es sein, was sie bilden?

101

Die Vorurteile bilden die Erfahrung der Nationen: sie sind die Grundsätze ihres gesunden Menschenverstandes.

102

Die neue Kunst des Schauspielers: zeichnerische Darstellung. Frédérick-Lemaître hatte Linien, in denen er Daumier mit Michelangelo vermischte. Von Paulin Ménier sah ich Rückeneffekte, die einer Skizze Gavarnis glichen. Wenn Rouvière spielte, drückten seine Hände Verzweiflungen und Epilepsien aus, die an die Hamlet-Lithographien Delacroix' denken liessen.

103

Sprechen, nur um zu sprechen — da hat man das Weib. Die Männer singen, wenn sie unter sich sind. Das Weib singt, wenn es allein ist und sprechen möchte.

104

Die grösste Macht der christlichen Religion besteht darin, dass sie die Religion der Trübsale des Lebens, des Unglücks, der Sorgen, der Krankheiten und alles dessen ist, was das Herz, den Kopf und den Leib peinigen kann. Sie richtet sich an die Leidenden. Denen, die Tröstungen brauchen, verspricht sie Trost, Hoffnung den Verzweifelnden. — Die antiken Religionen waren die Religionen der Freuden des Menschen, Feste des Lebens. Seitdem ist die Welt alt geworden, und in Schmerzen gefallen. Es ist der Unterschied zwischen einem Rosenkranz und einem Taschentuch: die christliche Religion leistet ihre Dienste, wenn man weint.

105

Man fühlt sich von Respekt gepackt, wenn man jene Katakomben des Zivilstandes betritt, jene Gänge, die voll Registern in weissem Pergament stehn. Die Titel auf den Rücken haben etwas feierliches: Geburten, Sterbefälle, Verehelichungen, Beeidigungen. Beim darüberhingleiten haftet das Auge an den Namen alter Pfarreien,

die in Träume versenken: Saint-Séverin, Saint-Jean-en-Grève. Hier liegt die Vergangenheit von Paris. Die einzige Erinnerung an so viele Tote besteht in diesen Papieren; — wieviele Schatten haben keine Biographie als diese! Welch' anonymer Staub würde diese ganze Vergangenheit von Millionen Menschen unter uns ohne die hier niedergelegte Signatur ihres Namens und ihres Lebens sein! Als leibhaftiger Geist des Ortes schleicht und spürt ein guter alter Mann darin herum, der die Akten durchstöbert und die alten Geburten und alten Sterbefälle wieder ausgräbt, wie man in einer Art Divination Quellen findet, ein guter alter Mann mit grauschmutzigem Gesicht von der Farbe dieser alten Bücher, gross, stark, zerdrückt und zerkrümmt: er sieht einer Gestalt der Zeit, dem Vater Chronos, auf einem alten Bild ähnlich. Hinter ihm drein eine Katze, die weiss ist, wie die Tiere, die bei Leichen zu Hause sind, wie die weissen Mäuse auf den Kirchhöfen.

106

Langsam kommen ein, zwei, drei, vier, fünf Menschen vorüber. Man könnte die Passanten an

den Fingern abzählen. Dann ein Hund, der wie ein Mensch um den Platz herumgeht, dann noch einer. Dann sieht man eine Frau im Hut. Mitten auf dem Platz steht ein kleiner Handelswagen, an dem niemand kauft: nach zwei Stunden macht die Verkäuferin zu und geht fort . . . Es gibt noch etwas Tötlicheres als den Tod — das Leben eines Platzes in einer Provinzstadt.

107

Man hat hier kein Theater. Ich gehe aufs Landgericht, um einer Sitzung beizuwohnen, wo gerade zuchtpolizeiliche Fälle auf der Tagesordnung stehn. Ein Saal, durch den ein Ofenrohr geht, Fenster mit Jalousien, an der Wand ein Christus gegenüber einem gipsernen Napoleon. Auf der Bank sitzt ein kleines Dienstmädchen im Alter von dreizehn Jahren, ein unglückliches Kind: sie bekam vier Franken im Monat bei einer Frau, von der sie angeklagt wird, Likör und Syrup gestohlen zu haben. Die Justiz wird von der weissen Kravatte und der goldenen Brille des Präsidenten

vertreten. Ein junger fetter Substitut lehnt sich, den Ellbogen auf seinem Gesetzbuch, in der ungezwungenen Haltung zurück, die ein blasierter Jüngling in einer Opernloge annimmt. Dort, gerade mir gegenüber, der Gerichtsschreiber, der aussieht wie ein Nürnberger Teufel. Dann an der Stufe zum Podium der Gerichtsdiener mit glattem Gesicht und Augen, die von Fett umquollen sind; sein schwarzes Mäntelchen hängt wie ein zerbrochener Fledermausflügel an seinem Anzug hinunter. Das kleine Mädchen weint. Wahrhaftig, wenn du die unglückliche Kleine ansiehst, wie sie sich auf der Bank zusammenkauert und ihr Taschentuch vor die Augen hält, deren Leben mit Betteln begonnen hat und die keine Unterstützung, keine Belehrung fand, damit sie den armseligen kleinen Fehlern ihres Alters Widerstand leisten konnte, so ergreift dich eine tiefe Melancholie. Ihr entreisst dich die Stimme des Präsidenten, der sich an den Vater des Kindes, einen blöden Bettler wendet und ihm vorwirft, dass er in seinem Kind den „moralischen Sinn“ nicht entwickelt habe: bei diesem Wort scheint der Vater mit den Augen vage nach einem Spinnennetz an der Decke

herum zu suchen. Das kleine Mädchen kommt dafür vier Jahre in die Korrektionsanstalt. Dann wird zu einem Sittlichkeitsdelikt übergegangen. Zwei kleine Mädchen im Alter von dreizehn bis vierzehn Jahren treten auf, mit Augen, die wie Kohlen glühn; sie schaukeln sich und reiben sich mit einer tierischen Lascivität an den Bänken. Mit einer Leichtigkeit, einer Beherrschung der Ausdrücke, die wahrhaft ungeheuerlich sind, sagen sie über „Dummheiten" aus, die man mit ihnen angestellt hat. Der Angeklagte ist ein dicker vollblütiger Mensch mit den Schultern eines Ochsen, er will immer dazwischenreden und die „Meinung seiner Ideen" darlegen, ein schweissiges Halbrund unter seinen Achselhöhlen, auf seiner Bluse verrät seine Aufregung. Jeden Augenblick steht er auf, seine beiden plumpen Goliathände sind hinter seinem Rücken in heftigster Bewegung. Die Zeugen sagen aus: klebrige, geifernde Aussagen, die man nicht angreifen würde und die sich verwirren. Das Ganze spielt sich familiär ab. Die Sitzung wird unterbrochen und einer kommt zum andern; der Gerichtsdiener bietet dem Angeklagten eine Prise an, die Zeugen, der Gendarmerie-

wachtmeister, das Publikum und der Schreiber treten in den Gerichtsraum und bilden Gruppen. Der Advokat diskutiert mit dem Wachtmeister einen Ortsplan; der Angeklagte macht Aussetzungen daran. Die Zeugen verwirren sich immer mehr; und ich weiss nicht, was geschieht, weil es sechs Uhr ist, und weil der Advokat eben erst seine Verteidigungsrede angefangen hat, ein erschreckliches Bild der Demoralisation der Dörfer durch den Bücherballen des Kolporteurs, durch die Obscönitäten, die ihm die kleinen Mädchen abkaufen, indem sie zusammensteuern.

108

Die Natur macht nicht besser. Sie bildet eine Lehre der Verhärtung. Die Menschheit würde ihr Pensum wieder verlernen, hätte sie nur dieses Spiel der Notwendigkeit vor Augen, diesen Kreislauf des Fressens, in dem alles der Gewalt gehört, wo es kein anderes Recht gibt als die Not; wo vom kleinsten bis zum grössten Tier, vom edelsten zum niedrigsten das Leben des einen vom Tod des andern lebt.

109

Die kleinen Geister, die das Gestern nach dem heute beurteilen, wundern sich über die Grösse und den Zauber, die vor 1789 von dem Worte: der König ausströmten. Sie glauben, dass diese Königsliebe nur in der Niedrigkeit der Völker bestand. Der König war einfach die Volksreligion dieser Zeit, wie das Vaterland die nationale Religion der unsrigen ist. Und vielleicht wird, wenn die Eisenbahn die Rassen einander näher gebracht, die Ideen, die Grenzen und die Flaggen miteinander vermischt haben, der Tag kommen, an dem diese Religion des 19. Jahrhunderts fast ebenso beschränkt und kleinlich erscheinen wird, wie die in den Zeitungen enthaltene, die nur eine Sprache reden.

110

Ein Arbeiter gebrauchte in meiner Gegenwart ein Wort, eines jener Volksworte, die alles sagen, und taufte damit den Stil dieser stillosen Zeit, den Stil des 19. Jahrhunderts. „C'est une Julienne," sagte er vom Dirnenstil.

111

In den Geselligkeiten des Lebens lacht der folgende Tag niemals wie der vorhergehende. Die Fröhlichkeit eines Salons verbleicht vor seiner Tapete. Die Lustigkeit eines Hauses altert vor seinen Gästen.

112

Um berühmt zu sein, muss man unbedingt zwei Generationen begraben, die seiner Professoren und die seiner Schulfreunde, die deine und ihre Vorgängerin.

113

Es gibt Tage, an denen mir die Sonne alt und die Sterne verbraucht erscheinen. Das Firmament lässt sein Gewebe sehn. Es gibt Stücke Azurs, auf denen ich gleichsam Übermalungen bemerke, und Wolken, die mir wie mit Flicken besetzt vorkommen. Ich weiss nicht, was die Jahrhunderte diesem Theaterhimmel des Universums für einen Urinton gegeben haben. Dies Email da droben scheint mir von den Schritten und Nägeln der Schuhe der Zeit zerfasert. Die

Sonne ist verwelkt. Die Schöpfung lässt mich an jene vom Bankrott bedrohten Theaterdirektoren denken, denen die Lieferanten keine neuen Himmel machen wollen und die dem Publikum ihre alten Dekorationen und Magazinhüter wieder vorsetzen. Wie anders musste der hochzeitliche Baldachin unserer Urväter, Adam und Evas, sein! Die ganze Wölbung voll neuen Glanzes, in Jugendschöne die Gestirne, ein Azur von der Farbe fünfzehnjähriger blauer Augen, verschwenderisch ausgestreute Sterne, eine Unendlichkeit von Planeten, von feurigen Ellipsen und Parabeln, eine blendende Fülle von Wundern, Lichtmeere, die gross wie flammende Schilder am Himmel stehn!

114

Man hat viel über die Tragödie, über die grosse Tragödie des grossen Jahrhunderts geschrieben. Nichts spricht sie jedoch mehr aus oder zeigt sie mehr, als ein Bild, nämlich jene schöne Gravüre der Comédiens François Watteaus. Das ist der Sinn und die Farbe der Tragödie, wie sie im Gehirn eines Racine aufgefasst, von einer Champmeslé

deklamiert, gesungen, getanzt und von Hochgebornen der damaligen Zeit und den Herren auf den gepolsterten Bänken applaudiert wurde! Hier hat man die Pracht, den Reichtum, die feierliche Anordnung und die der Melodie sich anschmiegende Geberde .... Ja, hier atmet und lebt die Tragödie, besser als in dem gedruckten und toten Werk ihrer Meister, besser als in den Rekonstruktionen der Kritiker; hier, unter dieser Säulenhalle eines Perrault, die unter einem ihrer Bögen den Wasserstrahl eines Latonabrunnens zeigt; hier, in diesem Säulenviereck, in dessen quadratischem Raum die Leidenschaft eine Lustbarkeit scheint und einen grandiosen Anstrich bekommt. Der Roi-Soleil im Alexandriner, zu dem eine Ariana „Seigneur!" sagt — wie tritt er hier auf in dieser glorreichen Persönlichkeit unter der Krönung seiner Perrücke, in vornehmen und prachtvollen Gewändern, mit seinen vergoldeten und gestickten Armschienen und Beinharnischen, mit seinem Strahlenkürass! Und die Zauberkönigin von Versailles, die man mit dem hohen Namen „Madame!" anspricht — es ist diese Fürstin im prächtigen Reifrock, mit einer gleich einem Pfauenschweif schillernden

Korsage! Dann welche Auffassung in den beiden Schatten, die dem Fürsten und der Fürstin folgen, und ihren grossen Worten die Schleppe zu tragen haben, — ihre Vertrauten, diese zwei Silhouetten, die sich abwenden, um zu weinen und eine so regelmässige, rührsame Perspektive bilden!

115

In Deutschland erweckt ein Gasthofszimmer mit zwei Betten sofort die Vorstellung eines Ehemanns und einer Frau, eines Haushalts. Bis zu den hochzeitlich weissen Vorhängen spricht alles die Sprache einer gesitteten, geheiligten, abgestempelten Liebe. In Frankreich hat ein Hotelzimmer niemals einen ehelichen Charakter: auf den Wänden und Möbeln glaubt man den Schatten und die Spuren einer Entführung, eines Herrn mit seiner Geliebten zu sehen; das Kissen scheint nur den Abdruck der Lust bewahrt zu haben.

116

Ich sah Heidelberg. Es kam mir vor, als sähe ich das Werk Viktor Hugos, wie es sein

wird, wenn die Nachwelt darüber geschritten, die Worte eingerostet sind, wenn seine stolzen Blätter die Feierlichkeit der Ruine besitzen, wenn gleich Epheu die Zeit in die Schönheit dieser Verse gestiegen ist. Alt und zerbrochen werden die Alexandriner die zerschmetterte Majestät bewahren, die jenem von Kugeln mitten auf die Brust getroffenen sarmatischen Könige innewohnt. Dann wird der weite Palast der Dichtung des Meisters gross und bezaubernd sein, wie dieser anmutvolle Gigant, der Albrecht Dürer mit Michelangelo vermischt, der Rabelais und Palladio ineinander mengt, der seine Gargantua im grossen Fass und seine Invicta Venus in der Kapelle hatte.

117

Ich sah den Chor des Mainzer Doms mit seinem gequälten Rokoko, das eine so nette Raserei aufführt, mit seinem Chorgestühl, das den Eindruck einer hohlen See aus Holz macht; dann die Kirchen zum Hl. Ignatius und zum Hl. Augustin mit ihren Orgelbalustraden, die mit Amo-

retten geschmückt sind, wie ein Theater Pompadour, und dabei vertieft sich der Gedanke in diesen Katholizismus hinein, der in seinen Anfängen so roh, so sinnenfeindlich, in diesen Krampf und diese Aufgeregtheit verfällt, die den Jesuitenstil bilden. Das sind bloss schlottrigte Bischöfe, die im Tanzschritt Duprés springen, Hohepriester von Bacchanalien, Engel, die das heilige Ciborium mit der Geste eines Amors halten, der seinen Bogen abdrückt, Heilige, die sich mit der Heftigkeit eines Geigenspielers aufs Kruzifix werfen, Lichteffekte hinter den Altären, die aussehn wie eine Glorie hinter einer Venusmuschel, eine ganze Religion, die ihre Abstammung aus Correggio hat und die Noverra als die köstlichste Oper des Herrgotts in Regeln gebracht zu haben scheint; — kein Wunder, dass man unter dem Klang der Flöten, der Fagotte, der kitzelndsten, berauschendsten und geradezu ambragewürzten Musik, einen hübschen Bischofsmann zu sehen glaubt, der wie ein Marquis herumhüpft, die Hostie aus einer goldenen Dose nimmt und sie wie eine Pastille oder eine Prise Schnupftabak darbietet.

118

Im Kasseler Museum vor fast unbekannten Rembrandts. Vor allem eine wunderbare Segnung Jakobs: ein Traum blonden Lichts. Es liegt eine Leichtigkeit der Leimmalerei darin, die Flüssigkeit eines Aquarells, ein schwunghafter Pinselstrich, der wie ein Sonnenstrahl über Schildkrot hüpft, alle Farben, die Rembrandt liebt, bis zu jenen, die er von gärenden und schimmelnden Dingen borgt, wie von verdorbenen Blumen und phosphoreszierenden Fäulnisträgern. Das Licht ist biblisch; in den drei abgestuften Belichtungen, dem Schatten des Greises, dem sanften Licht des Hauswesens, dem Strahlen der Kinder, stellt sich das wunderbare Bild der Familie dar, Abend, Mittag und Morgen, die Vergangenheit, die mit ihrem Schatten vor der aufgehellten Gegenwart die blendende Zukunft segnet.

119

Ich frage den Kellner, warum, weiss ich nicht, ob jemand in Kassel regiert. Es gibt Punkte auf dem Globus, an denen man nicht für einen Fürsten gesorgt. Der Kellner unterrichtet mich,

dass es wohl etwas in Kassel gibt, unter dem Kassel seufzt: das Königreich von Yvetot unter Dionys, dem Tyrannen! — Aber, sage ich zu dem Kellner, Ihr seid doch ein konstitutionelles Land, Ihr habt Kammern, Ihr müsst eine Opposition haben. — Ja, mein Herr, wir haben eine Opposition. — Nun! Was macht sie denn? — Nichts, mein Herr. Wir haben niemand, der sich an die Spitze der Opposition stellt.

120

.... ich verlasse Kroll, der Wagen bringt mich auf dem kleinen geräuschvollen Pflaster durch Palaisstrassen, ich weiss nicht wohin, zu einem erleuchteten Tor, auf dem ein Anschlagzettel klebt: im Hintergrund eines Hofes betrete ich einen grossen, von Gas strahlenden Ballsaal. Etwa zehn Weiber sitzen in müden und stupiden Posen an Tischen auf den Divans. In der Mitte sitzt ein kleiner mechanischer Pianist im Alter von fünfzehn Jahren und spielt mit der Kraft einer durchmusizierten Nacht, automatisch, gelb, blicklos, unaufhörlich auf einem Flügel. Von Zeit zu Zeit erhebt sich

mit der Musik eine weibliche Sopranstimme und lärmt mit. Hier und da öffnet sich die Tür im Hintergrund, Frauenzimmer kommen herein, treten mit Geisterschritten heran und setzen sich. Sie haben die flachen Taillen von Puppen und man sucht auf ihrem Rücken, wie auf dem Rücken einer Olympia, nach der Schraube, mit der man sie aufziehen kann. Dann erscheint eine bleiche Holbeinsche Jungfrau, die mit Früchten auf einer Schüssel spielt, daran herumknabbert und dazu ein verträumtes Lachen klingen lässt. Dann finde ich mich in der ganz rötlichen Beleuchtung eines kleinen verräucherten Cafés. Hier dampfen Zigarren und Pfeifen dicke Wolken aus, die sich drehn und wenden, wie ein dummer Gedanke, den man verfolgt. Drei junge Mädchen im Tyrolerkostüm, den Busch'n auf dem Hut, die Hosenträger auf der Brust, singen auf einer Estrade und lassen das Echo ihrer Berge erschallen. Dann sehe ich meinem Tisch einen Schädel und eine Stirn sich nähern, die von grossen weissen Haarlocken umstrichen und umflossen sind und es kommt ein kaum Lebendiger, ein vom Tod und vom Krieg Vergessener, der wankt wie eine Ruine.

Eingemummelt in seinen langen Überrock, auf dem der Fleck eines Ordensbandes sitzt, nähert mir der arme kleine Greis seinen Kopf, aus dem zwei Augen hervorspringen, starr und tot und schrecklich, wie die Augen eines Soldaten, dem man ein Bajonett in den Bauch stösst. Ein grosser weisser Schnurrbart verdeckt seinen Mund und sträubt sich, wenn er spricht, bis zur Nasenspitze empor. Sein ganz kurz gewordenes und wegen der Zahnlosigkeit hineingesunkenes Kinn zeigt ein beständiges Zittern. Er macht den Eindruck, als kaue er an Resten von Ideen, Erinnerungen, Worten herum. Mit Mühe trägt er die kleine Parfümerieschachtel, in der er nach dem kölnischen Wasser und nach der Pomade sucht, die er mir verkaufen will; jeden Augenblick setzt er sie vor mich hin, und stützt sich darauf, denn im Moment könnte er fallen; und mit Augen, die sich immer mehr erweitern, beginnt der alte Veteran Blüchers mit einer Stimme, die aus einer Höhle zu kommen scheint, einer Stimme seiner Vergangenheit, ein Gemurmel, das erstickt klingt, wie ein Schrei unterm Schnee hervor, bis er mich auf französisch anstottert: „Entré à Paris!“ . . . Hier, in

dieser nächtlichen Stadt, atmet man E. T. A. Hoffmannsche Luft.

121

Die meisten Dummheiten in der Welt hört vielleicht ein Museumsbild.

122

Es gibt Autoren, die antipathisch sind wie Personen. Wenn man sie liest, glaubt man sie zu sehen.

123

Auf die Dauer wird man traurig, als versänke man in Materie, wenn man mit Männern und Weibern zusammenlebt, die nur mit ihren Sinnen zu denken scheinen.

124

Es ist mir widerwärtig, dass die Dinge der Welt keine Extravaganz mehr aufweisen. Die Ereignisse sind vernünftig. Es stehen keine grossen Tollhäusler des Glaubens oder des Ruhmes mehr auf, die etwas Verwirrung über die Erde bringen und ihre Zeit mit unerwarteten Dingen beunruhigen.

Nein, alles ist dem gesunden Bürgerverstand unterworfen, dem Gleichgewicht der Finanzen. Es gibt keinen Narren mehr, nicht einmal mehr unter den Königen.

125

Ich erwache diesen Morgen in einem Zimmer, das angefüllt ist mit Grossvater- und Grossmutterporträts, die mich alle im Kostüm ihres Berufs oder im Gewand ihres Denkens anblicken, dazu haben sie Requisiten, die als Kennzeichen von ebenso grosser Naivetät sind, wie die Amulette des Mittelalters: der Arzt hat einen Boerhave in der Hand, der Kurat ein Pfarrkind, der Bankier einen Wechsel. Dann ist auch ein Gardist da, in einem ganz verblassten Pastell, ein kleines Mädchen, dem ein gelber Kanari auf dem Arm hockt, eine alte schwarze strenge, jansenistische Frau, die trostlose Mutter des mit zwanzig Jahren im Duell getöteten Gardisten. In diesen Porträts, die alle in ihrer Standestracht gemalt sind, fühlt man die Rangordnung der vergangenen Gesellschaft, den Stolz, den ein jeder auf seine Klasse und sein Berufskleid hat. Heutzutage lässt sich

ein Advokat im Jagdkostüm und ein Notar als feiner Weltmann malen. Um diese alte Gewohnheit, Familienporträts zu vererben, war es eine gute Sache, sie brachte eine Verkettung der Rasse mit sich. Die Toten waren nur bis zum Gürtel begraben. Der physische Typus übermachte den moralischen. In diesen schlechten Leinwanden hattet ihr Patrone eures Gewissens um euch. Von ihrem Beispiel ward ihr umringt. In diesem von Familienporträts erfüllten Zimmer war dem Keim einer schlechten Tat unbehaglich.

126

Es stirbt eine Frau auf dem Platz. Ein Fenster ist erhellt und lebt gleichsam inmitten der Finsternisse, angezündete Kerzen, weisse Vorhänge, und vor den Flammen der Kerzen Schatten, die vorübergleiten, ein Schatten, der sich beugt: jetzt gibt man der Kranken die letzte Ölung, — ein Mysterium, das vor einer Flamme vorübergleitet. Die Nacht ist schwarz und voller Sterne. Die Stunde scheint heiter und vom Mord erfüllt. Von diesem Fenster strömt etwas Feierliches aus, sinkt etwas Schauerliches und Heiliges nieder, das der

Tod in ein Haus hineinbringt. Es liegt in der Luft, in der Nacht, im Wesen des Schattens etwas wie ein erlöschender Hauch, wie ein Flügel, der seine Schwinge prüft: etwas, das ein Mensch war, entflieht.

127

Frohnleichnam. Alle Strassen werden mit Tüchern bespannt. Zu einem alten Landmann sagt eine Frau, mit dem Tuch, das er aufspanne, könne er sich gut begraben lassen. „Oh, o ja! Das wäre viel zu schön für mich . . . Ein Sack ist alles, was ich brauche . . . .“ Der Geiz des Bauern erstreckt sich bis auf die Ersparnis des Leichentuchs. Er hat Angst, dass ihm sein Tod zu teuer zu stehen kommt. Er würde, wenn er könnte, die Leichenwürmer mit Rabatt kaufen.

128

Ich gehe auf dem Pfad spazieren, am Ende der zwischen Gartenmauern mit durchgebrochenen Türen erstickten Strasse. Die Sonne sank. Ein Lüftchen strich murmelnd durch die Wipfel der

hohen Pappeln. Der Sonnenuntergang überzog die grünen Gefilde in der Ferne mit einem warmen Dunst. Links von mir löste sich die Masse der Kastanienbäume der Vieille-Halle schwarz vom gelben Himmel ab; die letzten Blätter zerfaserten sich wie das Muster eines Baumachats über dem erblassenden abendlichen Gold. Die Masse der Bäume schien von kleinen Lichtern, die hindurchglitten, wie von Sternen durchlöchert. Es war der merkwürdige Eindruck jenes Abend vom Landschafter Laberge, das im Louvre hängt und das die Nacht der Bäume ausschneidet und ihre ebenholzfarbenen Blätter auf einen Himmel heftet, der voll unendlichen Lichts und voll Todespracht ist.

129

Auf der Eisenbahn fällt mir ein Wagen auf, der ein Coupé mit verschlossenen Läden hat. Frauen mussten hineinsteigen, die in Taschentücher aus blauem Baumwollenzeug weinten. Vögel, die sich auf den Wagen niedergelassen hatten, flogen eilig wieder davon ... Dann las ich: Gefangenentransport.

130

Eine Wendeltreppe mit einem schmierigen Holzgeländer; Argandlampengerüche und -Beleuchtung, Türen, Treppenabsätze, alles das eng; ein Labyrinth von Korridoren, von Gängen, die anmuten, wie jene engen Räume, in denen man wandert, wenn man träumt; dann treten die Füsse auf Kulissenbretter, die Schulter streift ein mit alten Zeitungen behängtes Holzgestell; Erscheinungen stossen dich an, Männer aus dem Volk, Könige im Flitterstaat in glänzenden, schimmernden Stoffen, die im Grau oder Blau der vorstädtischen leinenen Arbeitsjacken wieder erlöschen; ein wortloses automatisches Kommen und Gehen; zwischenhinein Stücke einer Ballmusik, eine Art von Karneval im Vorhimmel; kleine Mädchen in Pensionsblusen flitzen dir zwischen den Beinen hindurch, andre steigen eine Treppe hinauf und lassen im Schatten die Gazewolken von Engeln flattern; durch einen Ausschnitt der Dekoration dringt auf Augenblicke ein Stück Szene, eine Musikwelle, Stimmengewirr herein; und dann Fluten von Figuranten, Maschinisten, Arbeitern, ein abgezehrtes rachitisches Volk, mit Leihhausmienen und geschminkten Gesichtern,

und dies alles tummelt sich mit der Rührigkeit einer ungeheuren Fabrik, eines wunderbaren Hüttenwerks — das Kunterbunt einer im Betrieb befindlichen Fabrik von Illusionen. Hier sind tausend Gerüche, der Schweiss der Menschen und der Schweiss der Tänzerinnen, Gas- und Öldämpfe, Staubdünste, der Atem eines Volkes, Gerüche von Farben, neuen Stoffen, es riecht nach dem Elend, nach Familienleben und nach dem sauren Geruch kleiner Kinder. Ich steige in einen schwarzen Raum empor, in dem sich Stimmen stossen und öffne eine Loge: der Kronleuchter ist heruntergelassen, die Rampe erhöht. Auf der Szene arrangiert ein Regisseur mit einem Rohrstock Bataillone von Tänzerinnen, Legionen von Figurantinnen an, wie ein preussischer Korporal, der Legenden und Traumvisionen kommandierte.

Im Saal ein verworrenes Gewimmel von Theater und Leben, Strasse und Ausstattungsstück: Theaterleute in weissen Hemdsärmeln, die am Samt der ersten Logen sitzen, weisse wolkigte Tänzerinnen mit Flitterdiademen, wie ein Heiligenschein bauschen sich ihre Röcke um sie auf, und stehn mitten unter Lampenanzündern. Ein Zauberprinz in silbernem

Kostüm schnäuzt einen kleinen Strassenjungen in einer Bluse. Auf der Szene arbeitet man und tummelt sich; der Ballettmeister tritt ganz vorn an die Rampe und klatscht mit den Händen den Takt. Die Tänzerinnen springen sich ab, im Kostüm, oder vielmehr im Jupon und im Korsett, in einem Grisettendeshabillée, das vor deinen Augen ein Bild aufrollt, wie das Stück Lever des ouvrières en modes in der Oper; um sich nicht zu erkälten, haben sie ihr Taschentuch um den Hals gebunden. — „Werden diese Damen im Charakterkostüm auftreten?" fragt die Stimme der Zensur. — F! F! schreit der Kapellmeister der Musik zu.

In dem rosinroten dumpfen und vertieften Hintergrund meiner Loge versucht eine Tänzerin ihre Elevationen; ihr Gesicht ist halb vom Licht erhellt, das von der Rampe kommt und auf ihrem Busen in dem Boukett roter Bänder ihrer Korsage erlischt, so hebt sie sich ab; alles übrige, der bauschige Rock und die Beine schwimmen in der halben Beleuchtung eines Goyaschen lauen Weiss. Über ihrem Kopf flattert ein aufgestörter Schmetterling, der wie ein Atom durch einen Lichtstreif kommt, im warmen Nebel der Loge herum. Neben

dem Stuhl, auf den sich ihre Hand stützt, verfolgt mein Blick diesen duftigen und unruhigen Frauenkörper, diese ganze lustvolle und harmonische Verteilung der Grazie, die sich geschmeidigt, und der Leichtigkeit, die sich abarbeitet ...

131

In einer Gesellschaft, die eine Aristokratie wäre, aber eine Aristokratie von Kapazitäten, die dem Volk offen stände und sich in breitem Mass wieder aus den Arbeiter-Intelligenzen erneuerte und rekrutierte, würde ich von einer Regierung träumen, die versuchen würde, das Elend aus der Welt zu schaffen, das Massengrab beseitigte, für alle Toten und für alle Lebenden Raum schaffte, die unentgeltliche Rechtsprechung dekretierte, Rechtsanwälte für die Armen bestellte, die mit der Ehre, dass sie es sein dürfen, belohnt sind; die in der Kirche, vor Gott, die Unentgeltlichkeit und die Gleichheit in bezug auf die Taufe, Hochzeit und Begräbnis einrichtete; eine Regierung, die dem Kranken im Hospital eine grossartige Gastfreundschaft und Pflege gewährte: eine Regierung, die ein Ministerium des öffentlichen Leidens einsetzen würde.

132

Nur einmal erlebten wir in der modernen Geschichte einen Cäsardilettanten: Friedrich.

133

Die Dekadenz der öffentlichen Meinung hörte ich folgendermassen resumieren: Achtung für die anständigen Leute und Sympathie für die Schufte.

134

Man muss sich hüten, die Canaille mit dem Pöbel zu vermengen. Die Canaille geniesst immer mehr Auszeichnung.

135

Die Plattheit des Stils kommt aus der Seele.

136

Noch mehr als ein Mann hat es eine Regierung nötig, die Meinung zu erwecken, dass sie sich auch schlagen kann.

137

Die Zeiten und Länder, in denen das Leben billig ist, sind fröhlich. Eine der grossen Ur-

sachen der Traurigkeit unserer Gesellschaft liegt im übertriebenen Preis der Dinge, in dessen Folge jeder mit dem Gleichgewicht seiner Finanzen einen geheimen Kampf führt.

138

Der Körper hat seine Sitte, die von der Kultur geboren und wieder zerstört wird. Diese Gewohnheiten des Äusseren, die in Rom durch das Leben auf der blossen Erde in heroischen Posen und vornehmen Falten gross geworden und erstarrt sind, diese wogenden, gewundenen Gestaltungen aller Rocaille-Launen, die im vorigen Jahrhundert unter dem Stift Cochins hervorkamen, offenbaren ihre gegenwärtige Erscheinung im Oeuvre Gavarnis. Gavarnis Stift hat das Benehmen, das der moderne Körper, in der Melancholie, der Müdigkeit, der Sonderbarkeit, des Ungeniertheit, Nachlässigkeit und Unbekümmertheit seiner Bewegung und seines mimischen Ausdrucks zeigt, im Flug ergriffen. Das sind unsere Arme, unsere Beine, unsere Leiber; das ist unser Sich-Umkehren, unser Sich-Anlehnen, unser Gehen und Stehen; alle diese Stellungen, in denen wir uns gefallen

wie in angemessenen Pantoffeln; ein Porträt in ganzer Figur, für das das 19. Jahrhundert gesessen hat, wie es war, auf der Strasse und im Haus, ohne eine Pose anzunehmen. Hier hat man die Weichheit von noch nicht festgewordenen Formen, die Zeigefinger, die nach dem Geld in einer Westentasche fragen, das Kinn, das mit dem Knopf eines Rohrstocks spielt, die Finger, die zerstreut auf einen Tisch klopfen, die horizontalen Faulenzerlagen, die Hände in den Hosentaschen, die sich vorn fächerförmig straffen, den Gruss des Türstehers, die Art, wie ein Weltmann einen Handschuh knöpft, die Geberde, in der sich der Pöbel anschmiert und anklebt. Die Zierlichkeit der Bewegungen, die diabolischen Posen, das Katzenschnurren, das Gehaben der Taille, die Koketterien, mit denen sich der Kopf in die Kissen hineingräbt, die Hände, die mit dem goldenen Stöpsel eines Riechfläschchens spielen, diese unterm Bett als Schreibpult für die Korrespondenz hinaufgezogenen Knie, dieser Kranz, den die erwachte Schläferin mit ihren zwei Armen über ihrem Kopf bildet — das ist die Frau, die heutige Mode der Grazie.

139

Bei der Lektüre der Vorreden Molières bemerkt man die Vertraulichkeit, ja fast die Kameradschaft, in der der Verfasser mit dem König stand. Sogar die Schmeichelei kommt durch die Mythologie der Anrede aus dem Bereich der Niedrigkeit.

140

Um die Feinheiten, die auserlesenen Melancholien eines Werkes hervorzubringen, die seltenen und köstlichen Phantasien auf der zitternden Saite der Seele und des Herzens zu spielen, muss dazu ein Künstler etwas krankhaft sein? Muss er wie Heinrich Heine der Christus seines Werkes, ein Stück physischer Crucifixus sein?

141

Alte Stätten der festlichen Lust, wie Saint-Cloud haben die Traurigkeit von Menschen, die sehr viel genossen haben.

142

Maurice de Guérin lässt mich an einen Mann denken, der des Abends, in einem Walde, ins

Ohr des grossen Pan das Credo rezitierte. Auf dem Grund der so hingebungsvollen Seele seiner Schwester brach etwas wie klösterliche Trockenheit durch. Es gibt ein Übermass des Katholizismus, der das Weib derartig an das Leiden gewöhnt, dass es gegen sich und die andern hart wird: es verliert die Zartheit.

143

Es gibt mehr Seelen als Geister, die einen Charakter haben: Charakter nenne ich die Festigkeit eines Gewissens.

144

Die prunkvollsten Ausstattungen, die Brauthemden der Mädchen, die sechsmalhunderttausend Franken Mitgift haben, werden in Cairvaux gearbeitet. Das ist die Kehrseite alles Schönen auf der Welt. Die Spitzen kommen mir manchmal vor, als seien sie mit Frauentränen gewebt.

145

Vielleicht sind die grössten Dichter nicht gedruckt. Etwas schreiben, ist vielleicht das gerade Gegenteil davon, es zu träumen.

146

Denkt man an das Schicksal des Pfarrers einer jener Pfarreien Frankreichs, wo man bei der Kollekte in der Sonntagsmesse sechs Heller einlegt?

147

Bis zum zwanzigsten Jahre bleibt das Kind in der Studienanstalt, wo sich alles um die Arbeit, das Verdienst, die Befähigung handelt. Tritt dann der Zwanzigjährige in die Welt ein, ist alles anders: es ist gerade das Gegenteil.

148

Im Lesesaal der Bibliothek sah ich beim Vorübergehen einen Mann, der las. In seiner Hand hielt er die Hand einer jungen Frau, die neben ihm sass. Zwei Stunden später kam ich wieder vorbei: der Mann las immer noch, immer noch sass er Hand in Hand mit seiner jungen Frau. Ein deutsches Ehepaar. Nein, — Deutschland.

149

Was man die Natur nennt, erscheint mir bald als ein Henker und Folterknecht des allgemeinen

Lebens; bald als ein Mystifikator, den es amüsiert, in das Bett der Welt Falten zu schneiden, ein Vergifter der irdischen Paradiese, der blauen Himmel, der schönen Klimate, der heissen Länder, mit Fiebern, Raubtieren und Insekten.

150

Nach dem Essen hat der Mensch am meisten Gedanken. Der gefüllte Magen scheint sie frei zu machen, wie bei jenen Pflanzen, die mit ihren Blättern augenblicklich das Wasser ausschwitzen, mit dem man ihren Humus begossen hat.

151

Man plaudert über Raum und Zeit; und ich höre von einer Gelehrtenphantasie: Jeder Körper, jede Bewegung, die eine chemische Wirkung auf die organischen Körper ausübt, mit denen sie eine Sekunde in Berührung gewesen sind, es existiert alles von Anfang der Welt an und schläft in photographischer Konservierung, in Milliarden von natürlichen Klischees; und vielleicht ist das die einzige Spur unseres Durchgangs durch diese Ewigkeit. Wer weiss, ob nicht die Wissenschaft mit ihren

Fortschritten eines Tages das Porträt Alexanders auf einem Felsen wiederfinden wird, auf den sich einen Augenblick lang sein Schatten gelegt hat?

152

Eine junge Person sagte, wie ich dabei stand: Man ist nur glücklich, wenn man schläft oder wenn man tanzt.

153

Merkwürdig! Die chinesische Poesie — jene wenigstens, die man kennt — ist klassisch. Gedichte aus der Epoche der Tschang, die Philosophie Epikurs am Ufer der Flüsse, die ewige Einladung zur Tasse Tee, rufen ein vages Erinnern an einen Horaz von Rotterdam herauf.

154

Es gibt Menschen, die rein um der Genialität willen geschaffen worden zu sein scheinen. Sie können dieses göttliche Vermögen, das sie ihrer Geburt verdanken, vergeuden, auffressen: es wird ihnen immer noch ein Rest bleiben, wie einem grossen Herrn von einem verzehrten grossen Erbgut immer noch etwas übrig bleibt.

155

Eine schrecklichere Lebenslüge als Wachsfiguren kenne ich nicht. Diese von Lähmung betroffenen Unbeweglichkeiten, diese erkaltete Geberde, diese Starrheit, dieser schweigende Blick, diese versteinerte Haltung, diese von den Armen herunterhängenden Hände, diese schwarzen und schlenkrigten Perrücken, dieser Haarschopf eines Trunkenbolds, der den Männern über die Stirn hereingekämmt ist, diese Rosshaarwimpern um die Augen der Frauen, dieses morbide und bläulichte Weiss des Fleisches, dies Tote und Lebendige, Blasse und Geschminkte, das diesen Exhumierten der Geschichte in ihrem steifen Flitterstaat anhaftet, dies alles verwirrt und verstört wie eine Totenauferstehung. — Vielleicht winkt diesem unheimlichen Plagiat der Natur die grösste Zukunft. Vielleicht wird die Wachsfigur in den zukünftigen Republiken zur grossen Volkskunst. Wer weiss, ob nicht eines Tages die kommenden Demokratien die Idee haben, zum Ruhme Frankreichs ein Pantheon der Erinnerung und des Gedächtnisses aufzurichten, das für eines jeden Ver-

ständnis zugänglich ist und von den Massen ohne Buchstabieren gelesen werden kann — ein Versailles aus Wachs? Es wird die Geschichte selbst sein, ihre grossen Schauspiele und stolzen Taten in der Erstarrung, in Form und Farbe zugleich unsterblich gemacht. Man mag dazu die Maler und Bildhauer anstellen, die keine Aufträge haben: man gibt ihnen Regisseure, Schauspieler bei, lauter Leute, deren Metier es ist, eine Szene plastisch hinzustellen. Und vielleicht wird man im hohlen Innern der historischen Persönlichkeiten sogar einen kleinen Sprechmechanismus anbringen, der ihr schönstes Wort rezitieren soll: A moi d'Auvergne! bei Assas; Allez dire à votre maître . . . bei Mirabeau, die Illusion wird alsdann wirklich vollständig sein.

156

Ein Palmbaum erfreut mich wie ein Kunstwerk. Mich dünkt, nur die Bäume des Orients hat Gott aus freier Hand, in einer Künstlerlaune geformt. Unsre ganze armselige und sparsame europäische Natur scheint mir auf mechanische Weise in einem Gefängnis hergestellt zu sein.

157

Die englische Behaglichkeit ist der wunderbare Zusammenklang des physischen Wohlbehagens, aber einer Art blinden Wohlbehagens, in dem der künstlerische Sinn des Menschen, das Auge, leer ausgeht.

158

Das römische Kaiserreich teilt sich in Sadismus und Stoicismus, die beiden Extreme, in die sich die menschliche Allmacht hineinstürzt.

159

„Wehe den Kunstschöpfungen, deren ganze Schönheit nur für die Künstler da ist“ ... Das ist eine der grössten Dummheiten, die man sagen konnte: sie stammt von d'Alembert.

160

„Zur Vertilgung des Pauperismus“ — las ich auf einem Laden. Heutzutage sind die Ideen manchmal Aushängeschilder.

161

Wenige Menschen kennen jenes grosse Glück, alte Zeichnungen zu betrachten und dazu Opium-

zigarren zu rauchen: es vermischen sich dabei Wolken der Linien mit Träumen des Rauchs.

162

Ich fragte mich, wie das Recht in die Welt gekommen sei. Heute ging ich am Quai vorüber, wo Gassenjungen spielten. Der grösste sagte: Wir müssen ein Gericht bilden . . . Das Gericht bin ich . . .

163

Gestern hatte ich Porter getrunken. Diese Nacht habe ich nun folgendes geträumt: Ich kam mit Gavarni nach England. Am Eingang eines öffentlichen Gartens, wo sich viele Menschen drängten, verliess ich Gavarni. Und trat in ein Haus, da fühlte ich mich gleichsam in Verwandlungen hineingerissen, die mir Stück um Stück aussergewöhnliche Schauspiele und Empfindungen bescherten. Von diesen Schauspielen und Impressionen habe ich nur noch die folgenden in der Erinnerung; das übrige war mir beim Erwachen entschwunden, obgleich ich mir ein reges Bewusstsein bewahrte, dass dies lange gedauert

hatte, und dass in meinem Traum noch viele andere Szenen zum Abrollen gekommen waren. Ich befand mich in einem Zimmer und ein Herr, der einen Hut aufhatte, stiess mit seinem Kopf wütend an die Wände, anstatt dass er ihn aber zerschellte, drang er ein, kam wieder heraus und drang wieder hinein. Dann lag ich in einem grossen Saal auf einer Art Bett, dessen Decke aus zwei Figuren bestand, die aussahen wie jene plumpen Grotesken an Seiltänzerbuden; und diese reliefierte Decke hob und senkte sich über mich; und bald waren es nicht mehr jene Pappegesichter, sondern eine männliche und eine weibliche Gestalt, und ein ungeheures Blumenbeet, wobei ich die Beobachtung machte, dass ich wohl die Empfindung der Farbe der Blumen hatte, sie aber nicht perzipierte: Die geträumte Farbe ist wie ein Reflex der Ideen, keine Reflexion im Auge. Und auch das, die Blumen und das Menschenpaar bewegte sich über mich genau wie die Wellen des Meeres im Theater; und auf meinem ganzen Körper fühlte ich ein Kitzeln wie von Spitzen. Hierauf war ich in einem andern engen Saal, der hoch wie ein Turm war, den

Kopf zu unterst, nackt, mit den Füssen unter einer Glasglocke angebunden, und eine Masse kleiner leuchtender Funken, von einem grünlichen Licht, fielen mir auf den Leib, wickelten mich ganz ein und verschafften mir, in dem Mass als sie fielen, verschafften mir das erfrischende Gefühl, das eine in Eau de Cologne gebadete Stirn umweht. Dann ward ich herabgestürzt, aus der Höhe geschleudert, und hatte die Empfindung, als sässe ich in einer russischen Schaukel. Bei allen diesen Wandlungen und Eindrücken empfand ich eine Wollust, die keineswegs schmerzlich war, sondern eine köstliche Bangigkeit hatte: es kam mir vor, als müsste ich Freimaurerprüfungen durchmachen, vor denen ich keine Furcht hatte, deren Überraschungen mich aber gerade in ihrer Unvorhersehbarkeit packten; es waren Wonnen, wie die Aufregung einer Gefahr, aus der man sich mit Bestimmtheit rettet und die einem einen Lustschauer durch den Leib jagt . . .

164

Man sollte im Kind den Ursprung der Gesellschaften studieren. Das Kind ist die Mensch-

heit in ihrem Anfang; Kinder sind die ersten Menschen.

165

Liebe zur Wahrheit hat der Mensch von Natur nicht; und es ist auch ganz recht, dass er sie nicht hat. Die Lüge, der Mythus sind weit liebenswürdiger. Es wird immer angenehmer sein, sich das Genie in der Form einer feurigen Zunge vorzustellen als unter dem Bild einer Neurose.

166

Ich fragte mich neulich beunruhigt, ob ich die Mühseligkeit dieses Erdenlebens in einem andern von neuem anzufangen hätte. Mir war die Furcht aufgestiegen, dass zur Bevölkerung der Jahrhunderte nur eine bestimmte feste Zahl Seelen vorhanden wäre, die von einer Welt zur andern defilierten und wiederkämen, wie die Soldaten der Zirkusarmeen hinter den Kulissen herum.

167

Was der Mann bei dem Weibe, das seinen Leib verkauft, um hunderttausend Franken ersteht,

die Schönheit, das schätzt er bei der Frau, die er heiratet und von der er sie geschenkt hat, keine zehntausend.

168

Man könnte den Provinzialen definieren als den Mann, der weder Mass hat noch jemals die rechte Zeit erfasst.

169

Es gibt ungeheuerliche Vermögen, die täglich, vom Frühstück bis zur Wagenfahrt im Bois die Mildtätigkeit üben: das heisse ich vier Stunden täglich Gott entwaffnen.

170

Der Geschmack an den Dingen wird einem durch die Besitzer verleidet, von den Frauen wird man durch jene angewidert, die sie geliebt haben, und von den Häusern durch die Gäste.

171

Von Anfang der Welt an gehn die Dinge ihren Gang und verbleiben immer in der gleichen Schlechtigkeit, nur dass sie immer ein wenig besser scheinen.

172

Das Herz des Menschen und das Herz des Schriftstellers sind zweierlei.

173

In der Ecke des Coupés ein Greis mit der Offiziersrosette der Ehrenlegion, der schöne Kopf eines alten Militär. Er hat einen Flor am Hut. Seine Traurigkeit hat jenes Schmerzliche, in sich Versunkene, das dem Begräbnis eines sehr teuern Wesens folgt. Von diesen grossen Schmerzen geht eine Art Elektrizität aus. Ich frage ihn, ob es ihn nicht störe, wenn ich rauche. Zuerst versteht er nicht; und wie er mich dann versteht, macht er mit der Hand das Zeichen einer äussersten und passiven Gleichgültigkeit, als sei ihm alles gleich, als hätte er für nichts mehr eine Empfindung. Ich sehe, wie er seine Tränen kaut, wie seine Hände die Aufgeregtheit und die Nervosität des Kummers haben. An einer Station steht er mit einer Anstrengung, einem Schüttern auf und steigt aus . . . Der Schatten dieser grossen Trauer lag den ganzen Tag auf mir.

174

Hier wächst in mir von Tag zu Tag eine dumme Freude, in der die Organe und die Funktionen etwas wie Wonne empfinden. Ich fühle Sonne unter meiner Haut, und wenn ich im Garten unter den Obstbäumen auf dem Stroh der Wäscherinnen liege, entwickelt sich in mir ein süsser und beglückender Stumpfsinn, wie wenn man in einer Barke neben sich Wasser quirlen hörte, das aus einer Schleuse fliesst. Es ist ein köstlicher Zustand erstarrten Denkens, verlorenen Schauens, horizontlosen Träumens, die Tage treiben weg und die Gedanken folgen den Flügen von weissen Schmetterlingen über den Kohlköpfen.

175

Die Provinz überbietet den Roman. Nie wird der Roman die Frau eines Gendarmeriekommandanten erfinden, die die Predigten des Vikars in Verse bringt.

176

In der Provinz wird der Regen eine Zerstreuung.

177

Guten Tag, Mutter Cahu ... Was machen Ihre Kinder?

— Eins hab' ich schon untergebracht.

— Wo denn?

— In Clairvaux.

178

Auf einem alten Mauerstück bleibe ich den Abend sitzen und betrachte eine erloschene und dennoch helle Landschaft, in der etwas wie ein Erinnern an den Tag schwimmt: das verschwundene Licht scheint seine Seele darauf zurückgelassen zu haben. Ein Kind neben mir blickt in den toten Himmel.

179

Welch beunruhigende Silhouette ist dieser Mann, der in der Dämmerung, am Horizont eines Feldes, das Kinn und beide Hände auf einen grossen Stock gestützt, unbeweglich und betrachtend dasteht, um die Zeit, die keine Stunden kennt und in der die Dinge zu träumen anfangen. Der einsame Landmann wird in meinen Augen

grösser und steht drohend am Himmel. Ich sehe den Hirten und den Zauberer hinter dem Schäfer, den Sterndeuter und den Schicksalskündiger, eine Art diabolischen Dieb nächtlicher Geheimnisse, den Beschwörer der bösen und schwarzen Kräfte der Natur und im Schwanzwedeln seines Hundes scheint sich mir der Kreis eines Hexensabbats um ihn zu ziehn.

180

Eine Zeit, in der man keine Kleideranprobe und keine Speisekarte kennt, lebt in der Geschichte nicht.

181

Der Tod der Tiere ist menschlich.

182

Ich hatte stets mit Verehrung und Bewunderung von den Arbeiten der Benediktiner sprechen hören. Diese Leute schienen die Arbeit, die Geduld und das Gewissen auf den äussersten Gipfel getrieben zu haben. Ich las in den letzten Tagen den Katalog der Porträts gravés vom Pater Lelong. Man kann sich einen so wenig unterrichteten, so summa-

rischen, so unvollständigen, so schlecht gemachten Katalog gar nicht vorstellen. Die geringste katalographische Arbeit unserer Zeit ist ihm an Wissenschaft und an Forschung hundertmal überlegen. — Ganz gewiss beginnt die Geschichte und zwar auch in ihren untergeordnetsten Teilen, erst im 19. Jahrhundert. — Dies kennzeichnet mir die Benediktiner als liebenswürdige Epikuräer der Arbeit, die Forschungen machen wie eine Siesta, zwischen guten Mahlzeiten und Faulenzerpromenaden: ihre Arbeiten sind die Nachmittage der Abtei von Thélème.

183

Die Schlechtigkeit in der Liebe, sei sie nun physisch oder moralisch, ist das grosse Zeichen, dass es mit den Gesellschaften zu Ende geht.

184

Es gibt Schriftsteller, deren ganzes Talent niemals über das hinausträumen lässt, was sie schreiben. Ihre Phrase erfüllt das Ohr mit Geist, und das ist aber auch alles.

185

Das Journal hat den Salon getötet; das Publikum hat die Gesellschaft abgelöst.

186

Es gibt kleine Mädchen, die schon in zu jungem Alter schön sind, wie jene Tage, an denen es viel zu früh am Morgen gut Wetter ist.

187

Man muss den Satz Bonalds umkehren: der Mensch ist eine von den Organen verratene Intelligenz.

188

Ein Mensch, der nicht alles auf sich bezieht, d. h. der für die andern Menschen etwas sein, der unter ihnen Gutes vollbringen oder Lärm machen will, ist unglücklich, gottverlassen und verflucht.

189

Es gibt eine Hässlichkeit der Verworfenheit, Erniedrigung und Gemeinheit, eine Hässlichkeit des Geldes — das Kainsmal der Million.

190

Fechten wäre die problematischste aller Wissenschaften, wenn es keine Politik gäbe.

191

Kürzlich verliess der Sohn einer Frau aus dem Volke das Geschäft, in dem er arbeitete, und sagte, das sei „ein Beruf, in dem niemals von einem geredet würde“. Vor der Zukunft eines Jahrhunderts, in dem jedermann eine Carrière der Eitelkeit und des Aufsehens machen will, ist mir bange.

192

Welch ein Drama ist das Feuer — und welch freundliche und tragische Gottheit. Es ist Wärme, Licht und lodernder Brand. Unter den Elementen ist es die Liebe, es erwärmt, erleuchtet und verzehrt.

193

Das Weib ist von Gott zur Krankenwärterin des Mannes gemacht worden. Seine Aufopferung übersteigt den Widerwillen nicht, es weiss nur nichts davon.

194

Nichts ist so schlecht geschrieben, wie eine schöne Rede.

195

Im Nackten, Gemalten, Skulpierten, Beschriebenen sehen manche nur die Linie des Schönen. Andere sehen stets die Haut des Weibes und seine Versuchung. Gewisse Leute sehen eine Devéria in der Venus von Milo.

196

Der Vorhang fällt, die Felsen verschwinden in der dritten Versenkung, die Wolken steigen zur Decke hinauf und das Himmelsblau klettert in den Himmel; die ausgehobenen Türen verschwinden eine nach der andern auf den Seiten; nach und nach kommen die Balken, die nackte Armatur des Theaters zum Vorschein .... Man glaubt zu sehen, wie die Illusionen des Lebens eine nach der andern verschwinden. Gleich diesem Himmel, dieser Ferne verfliegt langsam der Horizont der Jugend, die Hoffnungen, das ganze Blau der Seele in den Himmel. Gleich diesen Felsen

versinkt eine der stolzen und starken Leidenschaften nach der andern und geht unter. Und diese Arbeiter, die ich von meiner Loge aus auf der Szene sehe, die geräuschlos, aber in höchster Eile kommen und gehn und dabei alle diese schönen Lügen, Firmamente, Landschaften, Requisiten, stückweise hinaustrugen und die Wände und die Teppiche zusammenrollen — bedeuten sie nicht die Jahre, von denen ein jedes irgend einen schönen Schmuck unseres Daseins in seinen Armen mit hinwegnimmt, irgend einen Gipfel, den es erstiegen, irgend einen Becher, der aus Holz war, uns aber golden schien? Und wie in Versunkenheit, in Ideen schwebend, sah ich immer zu, — das Theater war ganz bloss, ganz leer, eine Stimme von unten rief: „Sagen Sie's dem Herrn im Proscenium!“ Die Oper war scheinbar zu Ende. Aber warum haben denn die Opern überhaupt ein Ende?

197

Paris lacht überall. In den Katakomben sah ich Pariser Spassmacher sich damit amüsieren, in die Schluchten des Nichts schlechte Witze hinunterzuspucken.

198

„Für vier Sous Absynth, und für zwei Sous Butter!“ — Diese zwei Worte resumieren das materielle Leben der armen Dirne, — damit besorgen sie sich eine Brühe und einen Rausch — der Trank und die Speise dieser Kreaturen, die von einer Magenlaune und einer Zukunftsillusion auf Kredit leben.

199

Alle starken Seiten des jungen Menschen, die heute auf Intriguen, Vermögenserwerb und die Karriere hin gerichtet sind, hatten einst ihre Richtung zum Weibe hin oder gegen das Weib. Alle Eitelkeit, aller Ehrgeiz, alle Intelligenz, alle Festigkeit und Entschlossenheit und Planmässigkeit lagen damals in der Liebe.

200

Bei einem Altsachenhändler sah ich heute den Ruhm: einen Totenkopf gekrönt mit Lorbeeren aus vergoldetem Gips.

201

Der Mann ist human, das Weib aufopfernd.

202

Im Faubourg St. Jacques treffe ich plötzlich auf ein kleines Mädchen . . . . Augen, Augen, die vorüberglitten wie ein Licht und wie ein Feuer. Ein Wunder, eine Schönheit, eine Morgendämmerung! Stelle dir etwas engelhaft Anreizendes, ein aufrichtiges unbefangenes Frechsein vor. Diese — und dann eine andere im selben Alter, die ich in Bajä sah, die in den Trümmern eines antiken Tempels eine Tarantella tanzte — das sind zwei jener Gestalten, die in dir bleiben. Die Frau hat diesen sieghaften Zauber des kleinen Mädchens nicht, während dieses ebenso anbetungswürdig ist: dies ist das Alter, in dem das Weib ein Engel ist, dieses Alter der halben Kindheit, in dem das Lächeln eine Blume, das Blut eine Rose, das Auge ein Morgenstern ist!

203

Man ist ein grosser Staatsmann, wenn man eine sehr grosse Monarchie zu Grunde richtet.

204

Ein Mensch, der ein paar donquichotische Züge

im Gesicht hat, hat stets auch ein paar schöne Züge in der Seele.

205

Das Elend hat seine Gesten. Sogar der Körper nimmt auf die Dauer Armengewohnheiten an.

206

Die Alten kannten im Ausdruck keinen Unterschied zwischen Energie und Bitterkeit.

207

Das literarische Eigentum, — das wenigst gesetzliche aller Eigentumsarten, weil es das rechtmässigste ist.

208

Von der Invasion der Barbaren ist noch nicht die Rede: wir stehen erst bei der Invasion der Seiltänzer.

209

Der Mann kann dem Bannkreis der Sprache, die er redet, entrinnen. Dagegen wird das Weib von der Verderbtheit der Worte, vom Cynismus der Ausdrücke immer depraviert.

210

Ich war bei einem Buchhändler am Quai Voltaire. Ein Mann kam herein, wollte ein Buch kaufen, handelte lange darum, ging hinaus, kam wieder und feilschte noch einmal. Es war ein schwerfälliger, kräftiger Mensch von viereckigem Aussehen und schaukelte wie ein Rosshändler. Er gab seine Adresse an, um sich das Buch schicken zu lassen: Herr M... in Rambouillet. „Ah!“ sagte der Buchhändler im Schreiben, „da war ich 1830 mit Karl X.“ „Und ich auch,“ sagte der dicke Mann, „ich war auch da .... Ich bekam seine letzte Unterschrift .... zwanzig Minuten, bevor die Deputation der provisorischen Regierung ankam .... ich war mit meinem Kabriolett da .... Oh! er brauchte sehr viel Geld .... er verkaufte sein Silberzeug .... und er verkaufte es nicht teuer! .... Ich bekam dafür 25000 Franks, 23000 hatte ich bezahlt .... Wenn ich nur früher hingekommen wäre! .... Er hat für zweimal hunderttausend verkauft .... ich hatte nämlich fünfzehntausend Mäuler zu stopfen .... seine Garde .... ich war Lieferant.“ — „Ach ja!“ sagte der Buchhändler, „Sie haben uns sehr schlecht gefüttert! .... ich

erinnere mich, einmal haben wir eine arme Kuh auf dem Feld getötet“ .... — „Was wollen Sie? In dieser Lage .....“

Der Zufall hatte sie einander gegenübergestellt, den alten Gardesoldaten Karls X. und den Lieferanten, der von einem königlichen Unglück profitiert und einem König in der höchsten Not sein Tafelgeschirr mit Rabatt abgekauft hatte; der Soldat, der arme Buchhändler, der Lieferant, der dicke aufgeplusterte Bürger, der von Wohlstand und Glück strotzte. — Ich wollte sehen, was er kaufte: es was eine Geschichte der Verbrechen der Päpste.

211

Ich bin heute morgen heimgekommen. Es war acht Uhr. Man tanzte noch. Verkäuferinnen in Papillottenwickeln erschienen an der Tür ihres Ladens. Butiken waren noch nicht offen. Auf den Waren in den Schaufenstern lag noch die grüne Zarge. An den Türen der Restaurants lud man Austernschalen auf die Karren. Unter dem Maison d’or hob ein Lumpensammler die weg-

geworfenen Zitronen auf. Man begrub die Nacht....
In der Luft schwamm noch ein vager Klang der
jetzt verstummten Waldhörner vom Mardi-Gras.
Aus der Kälte stieg ein prachtvoller Wintertag
empor; und es kam mir vor, als ob am Ende
der noch ganz blaudunstigen Strassen, auf diesem
blassen und schon leuchtenden Himmel, auf diesen
erhellten Mauerflächen, diesen Fenstern, hinter
denen man laut erwachte, in diesem Licht, das
emporstieg und auf diesem Himmel, der wie der
Untergrund eines hellen Aquarells in Rosa, Blau
und Weiss getönt war, es kam mir vor, als ob da
meine nächtliche Vision, diese Gewänder, diese
Strümpfe, dieses Fleisch, diese Frauen, die Bänder
und Schleifen des Karnevals, wieder schmölze und
sich auflöste!

212

Für diese Frau, die ich nur flüchtig sah, habe
ich, ich weiss nicht welches vage Wünschen, zu-
weilen, auf ein süsses und zartes kleines Zeichen,
überfällt es mich wieder. Man weiss nicht warum,
und doch lassen einem gewisse Frauen ein feines

Blühen in den Gedanken zurück. Ich betrachte sie. Vielleicht ist dies das herrlichste und süsseste an der Liebe, dass diese Augen in ihrem Sich-suchen und Sichfinden, mitten in so vieler Gesellschaft, einen Augenblick ganz allein auf der Welt, sich aussondern und ineinanderströmen. Und dieses Spiel ist besonders bezaubernd, wenn die Frau gezwungen ist, dich anzublicken, ohne dass sie es sich ansehn lassen will, wenn sie dir unter ihrer Lorgnette ein Lächeln schickt, ihren Mantel und ihren Pelz langsam auf den Rand der Loge legt, und dir diesen heitern traurigen und süssen letzten Blick zuwirft . . . . Es gibt Frauenblicke, nicht wahr? die man nicht gegen das ganze Weib umtauschen möchte.

213

Bei den Handelsvölkern habe ich auf den Strassen das meiste Elend gesehen.

214

Es gibt Leute, die so grotesk sind, dass sie beim Sterben den Todesgedanken zu profanieren scheinen.

215

Das sind Reliquien der alten Geschichte: Aber der Ehebruch der Frau von Jully gehört meiner Menschheit, meiner Zeit an; das rührt mich. Hier liegen die Erinnerungen, die Gedächtnismale, die zittern machen. Wenn wir an der Vergangenheit Anteil nehmen sollen, muss sie uns wieder ins Herz kommen. Die Vergangenheit, die nur in den Geist wiedereinzieht, ist eine tote.

216

Wenn ich sehe, wie ein grosser Besiegter beschimpft wird, dann muss ich immer an einen Löwen denken, den ein Bourgeois mit seinem Parapluie zu necken suchte.

217

Es ist nicht genügend beobachtet worden, wie häufig es vorkommt, dass die Söhne der Väter — die Unglücklichen — die Ebenbilder ihrer Väter sind. Sie scheinen von ihren Müttern im unablässigen furchtsamen Denken an das Bild des Gemahls, den sie betrogen, empfangen worden zu sein: sie sehn ihrem Vater ähnlich, wie das

Kind der Furcht eines kleinen Mädchens einem Popanz ähnlich sehn würde.

218

Alle grossen idealen Kunstwerke wurden in Zeiten und von Menschen geschaffen, die nicht den Begriff des Ideals hatten.

219

Frankreich hat ein solches Bedürfnis nach militärischem Ruhm, dass der König des Friedens gezwungen war, ihm diesen Ruhm in Versailles zu geben — nämlich in effigie.

220

In Frankreich ist es erlaubt, in der Geschichte Skandale zu stiften. Man kann schreiben, dass Nero ein Philanthrop, oder dass Dubois ein Heiliger war. Aber in der Kunst und in der Literatur haben die geheiligten Meinungen ihre Weihe. Vielleicht ist es im 19. Jahrhundert weniger gefährlich für jemand, von einem Kruzifix, als von den Schönheiten der Tragödie zu sprechen.

221

Die Geschichte ist ein Roman, der war; der Roman ist Geschichte, die hätte sein können.

222

Man findet Menschen mit veränderlichen und heftigen Meinungen: das sind schlecht geölte Wetterfahnen.

223

Das allerbeschwerlichste auf der Welt ist, auf Dinge aufmerksam scheinen zu müssen, die einen nicht interessieren: man bekommt schwere Glieder davon.

224

In der Menschheit gibt es Ramschware, Leute, die nach dem Gross fabriziert werden, die Sinne haben sie nur halb, und ein Viertelgewissen. Man möchte meinen, sie seien nach jenen grossen Pestepidemien, nach jenem grossen Würgen und Raffen des Todesengels im Mittelalter, geboren worden, wo Menschen unfertig zur Welt kamen, mit einem Auge oder vier Fingern, als ob die Natur in dem

grossen entscheidenden Moment einer Lieferung, wo sie zur Neuschöpfung und zum pünktlichen Liefern gedrängt wurde, es mit der Menschheit eilig abmachte.

225

Die Frauen haben durchaus nicht die Moral der Männer: sie haben ihr Gewissen in ihrer Leidenschaft.

226

Das Geld ist nur die Assignate des Glücks.

227

Eine aus dem Wasser gestiegene, wirklich erst gebaute Erde; ein Land zum Ankern; ein wässriger Himmel; Sonnenstrahlen, die aussehn, als kämen sie durch eine mit Brackwasser gefüllte Karaffe; Häuser, die wie Schiffe, Dächer, die wie Hinterdecke von alten Galeeren aussehn, Treppen, die Leitern, Coupés, die Kajüten sind, Tanzsäle, die Zwischendecke darstellen; Männer und Weiber mit weissem und kaltem Blut; Charaktere mit der Geduld des Wassers; Existenzen mit der Flach-

heit eines Landes; Biber in einem Käse — das ist Holland.

228

Auf der Eisenbahn sah ich gestern mir gegenüber einen jungen Mann schlafen. Ich studierte die Valeur eines Sonnenstrahls auf seinem Gesicht, sowie die Intensität des von der Schirmmütze geworfenen Schattens. Als ich vor den Rembrandt kam, den man allgemein die Nachtwache nennt, fand ich denselben Effekt wieder: ich sah nur einen vollen, warmen, lebendigen Sonnenstrahl auf der Leinwand. Nur hat Rembrandt, wie er fast immer tut, seine Fläche nicht mit einem gleichmässigen Licht erhellt, sondern mit einem Strahl, der aus der Höhe herabfällt und sich schräg über die Personen hingiesst. Niemals ist die im Licht lebende und atmende Menschengestalt unter einen Pinsel wie diesen gekommen; es ist seine lebensvolle Farbengebung, der Reflex und das Schimmern, das sie um sich ausgiesst, es ist das Licht, das von der Physiognomie und der Haut zurückgeworfen wird, es ist die gött-

lichste Augentäuschung unter der Sonne. Und das ist gemacht, man weiss gar nicht, wie. Das Verfahren ist verworren, unerklärbar, geheimnisvoll, magisch und phantastisch. Mit einer Tattuierung der Farben, verschmolzenem Mosaik, ist das Fleisch gemalt, sind die Köpfe modelliert, gezeichnet, über die Leinwand gehöht, es ist ein Gewimmel von kornartigen Strichen, wie ein Zucken der Haut in der Sonne, ein wunderbares Flirren von Pinselschmissen, das den Strahl auf diesem Canevas von groben Strichen zittern lässt.

Das ist die Sonne, das Leben, die Wirklichkeit; und dennoch hat diese Leinwand auch ihren Atem von Phantasien, ein Lächeln von wunderbarer Poesie. Sehen Sie diesen Männerkopf rechts an der Mauer, der einen schwarzen Hut aufhat? und da gibt es Leute, die Rembrandt keine Vornehmheit zuerkennen wollen! Dann weiter zurück unter diesen vier Köpfen jene undefinierbare Gestalt, ein Lächeln irrt ihr über die Lippen, diese Gestalt mit dem grossen grauen Hut, halb Edelmann, halb Possenreisser, dieser merkwürdige Held einer Komödienszene aus „Was Ihr wollt!“ Und daneben diese Art Gnom und idealer Hans-

wurst, der ihm die Worte der komischen Vertrauten bei Shakespeare ins Ohr zu raunen scheint ..... Shakespeare! Das ist der Name, und ich weiss nicht, welche Vermählung zwischen dieser Leinwand und dem Werk Shakespeares mein Geist sieht. Und sehn Sie doch noch das ganz mit Licht übergossene kleine Mädchen an, das Kind der Sonne, die ihre Strahlen über die ganze Leinwand wirft, dieses kleine Mädchen in seinem Goldschmuck, das mit Smaragden und Amethysten bekleidet scheint, während an ihrer Hüfte ein Liebesbriefchen hängt, diese kleine Jüdin, eine echte Zigeunerblüte: finden Sie ihren Namen und Typus immer noch nicht bei Shakespeare, in einer Perdita?

Vor dem Bild sass ein Herr, der es peinlichst genau mit chinesischer Tusche kopierte: ich dachte an einen Mann, der die Sonne im schwarzen Verfahren gravieren wollte.

229

In diesen ganzen letzten Tagen lag eine vage Melancholie, eine Entmutigung, eine Trägheit, eine

leibliche und geistige Erschlaffung auf mir. Höher denn je steigt in mir jene Trauer über die Heimkehr, die einer grossen Enttäuschung gleichkommt. Man findet sein Leben am selben Fleck stagnierend wieder. Aus der Ferne träumt man, ich weiss nicht was einem begegnen müsse, irgend etwas Unvorhergesehenes, Unerwartetes, das man zu Hause vorfinden müsse, wenn man aus dem Fiaker steigt. Und dann sind es nur Prospekte, Adressen, Kataloge. Deine Existenz hat keinen Schritt gemacht, man bekommt den Eindruck eines Schwimmers auf dem Meer, der nicht sieht und nicht fühlt, wie er vorrückt. Dann gilt es seine Gewohnheiten wieder aufzunehmen und an der Plattheit des Lebens wieder Geschmack gewinnen. Von den Dingen um mich, die ich kenne, die ich hundertmal sah und wiedersah, strömt mich eine unerträgliche fade Empfindung an. Ich langweile mich mit den paar monotonen und durchschmarotzten Ideen, die mir durch den Kopf hin- und hergehn. Und die andern, von denen ich Zerstreuungen erwartete, langweilen mich ebenso sehr als ich. Sie sind, wie ich sie verliess, auch mit ihnen hat sich nichts ereignet. Sie haben

nur ihr Dasein fortgesetzt. Sie reden Worte zu mir, die ich von ihnen kenne. Was sie mir erzählen, das weiss ich. Der Händedruck, den sie mir geben, ist wie alle, die sie mir gaben. In nichts haben sie sich verändert, weder in ihrer Weste, noch in ihrem Geist, weder in ihrer Liebe, noch in ihrem Vermögen. Sie haben nichts ausserordentliches getan. Auch in ihnen gibt es nichts neues, genau wie in mir. Unter den Leuten, die ich kenne, ist nicht einmal jemand gestorben. Ich habe keinen Kummer, sondern etwas Schlimmeres.

230

Cider — ein Getränk, das den Menschen auf sich zurückweist, das ernst, fest und kräftig, das den Kopf kalt macht und den Verstand trocken, ein Getränk, das nur die Dialektik der Interessen berauscht. Nach Bier schreibt man eine Abhandlung über Hegel; nach Champagner sagt man Dummheiten; nach Burgunder macht man welche; — nach Cider aber fasst man einen Pachtkontrakt ab.

231

Im Dezember sehe ich gern, wie in einem Walde an dem vor Kälte rauchenden und vom Wind geröteten Himmel unter den rotbraunen Bäumen nach dem Niedergang des Tageslichts die Nacht hereinbricht. Gern höre ich, wie am Waldsaum alles zwitschert, höre das Nachtigallenschlagen, mit dem die Vögel der Sonne ihren Gutenabendgruss zurufen. Gern folge ich diesem Todeserblassen der Farbe, dieser Todeswandlung, die den Ton von verbranntem Rötel über den Wald wirft, und mit Weiss, einem eingeschlafenen Weiss, das Rot des Himmels auslöscht. Dann singen die Vögel noch ein letztes Mal, eine ganze Tonskala flammt auf, steigt hoch und läuft den ganzen Saum entlang, dann erlischt sie: noch ein kleiner Schrei und alles schweigt. Dann hört man in der Nacht, in diesem Halbdunkel, Flügel gegen das tote Holz schlagen und es klingt wie ein Fallen toter Blätter. Überall steigt das Unbekannte auf, das Geheimnistiefe, der ungewisse Schrecken vor jederlei Formen. Das Schweigen wird tief und schwer. Mit lautlosem Flug fallen

Raubvögel auf die Äste der grossen Bäume wie grosse Schneeflocken ....

232

Dumm und erhaben — da hat man alle grossen menschlichen Gefühle in zwei Worten beieinander.

233

Die vernünftigste Leidenschaft, der Geiz, macht am närrischsten.

234

Die Souveräne statten nur dem Geld offizielle Besuche ab. Zu grossen Männern gehn sie nicht; sie gehn zum Millionär, als sei er der einzig würdige, sie zu empfangen. Dies sieht man seit drei Jahrhunderten: Ludwig XIV. und Fouquet, Ludwig XV. und Bouret usw. ....

235

Die Vertauschung der Mansarde mit dem Souterrain nennt man den absteigenden Wohlstand.

236

In Saint-Denis kann man den König Louis Philipp und die Königin Marie-Amélie in Glas

gemalt sehen. Die Monarchen im Überrock ertragen es nicht, auf Glas gemalt zu werden.

237

Manche Frauen haben die Tugend eines Zoophyten.

238

Ich lese gerade die Orientreise eines Voltairianers. Was ist es doch für eine gemeine Sache um den Geist einem poetischen Land gegenüber! Er ähnelt einem Verliebten, der Kalauer machte.

239

Die musikalischen Naturen, denen ich begegnet bin, neigten zum Protestantismus, die plastischen Naturen zum Katholizismus.

240

Blut ist immer noch die beste Tinte, seinen Namen der Menschheit ins Gedächtnis zu schreiben.

241

Einen Arzt hörte ich sagen: die Seele ist ein Papier, das keinen Kurswert hat.

242

Es gibt nichts gutes als die auserlesenen Dinge.

243

Die Männer lieben die hübschen Frauen; die Frauen lieben die schönen Männer.

244

Im Geiste eines jeden Menschen, der eine Feder in der Hand hält, besteht eine Neigung, das Publikum, das ihn morgen lesen wird, zu verachten, und das Publikum, das ihn in zehn Jahren lesen wird, zu respektieren.

245

Für gewisse Historiker ist die Geschichte bloss ein Stecknadelarsenal.

246

Ohne die Kunst verfault und endet alles; sie ist der grosse Einbalsamierer des toten Lebens,

nur das, was sie berührt, beschrieben, gemalt und gemeisselt hat, hat ein wenig Unsterblichkeit.

247

Durch die Türe eines Salons hindurch, zwischen zwei Schultern in schwarzen Röcken sehe ich Frauengestalten.

Die eine eine kleine Fragonardsche Nymphe, eine Figurine, ein kleines abgezehrtes Meissner Figürchen, ein wahrhaftiges kleines Porzellan mit ganz hellem, weissen und perlmutterglänzendem Fleisch, mit einem kleinen Vogelgesichtchen in der aristokratischsten Magerkeit, kleinen abstehenden Ohren vom Rosenrot einer Muschel, flimmernden Augen, und statt der Haare blassen Goldstaub über dem Gesicht mit überall eingesetzten Margueriten aus Diamanten.

Die andere — ein Chignon, in dessen Haar ein goldener, griechischer Kamm steckt, ein wie ein Säulenschaft runder Nacken; dann fallen in einer glatten marmornen Rundheit die Schultern und die Schulterblätter ab, die infolge der etwas

rückwärtsgewandten Stellung der Frau mit den Faltungen und Biegungen von Flügeln verschwinden und in ihr Kleid hineinsinken; Schultern, die wirklich das Auge liebkosen, wie es eine Skulptur tut. Ein antiker Rücken aus dem Direktoire, der in ein langes Profil ausläuft. Eine Frau, die man in einer Orgie von Barras und auf einem Porträt Pagnests sieht.

Eine andere — so vorzüglich geschnittene, so fein festgehaltene Züge in einer so zarten und reinlichen Zeichnung, dass sie an den Wimpern wie ziseliert aussehn; ein Kopf, der die Feinheit und den Gesichtsschnitt der Buchsbaumskulpturen des 16. Jahrhunderts und der feinen Köpfe chinesischer Puppen hat.

Eine andere — gross, zerzaust, mit schwindsüchtigem und närrischem Gesicht, die vorgebeugten Leibes fast verdreht, Walzer tanzt, und bei jeder Wendung, in halber Ohnmacht, ihren Kopf neigt, wie eine Rekonvaleszentin ihr Gesicht über ein Kissen neigt: das offne Lächeln ihres Mundes ist von Schatten erfüllt und von ihren halbgeschlossenen Augen sieht man nur das kleine schwarze Rund der Pupille.

Eine andere — ein Medaillon von Syrakus, ein kleiner feiner Kopf, schmale Stirn, hohem Bogen der Augenbrauen, die kleine Nase gerade, die Augen schwarz wie schwarze Diamanten, der Mund steht in einem statuarischen Lächeln vage offen. Sie atmet ich weiss nicht welche griechische Grazie, welche antike, zerstreute, fast ferne Koketterie, und man erinnert sich an den Marmor eines Museums, dessen Gewandung in seiner Ruhe im Faltenwurf die Schlichtheit zeichnet.

Eine andere — feines blondes Haar in Ringellocken über der hohen Stirn, Augen mit tiefen Schatten, einem bläulichen Weiss, der Augapfel wie Samt; tiefliegende und sanftleuchtende Augen, unter dem oberen Lid ein vages Leuchten, wie vom Schimmern eines Nachtlämpchens, vom Reflex eines Alkovens, das untere Lid dagegen völlig von Nacht umschmeichelt; man bekommt einen Eindruck, als seien es die Augen des Abends.

248

Das Handwerk war eine Kunst: die Kunst ist ein Handwerk. Das Handwerk ist bei einem Volke

nur dann eine Kunst, wenn die Kunst eine Inspiration ist, die nichts von sich selbst weiss, die jedem Arbeiter geläufig ist, etwas, das ursprünglich und naiv ist wie eine Grazie.

249

Nur aus dem, was man gesehen oder gelitten hat, wird eine gute Literatur.

250

Ein Traum, in den dich ein Weib, ein gleichgültiges Weib versetzt, verleiht dir beim Erwachen für ein paar Stunden ein Gefühl der Dankbarkeit, und gleichsam einen Schatten der Liebe für dieses Weib.

251

Es ist eine abscheuliche Lehre der Geschichte, dass die Milde für Revolutionen nur eine Lächerlichkeit ist.

252

Die Schönheit früherer Gesichtsbildung bestand in der Schönheit der Linien: die Schönheit des

modernen Gesichts liegt im Ausdruck seiner Leidenschaft. Wir haben schöne Ungeheuer wie Lekain, Mirabeau.

253

Die Medisance webt immer noch das stärkste Band zwischen den Gesellschaften.

254

Der Mensch hat sehr viel erfunden. Da gibt es in Deutschland Höfe, an denen der Schnupfen verboten ist, als ein Mangel an Respekt gegen den Souverän. Das führte an diesen Höfen zur Erfindung eines Geheimmittels gegen das Niessen, nämlich einer gewissen Art, einen bestimmten Nasenknorpel zusammenzukneifen, die von den Standeswitwen auf dem Totenbett ihrer Familie anvertraut wird.

255

Die Gesellschaft stellt man sich allgemein vor als ein Theater und als eine Stätte der Betriebsamkeit. Dabei ist sie vielmehr eine Pause, ein Ausruhen der vitalen und Liebesbetätigungen in

der Musik, in der Gesellschaft, in den Banalitäten der Höflichkeit und der unverbindlichen Worte.

256

Alles strömt dem Volke zu und entfernt sich von den Königen, sogar das literarische Interesse, das vom königlichen Unglück zum privaten heruntersteigt, von Priamos zu Cäsar Biroteau.

257

Nach ihrer Verheiratung sagte eine junge Frau zu einem ihrer Vettern: — Sonderbar, Paul, du rauchst Zigarren und mein Mann raucht Pfeife, er riecht nicht nach Tabak und du stinkst. Ein Jahr später sagte dieselbe Frau zu ihrem Gatten: — Sieh mal! Warum rauchst du nicht Zigarren, wie mein Vetter? Er riecht nach gar nichts . . . . .

258

Im Altertum war das Land weder eine Mutter, noch eine Schwester, weder eine Tröstung, noch ein Seelenbegleiter. Es war nicht wie für uns

die Elegie der Natur, dieses romantische Land, diese Heimat des Träumens, in der Farbe des Pantheismus eines Bourgeoissonntags. Es war ein Ausruhen, ein Sichloslösen von den Geschäften, ein Vorwand zur Faulheit, der Ort, wo das Gespräch vom Leben und der Stadt wegflüchten konnte, wo sich das Denken wieder erholte: das Land war der sommerliche Salon der horazischen Seele.

259

Die teleskopischen oder mikroskopischen Studien der heutigen Zeit, das Durchforschen der grossen oder der kleinen Unendlichkeit, die Wissenschaft der Gestirne oder der Mikroorganismen — sie münden für mich in ein und dieselbe unendliche Trauer. Das Denken des Menschen wird dadurch zu etwas hingeleitet, das noch trauriger für ihn ist als der Tod, zu einer Überzeugung des Nichts, das er ist, auch wenn er lebt.

260

Gewisse Bücher möblieren. Natürlich jene, die man am teuersten kauft und am wenigsten liest.

261

Es sind doch geschickte Leute, diese akademischen Philosophen des 18. Jahrhunderts, die Suard, die Morellet, platte, servile Köpfe, die von den Seigneurs auf Renten gesetzt und von den Pensionen grosser Damen fast ausgehalten sind, grosser Damen, die die Hosen der Madame Geoffrin an den Beinen haben. Diese Schriftstellerseelen beflecken das freie 18. Jahrhundert durch die geheime Niederträchtigkeit ihres Charakters, die sie mit der Anmassung der Worte und dem Stolz der Ideen verdecken. Dagegen umfasst die Kunstwelt die vornehmen Seelen, die melancholischen Seelen, die verzweifelten Seelen, die stolzen und spöttischen Seelen, — wie Watteau, der sich vor den Freundschaften der Grossen flüchtet und vom Hospital wie von einem Refugium redet; wie Lemoyne, der sich selbst den Tod gibt; wie Gabriel de Saint-Aubin, der das offizielle, die Akademien vor den Kopf stösst und seinem Genie auf der Strasse folgt; wie Lebas, der seine Künstlerehre unter den Schutz der modernen Blague stellt. Heute haben wir getauscht: heute haben

die Wissenschaften diese freie Misanthropie der Kunst angenommen.

262

Dem Leben des Menschen läuten zweimal die Totenglocken, dass seine Jugend gestorben ist: wenn er sich vor den Wirtshaussaucen ekelt und wenn er von einem Landhaus träumt.

263

Das Volk geht auf dem Friedhof spazieren und macht im Hospital Besuche.

264

Der Sparren eines Steckenpferdes ist das Salz des Lebens.

265

Die Kultur schreitet vom Osten und vom Süden nach Norden. Der Puls des Globus steigt scheinbar.

266

Alle Eheschliessungen stehen heute unter dem Prinzip des Güterrechts. Die Eltern wollen dem

Gatten wohl den Leib, die Gesundheit, das Glück einer Tochter geben, alles, was an ihr Weib ist, — nur ihr Vermögen nicht.

267

Die Worte! Die Worte! Man hat im Namen der Barmherzigkeit verbrannt und im Namen der Brüderlichkeit guillotiniert. Im Theater der menschlichen Dinge sagt der Zettel fast stets das Gegenteil des Stücks.

268

Die Versammlungen, Genossenschaften, Gesellschaften vermögen stets weniger als ein Mensch. Alle grossen Errungenschaften des Denkens, der Arbeit wurden durch individuelle Kraft erreicht, ebenso wie alle Errungenschaften des Willens. Dort wo die Expeditionen scheitern, hat der Reisende Glück; und es sind stets einzelne Forscher, ein Caillé, ein Barth, ein Livingstone, die unbekannte Gebiete der Erde erobern.

269

Wenn ich mir gewisse Berühmtheiten der Gegen-

wart ansehe, so denke ich, heutzutage ist's der Eselskinnbacken, der Simson totschlägt.

270

Lucian setzt durch seine erstaunlichste Modernität in Bewunderung und Entzückung. Dieser Grieche des ausgehenden Griechenlands und der olympischen Götterdämmerung ist seelisch und geistig unser Zeitgenosse. Seine Athenienserironie ist der Anfang der Pariser „Blague". Seine Hetärengespräche sind wie unsere Sittengemälde. Sein Kunstdilettantismus und sein Skeptizismus finden sich im heutigen Denken wieder. Thessalien von Smarra, die neue Heimat phantastischer Kunst, öffnet sich vor seinem Esel. Sein Stil sogar hat den Akzent des unsrigen. Was er unter der Lesché reden lässt, könnte der Boulevard hören. Ein Echo seines Lachens schallt noch an unsern Volkstheatern am Götterhimmel hinauf... Lucian! wenn ich ihn lese, ist mir, als läse ich den Grossvater Heinrich Heines: im Deutschen kehren sogar bestimmte Worte des Griechen wieder, und alle beide sehen an den Frauen Veilchenaugen.

271

Dass es in allem und jedem masslos ist, zeichnet das Weib aus.

272

Wenn die Natur in einem Menschen den Willen gestalten will, verleiht sie ihm zuerst die leibliche Beschaffenheit des Willens; sie macht ihn gallig, stattet ihn mit einem Gebiss, einem Magen und Fresswerkzeugen aus, die die Aktivität der Maschine keinen Augenblick zur Ruhe kommen lassen; und auf diese Vorherrschaft der Nahrungswerkzeuge gründet sie im Innern dieses Menschen einen Positivismus, der von den Stössen der Phantasie eines Nervösen, von den Choks der Leidenschaft eines Sanguinikers nicht erschüttert werden kann.

273

In der Weltgeschichte hat immer noch das Absurde die meisten Märtyrer gehabt.

274

Der Geiz der sehr Reichen der heutigen Zeit hat eine überaus nette Scheinheiligkeit, die Ein-

fachheit des Geschmacks erfunden. Die Millionäre werden ganz gerührt und ergriffen, wenn sie von dem Glück eines Mittagessens im Bouillon Duval und vom Tragen von Holzschuhen auf dem Lande reden.

275

Eine homöopathische Apotheke kommt mir vor, wie der Protestantismus der Medizin.

276

Ein Italiener resumierte die Überlegenheiten Frankreichs folgendermassen: Der Wein und die Armee.

277

Wieviele Menschen sterben doch in einem Menschen, bevor er selbst stirbt!

278

Den ganzen Tag im Revolutionstribunal gelesen. Zu denken, dass Carrier Tausende von Leuten massakrieren lassen konnte, die Väter,

Brüder, Söhne, Gatten hatten, ohne dass einer von den Überlebenden auch nur versucht hätte, ihn zu töten. Das ist für die Energie der menschlichen Gefühle traurig. — Und seltsam! Bei dem einzigen grossen Mord eines Henkers dieser Zeit, einem Mord, den eine Frauenhand vollführte, war es der Kopf und nicht das Herz, das die Hand lenkte.

279

Es gibt pedantische Spassvögel.

280

Eine Frau sagte zu einem ihrer Freunde, um sich wegen ihrer Liebhaber zu entschuldigen: „Aber was soll ich denn machen, wenn es regnet, oder wenn ich mich langweile?“

281

Die Gefahr, die grosse Gefahr der modernen Gesellschaft liegt im Unterricht. Jede Mutter aus dem Volk will ihren Kindern, und sollte sie sich aus allen Adern verbluten, die Erziehung geben,

die sie selbst nicht bekommen hat, die Orthographie, die sie nicht kennt. Aus dieser allgemeinen Narrheit, dieser in der unteren Gesellschaft überall verbreiteten Manie, seine Kinder über sich hinauszutreiben, sie über sein Niveau hinauszutragen, wie man Kinder zu einem Feuerwerk trägt, erwächst ein Frankreich von Schreibern, von Schriftstellern und Bureaumenschen, ein Frankreich, in dem der Handwerker keine Handwerker mehr erzeugt, der Arbeiter keine Arbeiter, und es wird bald keine Arme für die groben Arbeiten mehr geben, die ein Vaterland benötigt.

282

In Frankreich verliert sich das Weib viel mehr an die Romantik, als an die Obscönität dessen, was sie liest.

283

Besitzen und Schaffen — das sind die beiden lebendigen Leidenschaften des Menschen; und darin liegt sein ganzes Eigentum.

284

Der Tag erlischt. Eine gewisse weissliche Bläue gleitet blassem Mondlicht gleich über die Quaiplatten hin. Eine Beleuchtung, in der keine Sonne mehr und nur mehr ein totes Licht ist, malt in kalten und unbarmherzigen Tönen die Trübseligkeit und Plattheit der schmutzigen Häuser, der grauen Fassaden, an denen sich ein kleines Schattendreieck regelmässig über jedes Fenster setzt. Der Himmel hat ein stumpfes Blau angenommen, ein Leinenblau, das über den Glanz der von der Hand der Passanten polierten Geländer und über die Dreigroschenromane im Kasten des Bouquinisten gleichsam einen farblosen Reflex wirft. Das Wasser der Seine, ein Wasser, das nicht zu fliessen scheint; es hat ein verschossenes, ein neutrales Grün, wie die blinden Wasser in einem Keller. Von einem rostigen Brückenbogen fällt ein leises Rosa hinein, und senkt sich ein Schatten, ein grosser von Notredame herunterkommender Schatten gleich einem kolossalen angehackten Mantel, der hinten nachschleift. In den kleinen Quaistrassen zur Linken scheint die Nacht aus der Erde, dem Pflaster,

den Vorbauten der düstern Läden hervorzubrechen, sie steigt den Passanten an den Beinen hinauf und lässt nur noch einer blauen Blouse, einer leinenen Mütze ihre Farbe: über der Strasse zerschneidet eine kleine rote Rauchwolke die Laterne des Pantheon, unterhalb bekommt sie einen weissen Ton. Auf der andern Seite nehmen die Mauern des Hotel-Dieu, die furchtbaren steinernen Untermauerungen, die wie Grabgewölbe durchlöchert sind, die Düsterkeit der grauen Töne von verkalkter Asche an; und hinter dem grünen Gitter der Promenade unterscheidet man in der steigenden Dämmerung nur mehr das Weiss der Wollmütze eines Kranken. Die Lichtpunkte von Wagenlaternen glimmen fern am Horizont auf, den sie furchen; auf den Brücken sind die Menschen nur noch Silhouetten, schwarze Kommatas, es wird alles zu einer Art Ameisen da unten. Über dem zinnernen Wasser rinnt die Perspektive der beiden Quais zusammen und verliert sich in einem steinernen Nebel, in einem Gewölk von Dächern. Plötzlich flammt bei einem Tabakshändler das Gas auf, mit einem schrillen feurigen Aufsprühen, das den roten Schein aus dem Laden

aufs Trottoir und auf das violette Pflaster wirft. Die Nacht von Paris steigt auf . . . .

285

Ich sehe voll Trauer, dass die Literatur, die Beobachtung in mir die Sensibilität gesteigert, entwickelt, raffiniert, nackt heraus gestellt haben, statt sie abzustumpfen. Diese Art der unaufhörlichen Arbeit an sich selbst, an seinen Empfindungen, an seinen seelischen Bewegungen, diese fortwährende und tägliche Autopsie seines Wesens legt schliesslich die zartesten Fasern bloss, und versetzt sie bei ihrer Tätigkeit in das stärkste Zittern. Tausend Mittel, tausend Geheimnisse enthüllen sich in dir, in denen du leiden kannst. Durch dieses viele in sich Hineinforschen wird man, anstatt hart, eine Art moralischer und sensitiver Geschundener, den die geringste Impression ungeschirmt und widerstandslos trifft und bis aufs Blut verwundet.

286

Die Konversation hat sich in der modernen Gesellschaft desorganisiert und aufgelöst; in den

gegenwärtigen Salons hat sie sich ganz verloren, wie ein Fluss in einen Strom; warum? weil aus den Salons die Gleichheit verschwunden ist. Eine mächtige Persönlichkeit lässt sich nicht herab, mit einer kleinen zu reden, ein Minister spricht nicht mit einem Herrn, der nicht dekoriert ist, ein berühmter Mann nicht mit einem Anonymus. Früher gab sich ein jeder, wenn er einmal in einem Salon verkehrte, seinem Nachbar vertrauensvoll hin; heutzutage scheint sich jeder aus dem Gewühl absondern zu wollen.

287

Das Geld ist etwas sehr grosses, das aber die Menschen sehr klein lässt.

288

Das Alter ist nicht die ewige Ausdrucksform des Greises, keine allen zukommende fertige Maske. Es hat seine Nüancen, seine Charaktere, seine eigne Art, zu verfallen und dem Tod entgegen zu schreiten. Diese Züge gräbt es nur noch tiefer hinein; jene lässt es zerfallen. Diese

Züge verstumpfte es, jene machte es munter und die Reste der Leidenschaft sind ein Spässchen. Bald wird es das schöne Alter sein, dessen Seele in einem Grossvaterlächeln zu atmen scheint, bald das kahle Alter des Geldes mit dem verschlossenen Gesicht und den verschrumpelten Lippen; bald wieder das Alter der Erfahrung, dem die Jahre und das Leben das feine Profil der Ironie auf die Züge gezeichnet haben.

289

Diderot, Beaumarchais, Bernardin de Saint-Pierre sind das dem 19. Jahrhundert vom 18. hinterlassene grosse Vermächtnis.

290

Voltaire ist unsterblich; Diderot ist nur berühmt. Warum? Voltaire hat das epische Gedicht, die Erzählung, den kleinen Vers, und die Tragödie begraben. Diderot hat den modernen Roman, das Drama und die Kunstkritik inauguriert. Der eine ist der letzte Geist des alten Frankreich; der andre das erste Genie des neuen.

291

Von der Höhe eines vierten Stocks aus ist es erstaunlich, wie die Menschen, die Menschenmasse nicht mehr wie Individuen, wie lebende Wesen, wie deinesgleichen, wie Nächste aussehen; sondern wie eine Art Herde, ein Ameisenhaufen, ein ungeheures Tier, das sich wimmelnd rührt. Auf der Strasse fühlst du dich von den Passanten in die Seele gestossen; von da oben aus schweift dein Gedanke über ihre Köpfe, wie über etwas anonymes, unpersönliches, unbekanntes, fremdes, da unten dir zu Füssen. Das dürfte die Optik des Throns sein.

292

Vielleicht muss man die Frauen belügen, damit sie einem glauben.

293

Haben Sie jene Radierung von Goya gesehen, die schrecklich ist, wie eine entsetzliche nächtliche Begegnung bei Mondlicht im Wald; nackend und blutend ist ein Mensch auf einen Baumast

gepfählt, die Füsse krümmen sich vor Qual, der Todeskampf der Tortur liegt auf seinem Gesicht und auf seinen gesträubten Haaren, der Arm ist ihm glatt abgeschnitten, gebrochen wie der Arm einer Statue? . . . . . Dann wenden Sie das Blatt um: Da sind Mäuler, die auf das Leben spucken, Sterbende, die über Kadavern Blut speien, das bettelnde Spanien, schon mit den Beinen in der Leichenkammer eines Lazaretts . . . . . Das Genie Spaniens ist das Genie des Grausigen. In diesen Radierungen seines letzten grossen Malers steckt seine Tortur, ja fast seine Inquisition. Sein Kupferstich verbrennt die Feinde für die Nachwelt, wie einst das Autodafé den Häretiker für die Hölle brannte.

294

Wenn einer seinen Weg rapid machen will, dann steigt er hinter dem Erfolg auf. Wenn man das tut, wird man freilich etwas mit Kot bespritzt; riskiert man freilich ein paar Peitschenhiebe; aber man kommt wenigstens, wie die Dienstboten, ins Vorzimmer.

295

Wir sehen nicht alle Tage ebenso aus. Man sehe verschiedene Photographien von jemand an: man wird dieselbe Person nicht wieder erkennen.

296

In dem Mass, als die Kultur fortschreitet, nimmt die Totenverehrung, der Respekt vor dem Tode ab. Der Begrabene ist nicht mehr das geheiligte, einem furchtbaren Etwas in der jenseitigen Welt geweihte Wesen. Das Lebensfieber der modernen Gesellschaften, die wütende Schlacht unter den Lebenden macht uns heute die in der Ewigkeit Weilenden vergessen.

297

Die kunstliebhabenden Bankiers unserer Zeit steigern, statt dass sie auf den Rennplätzen Pferde rennen liessen, auf den Auktionen die Preise, wobei es gleichgültig bleibt, was es ist, ein Porzellan, ein Stoff, ein Stück Papier. Was bedeutet dieses Aufkaufen für sie? Sie wollen damit nur wetten, dass sie reicher sind, als ein anderer.

298

Die alten Autoren, ein paar hundert Bände lesen, daraus Noten auf Zetteln excerpieren, ein Buch darüber machen, was die Römer für Schuhwerk hatten, oder eine Inschrift mit Anmerkungen versehen — das nennt sich gelehrte Forschung. Damit ist man ein Gelehrter. Man gehört zum Institut, man ist ernst zu nehmen, man hat alles. Aber man nehme ein Jahrhundert aus unserer Nähe, ein ungeheueres Jahrhundert, man rüttle ein Meer von Dokumenten auf, dreissigtausend Broschüren, zweitausend Journale, und mache aus alledem nicht eine Monographie, sondern das Gemälde einer Gesellschaft, so ist man nichts weiter als eine liebenswürdige Spürnase, ein netter Wissbegieriger und Neuigkeitskrämer. Es wird noch viel Zeit vergehen, bis das französische Publikum vor der interessanten Geschichte Hochachtung hat.

299

Der Schritt eines Bettlers, dem du nichts gegeben hast und der nun davon geht, lässt seinen verhallenden Klang in deiner Seele zurück.

300

Eine Dirne von heute lässt sich vom Glück überfallen, wie von einem Passanten — es steigt einer auf, wird angenommen, geht wieder fort und wird vergessen.

301

Auf die Dauer bleiben die Masken an der Haut kleben. Aus Heuchelei wird schliesslich Ehrlichkeit.

302

Unsre Fürsten resumieren uns, kennzeichnen uns und drücken unsern Wert aus. Heinrich IV. ist ein König von Gnaden des Gottes der guten Leute. Franz I. geht von Rabelais zu den Erzählungen der Königin von Navarra: er ist der Palladin der Wüstlinge. Ludwig XIV. ist der heroische Prudhomme des Königtums. Ludwig XV. ist spleenig, ausschweifend und spöttisch. Napoleon ist unsere Maitresse, der Ruhm. Ludwig XVIII. ist ein Voltairianer, der Horaz zitiert. Alle Charaktere, alle Geschmacksrichtungen, alle Leidenschaften, alle Merkmale der französischen Rasse

hatten in diesen Medaillen ihre Typen: es sind die mit dem Stempel des Nationalcharakters geprägten Münzen.

303

Manche Menschen weisen alles auf, was der Wille an Talent geben, und was die Geduld an Genie gewähren kann.

304

Sieben Uhr abends. Der Himmel ist blassblau, von einem fast grünen Blau, als wäre ein Smaragd hineingeschmolzen; darüber schweben in harmonischem und langsamem Gang stille Massen von wattigen, zerrissenen und gefegten Wölkchen, von einem so zarten Violett, wie die untergehende Sonne den Rauch malt, ein paar Zacken davon sind rosa, wie Gletscherspitzen von einem leuchtenden Rosa. Gerade mir gegenüber am Ufer stehen Baumreihen mit ihrem gelben noch von der Sonne warmen Grün, eingetaucht und gebadet in die Glut der abendlichen Töne, in jenen goldenen Farbenglanz, der sich vor der Dämmerung um die Erde hüllt. Im Wasser, in dem

ein Strohbund Wellen macht, das ein Mann am Waschplatz feucht macht, um damit Hafer zu binden, werden die Binsen, die Bäume, der Himmel, in dichter Masse reflektiert, und unter dem letzten Bogen der alten Brücke, in meiner Nähe, löst sich von seinem Schattenbogen die Hälfte einer roten Kuh ab, die sich langsam zu trinken anschickt, und die nach ihrem Trunk ihr weisses Maul hebt, an dem Wasserfäden hängen, und glotzt.

305

Wenn am Morgen, wo du noch in deinem Halbschlummer liegst, Heuwagen an die Mauern streifen, bekommst du den Eindruck, als hörtest du eine Frau, die zu Füssen deines Bettes sitzend, seidene Strümpfe anzöge.

306

Heute hat sich die Schwester des Wirts verheiratet. Heute morgen noch brachte sie das Vieh auf das Feld. Heiraten scheint hier für die Bauern mit weniger Feierlichkeit verbunden zu sein, als die Bedeckung einer Kuh. Um zwei Uhr kam acht Meilen vom Lande her in Karri-

olen eine Gesellschaft männlicher und weiblicher Verwandter an: sie zerstreute sich in den Garten; im Grün sah es schauerlich aus, wie eine Hochzeit Labiches auf einem Bilde Courbets. Die Weiber sahen aus wie weisshütige Ungeheuer aus Gewürzbrot. Eine hatte einen Kropf, der so gross war wie ein Kopf, in einem karrierten Taschentuch hängen. Um vier Uhr sah ich in der Küche den Bräutigam im Staat, wie er sich mit einem Paar haselnussfarbener Handschuhe, die mindestens Nummer 10¾ waren, verzweifelt abquälte, ohne hinein zu kommen. Dann kamen andere Verwandte in Kleidern von 1814: ich glaubte eine Bande Gorillas zu sehen, die in ihren Konfirmationskleidern aufgewachsen sind. Sie kamen gleich vom Standesamt wieder: eine Messe gibt es hier nicht. Die weiss gekleidete Braut mit ihren an allen Fingern geplatzten weissen Handschuhen sah gerührt und sonnverbrannt aus wie eine heulende Matrone.

307

Paris — das wahre Klima der Aktivität des menschlichen Gehirns.

308

Gewisse Aufgaben der heutigen Zeit lasten wie ein Alpdrücken der Beobachtung auf einem. Diese Art Einfühlung, die in die Haut einer Albernheit oder einer Lumperei zu schlüpfen vermag, diese in ihrer Nacktheit ergriffene Wahrheit, die Idiotismen des Volks, die Laterna Magica des Pöbelcancans, — ist eine der eigentümlichsten persönlichsten Richtungen des Zeitalters. Es herrscht heute eine unerbittliche Wahrheitswut, die mit ihren hervorstechendsten Charakterzügen in jenen schwunglosen Schwänken, in jenem schamlosen Sichgehenlassen der niedern Menschheit des 19. Jahrhunderts zum Ausbruch kommt. Es ist eine schauerliche Zergliederung des Genies, die mit einem Cynismus angestellt wird, der nichts an einer Gesellschaft unberührt lässt, und die einen zum Zittern brächte, wenn sie nicht ein gewaltsames Lachen hervorriefe.

309

Es sind doch sehr dumme, sehr einfältige, aber treffende und ergreifende Zeichnungen, diese Szenen von Delécluze. Man stelle sich etwas

Dramatisches vor, wie die mit der Reissfeder gezeichneten und von einem Baugewerksschüler ängstlich getuschten „Junitage“. Sie sind kalt, eisig und dabei doch beredt. Da reitet in einem Defilee von Verwundeten über den Boulevard ein Reiter im weissen Mantel, das Gesicht völlig mit dem Taschentuch verbunden: Das Pferd geht triebmässig vorwärts, durch das Taschentuch dringt etwas Blut und tropft ihm auf den Mantel. Dieser eingehüllte Verwundete, die geheime Wunde, das Gespenst, von dem man weder die Augen noch das Gesicht sieht, das blutend unter dem Tuch und aufgerichtet im Sattel sitzt — das bleibt einem. Es kommt einem vor, als sähe man die Pflicht zu Pferde.

310

Ich hörte, wie eine Mutter zu einer Frau sagte: — Ach! Sie können es sich wohl sein lassen! Sie haben kein Kind?

311

Das fehlende Verhältnis zwischen Einkommen und Ausgaben im heutigen Leben muss not-

wendigerweise zur Rentenversicherung, zur Umwandlung des Vermögens in eine Leibrente führen. Das bedeutet vielleicht die natürliche Revolution des Eigentums, der Vererbung und der Familie.

312

Um ein Kunstwerk schätzen zu können, bedarf es mehr als Geschmack, bedarf es eines Charakters. Damit die Bewunderung unabhängig sein kann, müssen es auch die Gedanken sein.

313

Wenn erst die religiöse und die politische Vergangenheit vollständig zerstört ist, wird man vielleicht anfangen, die literarische Vergangenheit zu beurteilen.

314

Das Leben ist allen feindselig gesinnt, die sich nicht in den Rahmen des zahllosen gewöhnlichen Packs fügen, allen, die weder Beamte, noch Bureaukraten, weder Kaufleute, noch verheiratete Familienväter sind. Bei jedem Schritt,

den sie tun, werden sie von allerlei grossen und kleinen Dingen überfallen, wie von leiblichen Strafen, die ein hohes Gesetz zur Erhaltung der Gesellschaft verhängt hat.

315

Vielleicht ist das Altertum bloss deshalb geworden, damit Professoren ihr Brod davon haben.

316

Mein Gott! Wieviel Papier wird doch bekritzelt und in Paragraphen geteilt, wenn ein Armer gestorben ist, wieviel Pässe braucht so eine Seele . . . Aus dem Bureau nebenan stürzte sich ein fröhlicher Mann eiligst und jubelnd auf den an der Wand hängenden Kalender, um nach dem Tagesheiligen zu sehen und seinem Kind den Namen zu geben. Beim Vorübergehn wischte er mit einem Rockschoss das Papier, auf dem die Tote eingeschrieben wurde.

317

Damit wir uns ins Leben fügen, war die Vorsehung gezwungen, uns von der Hälfte zu ent-

lasten. Ohne den Schlaf, den zeitweiligen Tod des Sorgens und Leidens würde es der Mensch nicht bis zum Tode aushalten.

318

Es gibt Konventionen, deren Nichtbeachtung bei einer Frau mehr chokiert, als ein Manko an Tugend. Die Frauen heben noch weit mehr die Gesellschaft als die Moral.

319

Es geht nichts über die Abgötterei, die das Volk treibt! Weiss man, wieviel Altäre und Grabmäler dem toten Marat errichtet wurden? — Vierundvierzigtausend!

320

Diese grossen Boulevardschaustücke sind dem Volk sein modernes Paradies. Was die gotische Kathedrale mit ihrem Pomp und Prunk für die Phantasie des Mittelalters war, diese Rolle spielt heute für den Traum des Strassenjungen der Truc. Am Himmel des Faubourg Antoine wer-

den die Engel und ihre Glorien vom Corps de ballet ersetzt.

321

Alles in allem sind mir diese Mädchen durchaus nicht unerfreulich: sie unterbrechen einmal die Eintönigkeit, die Korrektheit, die Geordnetheit der Gesellschaft und machen einen Schnitt durch Sittsamkeit und Regel. Sie bringen ein klein wenig Narrheit in die Welt, sie klatschen die Banknote auf ihre beiden Backen; sie sind die losgelassene, bare, freie und sieghafte Laune in der Welt der Notare und Moralkrämer mit den falschen Massen und Gewichten.

322

Das Kind ist nicht böse gegen den Menschen, sondern böse gegen Tiere. Wenn der Mensch altert, wird er misanthropisch, und gütig gegen die Natur.

323

Der menschliche Körper hat die Unveränderlichkeit nicht, die er zu haben scheint. Gesell-

schaften und Kulturen überarbeiten immer wieder seine statuarische Nacktheit. Das Weib, wie es der Menschenschilderer Cranach gemalt hat, das Weib des Parmegianino und Goujons, das Weib Bouchers und Coustous, bilden drei Zeitalter und drei Frauennaturen. Die erste ist in ihrem flüchtigen Entwurf und eckigen Umriss, in der Vierschrötigkeit ihrer festen Kleinheit und gotischen Magerkeit, das Weib des Mittelalters. Die zweite, ungezwungen, länglich, schmächtig in ihrer hochaufgeschossenen Grösse, mit arabeskenhaften Wendungen und Rundungen, mit baumartigen Gliedern à la Daphne ist das Weib der Renaissance. Die letzte, fettlich und schwätzerisch, über und über mit Grübchen besprenkelt ist das Weib des achtzehnten Jahrhunderts.

324

Ein Morgen, den man auf dem Lande verlebt, bescheert einem scheinbar frische Luft.

325

Hundert Schritt von mir rauscht vag und leise, wie eine Kaskade im Einschlummern die Schütze

der Mühle; im Gebüsch, das seine Blätter ins Wasser taucht, singen Vögel und vom andern Ufer rufen wie eine Musik, die herüber und hinüberhallt, andre Vögel im Röhricht, das seine grünen Säbel kreuzt; unten an den Bäumen zittern die Zweige, während ihr Haupt unmerklich wogt. Das Röhricht, in dem die Irisspitzen stehn wie gelbe Flecken, die Bäume, die Blätter, der blaue Himmel, die weissen Wolken, die gleich Schwanenleibern segeln, alles spiegelt sich wieder und zittert in Reflexen, die das Lichtnetz durcheinanderwirrt: im rinnenden Wasser rollt die Fröhlichkeit der Welt, der helle Glanz der schönen Zeit, und hie und da fliegt der eilige Schatten eines daseinsfrohen Vögleins darüber.

326

Heut abend hörte ich am Flussufer die fernen Klappern auf den Reinettenbäumen. Dazwischendurch tönte der gutturale Schrei der Rohrdrossel im Schilfe; ein Fisch springt auf und Bäume stehn mit einem feuchten Schatten am Himmel; und in der ganzen Natur herrscht der Friede der Nacht, des Wassers, des Todes .... ich

bleibe bis 11 Uhr da: in bestimmten Augenblicken flösst der Genuss des Landes dem Menschen das Bedürfnis ein, für eine Weile zu sterben.

327

Im Schatten liegt am Wasser ein Garten, umschlossen von einer Schilfrohrhecke, wie sie Fragonard malte, die ihre Lanzen emporrecken, aus denen die Blätter so schlank hervorschiessen; wo die Binsen sich verschlingen, schneiden Irisblüten durch das Grün; vorne breiten sich die grossen tellerförmigen Blätter der Seerosen aus und präsentieren gleich Tassen auf Tabletten ihre in frischem Weiss mit einem gelben Kern funkelnden Blüten, deren Bild aus dem zitternden, hellen, verdrossenen, schlafenden Wasser zurückstrahlt ..... Ich bete diese Pflanzen, diese Blüten des Wassers an. Das Wasser lässt für mich die Flora des Orients daherströmen, ja den Orient selbst. Schilf und Seerose erinnern mich an chinesisches Porzellan; jene weissen Blüten auf dem Papier aus der Reisstaude Kantons kommen mir in den Sinn. Jedes Flussufer erinnert mich an Asien.

328

Im Grunde ist die Menschheit — und darin liegt ihre Ehre, ein grosser Don Quixote. Sie hat freilich Sancho neben sich, die Vernunft, den gesunden Menschenverstand, aber sie lässt ihn auf seinem Esel fast immer ein paar Schritt hinter sich zurück. Die höchsten Anstrengungen und grössten Opfer der Menschheit geschehen um idealer Fragen willen. Das höchste Beispiel dafür ist das Grab Christi — nur eine Idee — um dessentwillen die Welt noch gestern in Aufregung gewesen ist.

329

Die Heirat ist die Ehrenlegion der Mädchen.

330

Jede politische Diskussion läuft hinaus auf: Ich bin besser als Sie. Jede literarische Diskussion: Ich habe mehr Geschmack als Sie. Jede künstlerische Diskussion: Ich sehe besser als Sie. Jede musikalische Diskussion: Ich habe ein besseres Gehör als Sie.

331

Der Tabak hat in einem Jahrhundert der Aktivität, der Fieberhaftigkeit, der wunderbaren Schöpferkraft eine göttliche Mission; er ist das Laudanum des Nervensystems!

332

Während des Essens hören wir plötzlich Geschrei: eine Zigeunerbande streitet mit Bauern, die sie in drei Seiltänzerwagen hergebracht haben. Arme werden geschüttelt, ein ungeheurer Impresario will in ägyptischem Platt Frieden stiften, Weiber, die ihre Jungen auf den Rücken festgebunden haben, wütende Mütter, denen die Kinder nicht gerade zerquetscht wurden, mit einer grimmigen Wut in den Gestikulationen und auf den Gesichtern, schreien blutige Worte und Flüche der Wüste wirr durcheinander; ein Kleiner der Truppe liegt in Windeln, sein Rücken, an einem Tragsessel, sieht blutig aus wie eine blutende Sonne, — die Szene war aufreizend, voller Geheimnis und sie wuchs in der Nacht. Der Maire tritt auf, in der Blouse, natürlich gab er im

Namen der Zivilisation den Landsleuten recht und verbot die Schaustellung, die die Bande in einer Scheune geben wollte. Unter Geschrei wurde alles wieder eingepackt; die kleinen mageren Pferde wurden wieder eingespannt; die beiden Wagen setzten sich in Bewegung und das rollende Requisitenmagazin folgte ihnen, während sein grosses rotes Fenster wie ein Höllenfeuer und eine Küche des Altothas flammte, gleich einem roten Auge in der Nacht der Chausseen . . . . . Als ich zurückkam, trug ich die Augen einer der Zigeunerinnen in meiner Erinnerung, mit dem Kopf einer Jungfrau der Landstrasse.

333

Es ist die Qual des denkenden Menschen, nach dem Schönen zu streben, ohne jemals ein festes und bestimmtes Bewusstsein des absoluten Schönen zu haben.

334

Der einzige Fortschritt, den die Menschheit durch ihre religiösen, sozialen, politischen Revolutionen macht, liegt in der Entmaterialisierung

des Individuums. Die Menschheit richtet sich nur wie ein Baum in die Höhe: zuerst ist sie Wurzel, ganz eingehüllt in Erde und Materie: zuletzt ist sie etwas wie der schwebende Zweig, der in die Lüfte steigt, der den Himmel sucht und aus den Wolken trinkt.

335

Wie doch die Zeit Heinrich IV. dem Sohn eines verschwenderischen Vaters ähnlich sieht! Die grossen Narrheiten, der grosse Aufwand, die grosse Pracht der Innenräume des Zeitalters Franz I. werden durch nüchterne Appartements, durch ernste Schlösser und dürftige Säle ersetzt, Kammern treten an die Stelle, in denen gerechnet wird, Bastillen, die von knausernden Bourgeois, wie Villebon, herrühren. Wie das Palais der Wirtschaftlichkeit sieht es doch aus, dieses Schloss, in dem der Verfasser der Oeconomies royales gestorben ist.

336

Dies habe ich immer geträumt — und nie wird sich mein Traum erfüllen. Ich möchte in

der Nacht durch eine kleine Pforte treten, die nur mit ihrem verrosteten Schloss, kaum beweglich, in einer Mauer versteckt sichtbar wird; ich möchte in einen Park kommen, der mir nicht bekannt wäre, in einen kleinen engen geheimnisvollen Park; der Mond dürfte wenig oder gar nicht scheinen; ein kleiner Pavillon müsste dastehn und darinnen ein Weib, das ich nie gesehen hätte und das einem Porträt gleichen müsste, das ich sah; ein kaltes Abendessen, keine Verlegenheit, eine Plauderei, in der von keinem Gegenstand augenblicklichen Interesses gesprochen würde, nicht eine vom laufenden Jahr, ein Dornröschenlächeln, kein dienstbarer Geist .... Dann ginge ich wieder fort, ohne etwas zu wissen, wie in einem Glück, in das man mit verbundenen Augen hineingeführt worden, und ich suchte nicht einmal nach dem Weib, dem Haus, der Pforte, denn mit einem Traum muss man verschwiegen sein .... aber nie, nie werde ich das erleben. Und dieser Gedanke macht mich traurig.

337

Im Nirwana des Inders nimmt sich das Bild

der Welt aus wie eine Null, die sich in den Schwanz beisst.

338

Heutzutage machen die Leichtsinnigen ihr Glück; die Narren sind voller Vernunft. Sie erinnern mich an jenen Laden, auf dessen Schild stand: Au Carneval de Venise; und drinnen wurden wollene Hauben verkauft.

339

Seit den letzten Jahren gibt es ein Wertobjekt, das realer und verwertbarer ist als Boden, Haus und Rente, ein Wertobjekt der Laune und der Phantasie; das Kunstwerk.

340

Es gibt nichts Reizenderes, als einen alten Kaschmir, die Wonne der Ehrbarkeit, die sich drapiert und verhüllt. Meiner Ansicht nach kleidet die ganze gegenwärtige Mode das Weib auf skandalöse Weise: es kommt mir vor, als verhüllte der Kaschmir das Geheimnis der Dame der

Gesellschaft, die sich aus dem Haus ihres Gatten fortstiehlt.

341

Bei der Lektüre Viktor Hugos sehe ich so etwas wie einen Zwiespalt, eine gähnende Schlucht zwischen dem Künstler und dem heutigen Publikum. In früheren Jahrhunderten resumierte ein Mann wie Molière nur das Denken seines Publikums. Er bewegte sich sozusagen auf dem gleichen Boden mit ihm. Heutzutage stehen die grossen Männer höher und das Publikum niedriger.

342

Im Weibe können die ausgezeichnetsten Formen und der pöbelhafteste Geschmack zusammen vorkommen; im Manne nicht.

343

Wer hat denn im Zirkus ein Auge auf dies hübsche Bild, das die Kinder bieten? Wie vor Staunen und Aufmerksamkeit ihr Mündchen offen steht, wie sie die obere Reihe ihrer kleinen weissen Zähnchen zeigen, wie sie mit grossen

offnen Augen dasitzen und von Zeit zu Zeit blinzeln, weil sie das Gucken anstrengt, wie sich über ihren Augenbrauen zwei Schatten furchen, Runzeln der Aufmerksamkeit, und wie sich ihre roten Öhrchen vom blassgoldnen Blond ihrer Haare abheben, wer hat Augen dafür??!

344

Die Musik erhebt das Weib am meisten über das Leben, flösst ihm den grössten Widerwillen gegen das Vernünftige und Bestehende ein; vielleicht sollte man einer Frau so wenig wie möglich davon zu hören geben, denn so erzeugt man in ihr eine Richtung, ein Hinstreben zum Nichtexistierenden.

345

Niemals ist ein Buch ein Meisterwerk: es wird eins. Genie ist das Talent eines Gestorbenen.

346

Neulich, als ich durch die Rue Taitbout kam, sah ich schreckliche Aquarelle von Daumier. Es sind Darstellungen von Panathenäen des Richter-

amts, Advokatenbegegnungen, ganze Reihen von Richtern, auf düsterm Hintergrund in grauen Räumen, in denen ein Licht hängt, wie im Kabinett eines Untersuchungsrichters. Mit einer unheimlichen Tinte und in düsterm Schwarz ist es hingetuscht. Die Köpfe sind entsetzlich und tragen Heiterkeitsgrimassen, die Furcht einjagen. Diese schwarzen Leute haben eine unbegreifliche Hässlichkeit schauerlicher antiker Masken, die in einer Kanzlei sitzen. Die lächelnden Anwälte bekommen ein Korybantenaussehen; in diesen stygischen Advokaten steckt etwas Faunisches.

347

Die Phantasie ist immer nur ein vernünftiger Traum. In ihren Erfindungen von Wesen und Handlungen fehlt ihr stets die Unlogik des Wirklichen, des Lebens.

348

.... Verringerung der Sensibilität und Fortschreiten der Aktivität, beides muss die Zukunft bringen .... Ja, erwiderte ich, dagegen gibt es nur einen unglücklichen Einwand: seit die Mensch-

heit überhaupt auf dem Wege ist, rühren ihre Fortschritte und ihre Errungenschaften alle von der Sensibilität her; täglich wird sie sozusagen nervöser, hysterischer; und was die Aktivität anlangt, deren Entwicklung Sie wünschen, wissen Sie denn, ob nicht hier die Quelle der modernen Melancholie steckt? Ob nicht die anämische Traurigkeit dieses Jahrhunderts von den Exzessen seiner Aktivität, seiner wunderbaren Kraft und rasenden Arbeit herrührt, von seiner bis zum Zerspringen angespannten Gehirntätigkeit, von seinem ausschweifenden Schaffen und Denken in allen Gattungen stammt?

349

Niemals andern von sich reden, sondern ihnen stets von ihren eignen Dingen erzählen, darauf beruht die ganze Kunst, zu gefallen. Jedermann weiss es und alle Welt vergisst es.

350

Man könnte den Stolz definieren als die Eitelkeit, die es nicht gestattet, gemeine Handlungen zu verüben.

351[1]

Die moderne Liebe ist nicht mehr die gesunde, die hygienische Liebe der guten alten Zeit. Auf dem Weib haben wir eine Art Ideal aller unserer Strebungen errichtet. Es bedeutet für uns den Schoss und Altar aller möglichen schmerzlichen, scharfen, durchdringenden, wahnwitzigen Sensationen. In und mit ihr wollen wir das zügellose und unersättliche Wesen in uns befriedigen. Wir verstehen es nicht mehr, schlicht und einfältig wie das liebe Vieh mit einem Weibe glücklich zu sein.

352[2]

Bilderrätsel für Teller liefern, das ist in Paris ein Beruf.

353

In Schottland kann man des Sonntags auf dem Lande einen Spaziergänger sehn, der plötzlich etwas, was er unter dem Arm hatte, aufmacht: einen Predigtstuhl, auf den er dann steigt und predigt. Die Werke, Bücher und Romane, in denen die Predigten aus der Landschaft

strömen, rufen mir stets diesen Herrn wieder ins Gedächtnis.

354

Von einem Dummkopf ist es eine Unverschämtheit, ein Menschenfeind zu sein.

355

Etwas Schönes oder Hübsches scheint trübselig bei einem Greis, wie die Tugend seines Weibes.

356

Wenn man wüsste, was Lebensglück kostet, möchte niemand es kaufen.

357

Ich habe beobachtet, dass es an allen Orten, wo alte Geschichtsmonumente stehn, ältere Leute gibt als anderswo: die Hundertjährigen wachsen im Schutze der alten Steine.

358

Der pariserischste Geist, den Frankreich gehabt, ist der französische Geist der Ausländer: Galianis, des Prinzen von Ligne, Heinrich Heines.

359

Jeder intelligente Mensch, der aufhört, mit seinesgleichen zu leben, kommt in die Gefahr, verrückt zu werden, wenn er es nicht schon ist. Das Denken, das sich von der allgemeinen Bahn absondert, verkümmert und verdirbt.

360

Ich trat in eine Synagoge. Man bekommt den Eindruck, als trete man in eine Amsterdamer Religionsgemeinde. Der Atem Rembrandts und der Atem des Orients. Es hat den Anschein einer glücklichen Religion. Eine Art Vertraulichkeit mit Gott. Im katholischen Bekenntnis sieht das Gebet stets so aus, als bitte es um Verzeihung für eine Schuld: hier plaudert man, ruht sich aus, man sitzt wie im „Café zum Glauben".

361

Krankheit macht den Menschen für Beobachtungen .empfindlich wie eine photographische Platte.

362

Wie doch die Vergangenheit in Rauch aufgeht! Es treten Augenblicke im Leben ein, in denen man wie bei Ausgrabungen die Reste seiner Erinnerungen und seiner Freunde in einem ganz kleinen Sarge, in einem Winkelchen seines Gedächtnisses sammeln könnte.

363

Luftballons finden, wenn sie sehr hoch hinaufsteigen, einen schwarzen Himmel vor. In diesem Himmel wird am Ende auch die Wissenschaft landen.

364

Nur in Paris wagt man diese Cynismen der Verwandtschaft und diesen Geiz des Reichtums, dass eine reiche Familie einen Toten in einem Pierrotkostüm bestattet! Eine Schwester von St. Augustin hat es gesehen.

365

Ich weiss nicht, welche Niedrigkeit und Falschheit oft genug bei den Kindern beobachtet werden kann, die nicht die Söhne ihrer Väter sind. Man

möchte meinen, die Lüge, in der ihre Mutter ihren Fehltritt verhüllen musste, sei ihnen in die Seele gestiegen.

366

Es gibt Neidhämmel, die von deinem Glück dermassen niedergedrückt scheinen, dass sie in dir fast die Anwandlung wachrufen, sie zu beklagen.

367

Das Herz ist etwas, das nicht mit dem Menschen zur Welt kommt. Das Kind kennt es nicht. Es ist ein Organ, das der Mensch dem Leben verdankt. Das Kind kennt nur sich, sieht nur sich, liebt nur sich, und duldet nur sich: es ist der ungeheuerste, unschuldigste und engelhafteste Egoist.

368

Der Zauber der Bücher Michelets liegt darin, dass sie den Eindruck handschriftlicher Bücher machen. Sie haben nicht die Banalität, die Unpersönlichkeit des Gedruckten: sie sind gleichsam Gedankenautogramme.

369

Es kommt selten vor, dass man sich unentgeltlich der Aufgabe widmet, seinesgleichen zu vergeistigen. Aus den Theorien des Schönen, des Guten, des Idealen erkennt man fast stets eine Bewerbung um eine Stelle, einen Lehrstuhl, ein gutes Quartier heraus.

370

Im Leydener Museum sind zwei ausgewickelte Mumien, zwei Kindermumien, an ein Fenster gestellt: durch die Scheiben sehen sie ewig auf einen holländischen Kanal hinaus, auf tote Blätter über einem toten Wasser, auf einen grauen Himmel, eine gelbe Sonne, auf schwarze Ziegel und schwarze Bäume. Dass die beiden Kinder der Sonne hier für immer einem Pieter de Hoogh gegenüber stehen, das ist ruchlos. Sie erinnern mich an jene armen grossen nostalgischen Dichter, die aus dem Himmel ihrer Träume expatriiert und ins Leben verbannt sind, wie diese Mumien in den Tod angesichts einer unveränderlichen düstern Landschaft.

371

In der Malerei geniesst der Maler von Temperament, von Natur, von Genie immer eine Art Missachtung. Die solide Schätzung ist den Malern vorbehalten, die nicht dazu geboren wurden.

372

Sobald die Schule von etwas existiert, ist dieses selbst schon nicht mehr am Leben.

373

Eine Fabel erinnert mich immer an jene Szenen von ausgestopften Tieren: einen Froschkampf, einen Schwanzaffen bei seiner Toilette, — die man bei den Naturalienhändlern sieht.

374

Ich mache einen Spaziergang auf den äusseren Boulevards, die man durch Unterdrückung des Ringwegs verbreitert hat. Es hat alles ein andres Aussehen bekommen; die Vorstadtschenken verschwinden. Niedrige Häuser mit matten erhellten Scheiben erinnern an Newyorker Bars. Unter der Vergoldung des ungeheuren Café du Delta

bewegen sich Blousen. Ich gehe in den Ball der Eremitage hinein: kein einziges hübsches Mädchen mehr. Alles ist jetzt vom Geld in Besitz genommen, das alles in seiner Blüte pflückt. Ich setze mich auf eine Bank am Boulevard: hinter mir höre ich drei kleine Mädchen darüber lachen, wie ihnen die Schwestern das Zeichen des Kreuzes lernen. Das ist Neu-Paris.

375

Ein junges Mädchen sagte mir, sie habe ein Tagebuch angefangen, sie habe aber wieder aufgehört, weil sie fürchtete, von diesem vertraulichen Gespräch mit sich selbst fortgerissen zu werden. Das Weib empfindet gleichsam Scham, sich nackt zu sehen und in den Grund seiner Seele hinunter zu blicken.

376

Das Epitheton selten — das ist die Note des Schriftstellers.

377

Wie viel ungeschriebene Dramen bringt doch eine Pariser Nacht in Liebe, Verbrechen und Tod zur Welt.

378

Wenn man das Elend der Gedankenwelt im Innern reicher Leute betrachtet, wird man zuweilen zu Mitleid gerührt.

379

Wenn von zwei Familien unter Ludwig XIV. eine jede hunderttausend Francs angelegt hat, die eine in Ländereien, die andere in Staatspapieren, so sind aus den hunderttausend Francs in Ländereien heute viermalhunderttausend Francs, aus den hunderttausend Francs in Renten eingerechnet die Reduktionen und Bankrotte fünfhundertsechzig Francs geworden.

380

Im Traum und Erwachen, im morgendlichen Denken und in den Ideen, denen er sich im Bett hingibt, ist der Mensch feige. In horizontaler Lage ist er immer feige.

381

Die römische Liebe stahl sich ein griechisches Lächeln. Und dieses Lächeln strömte sich in

jenen gehauchten Ruf aus, in jenes flügeltragende und auf dem Rand der Lippen zuckende Wort: Psyche.

382

Heut abend sah ich im Théatre-Français nach dem Eingebildeten Kranken die sogenannte Cérémonie. Cérémonie, das trifft völlig zu. Es ist eine feierliche Handlung. Was merkwürdigeres findet man nicht: es ist antik, archaisch, fast gotisch. Man fühlt sich in die Zeiten der gallischen Komik zurückversetzt, in die Zeiten des Grand siècle, des guten Geschmacks und der kleinen Springbrunnen in den grossen Räumen von Versailles. Da kommen würdevolle Fasces von Klystierspritzen, wie die Beile eines Konsuls in den Bereich des Lachens. Die Mäntel, die Gewänder, der Hermelin, die viereckigen Hüte der Männer und Weiber, der Universitätspurpur, die Persönlichkeit des Präses, das Küchen- und Latrinenlatein, die Wechselreden des Clysterium dare, der Chorgesang Diafoirus' und Purgons, erwecken in mir den Gedanken an einen Mardigras - Brautzug in der Sorbonne und an die rote Messe, die eine gutgelaunte

Pharmazeuthenbande feiert. Es half mir nichts, dass ich mir einredete, ich sei im Hause Molières: ich glaubte mich vielmehr in einer Jahrmarktskomödie — mit oder ohne Billet. Und im Saale lachte das Publikum unaufhörlich sein köstliches, französisches, nationales Lachen.

383

Für gewisse Menschen ist das Sterben nicht bloss ein Totsein: es bedeutet auch das Ende des Eigentümers.

384

Käme der Abbé Galiani wieder, würde er angesichts unserer Zeit unfehlbar sagen: ich suche einen Menschen, der sich nicht einen Beruf daraus macht, seinesgleichen zu lieben, der keine Hospitäler gründet, der sich nicht für die besitzlosen Klassen interessiert, der sich nicht damit befasst, ans Volk Bademarken zu verteilen, der nicht Mitglied einer Schutzgesellschaft ist, gleichgültig für was, für Pferde oder für entlassene Sträflinge, einen Menschen, der sich nicht für seinesgleichen aufopfert, der sich nicht dem Journalismus wid-

met, der nicht Abgeordneter wird, der nicht zu gunsten der Enterbten, der Unglücklichen, der Armen, der Leidenden, der von Elend oder Schande gezeichneten Wesen einen gesprochenen oder geschriebenen Wortschwall loslässt; einen Menschen, der nicht gut ist, der sich nicht für den Fortschritt interessiert; einen Egoisten, ja, um Gotteswillen! Mich verlangt nach einem, ich möchte einen sehn, einen wahren, brutalen, cynischen, aufrichtigen Menschen!

385

Es gibt eine Schönheit, eine langweilige Schönheit, die aussieht, wie ein Schönheitspensum.

386

Der Mann verlangt von einem Buche zuweilen die Wahrheit; das Weib verlangt stets ihre Illusionen vom Buche.

387

Die Schwäche des menschlichen Glücks hat ihren Grund in seinem Gefühl für die Vergangenheit und für die Zukunft. Seine Gegenwart leidet

immer etwas unter der Erinnerung oder unter der Hoffnung.

388

Wenn einer von einem Kunstwerk verlangt, dass es einen Zweck haben soll, macht er es beinahe wie jener Mann, der den Schiffbruch der Medusa auf ein Zifferblatt malte und die Stunden ins Segel setzte.

389

Die anständigen Frauen reden von den Sünden der andern Frauen häufig wie von Sünden, um die man sie bestohlen hat.

390

Studiert man den Embryo in den vergrösserten Wachsnachbildungen, und folgt man der Entwicklung des Geschöpfes vom embryonalen Punkt bis zum Kinde, so kommt es einem vor, als sehe man die Wurzel und den Keim zweier Künste, der japanischen Kunst und der Kunst des Mittelalters. Was zunächst in der amniotischen Flüssigkeit schwimmt, der Embyro von ein paar Wochen, diese Art Blutegel, die auf dem

krummen Schwanz steht, ist eine wahre Chimäre, die man in Jet oder in einen rosafarbnen Amalgatholith geschnitten glaubte. Es steckt eine barocke, monströse Phantasie in diesem Kopf, diesem schrecklichen und grotesken Kopf, der sich von einem Loch und einer Geschwulst aus formt, dessen Mund sich im Laubwerk einer Fratze öffnet, an dem die kleinen Augen an den Schläfen wie zwei kleine blaue Glasperlen hervorspringen. Dann wird so eine Art hydrocephalen Maulwürfchens 'daraus, mit warzigem und tuberkulösem Fleisch. Schliesslich bezeichnet der Fötus das geschaffene Wesen und lässt es ans Licht treten: der Kopf quetscht mit seiner Wucht nicht mehr auf den Gliedern, der Körper gestaltet sich und wird fest; und in ein paar Monaten ist das Kind beinahe schon so weit wie es zur Welt kommen muss; es ist unbedingt ein gotisches Wesen. Man sieht es im senkrechten Kelch des Uterus liegen, wie jene Figuren, die in die Umrahmungen der Medaillons eines Domchors aus dem 15. Jahrhundert inkrustiert und gekrümmt sind. Die gedrückte Lage dieser kleinen Wesen, ihre Konzentriertheit, die instinktiven Geberden

aus seinem ersten Schoss, die frostige Schrumpfung, die gekreuzten Arme und Beine, die unbewussten Stellungen des Schlafs und des Gebets, dieser ursprünglichste Ausdruck rudimentären Lebens, dieser Leidenszug eines engelhaft dolorosen Körpers! Ist das nicht Stil des Mittelalters, die Stimmung dieser Kunst, von der man auf Augenblicke meinte, sie habe nur ein Volk halbgeformter Gestalten und eine Rasse embryonaler Wesen zu Modellen gehabt?

391

Die schlimmste Heuchelei ist die der Korruption. Es kommt mir vor, als sei die gegenwärtige Gesellschaft in betreff der Moral so empfindlich, wie Schurken im Punkt der Ehre.

392

Ich wusste — wieviel man eben im Traum weiss — dass ich irgendwo in den Umgebungen von Florenz war. Das Land kam mir sehr hell, sehr herb, sehr heiss vor, ein hartes danteskes Land. Kein Dunst, kein Schleier, kein Nebel. Wälder standen mit schwarzen Flecken auf einer

Erde mit weisser Asche; Büschel aus düsterm Grün richteten sich hier und dort trocken auf. Es war eine jener südlichen, durch und durch strahlenden Landschaften, die heftig einem in die Augen springen. Berge in einem harten Blau klebten den Horizont auf einen grossen Streifen Azur. Ich erinnerte mich kaum, wo ich war. Ich hatte den vagen Eindruck, dass mich ein Fächerschlag hierhergeworfen hatte, dass ich wie vom Balkon einer Theaterloge hereingefallen war und dass mich die Schultern einer Figur Giovanni da Bolognas aufs Land getragen hatten. Dann befand ich mich plötzlich auf einem grossen Fest, in einem seltsamen Triumphzug. Aufgeplustert und pausbäckig wie Tritonen, die Wasser spritzen, bliesen Epheben in Trompeten. Das Ende der langen Zinken stützten Kinder, und unter ihren Armen sprangen Kinder im Ringelreihn und wirbelten ruhelos herum. Ich sah, wie sie sich alle einer nach dem andern unter dem brüderlichen Bogen bückten, den ihre Kameraden bildeten. Sie rissen mich mit fort und wir waren immer in Bewegung. Wir sprangen über Epheuhecken, erinnere ich

mich. Unterwegs schlangen kleine Knaben und kleine Mädchen mit fliegenden und blumen- und ährendurchflochtenen Haaren, den Rücken umschmeichelt von einer flatternden Schärpe, Hand in Hand mit mir mit einem ihrer zehn Finger, Tänze um Ölbäume. Ich spürte, dass in der aufgeregten Luft eine hohe Freude herrschte, das Zittern einer hohen Musik von Psaltern und Harfen. Das Bild meiner Träume vom Echo tanzte mir dunkel zwischen den Bäumen in Korkeichenwäldern, durch die wir kamen. Von Zeit zu Zeit während des Laufs hob ein ganz kleines Kind eine Flöte auf, sie war hinter kleinen Cymbalschlägern zu Boden gefallen, die am Kupfer lauschten oder die Note ungehört zum Himmel hinaufschickten. Tausend Kinderlippen schienen mit grossem offenen Mund einen Liebeschor zu blöcken, sie sangen aus einem grossen Buch auf einem Singepult, das zwei kleine Singeknaben trugen. Den an der Spitze seh' ich immer noch, einen faunischen Cupido, umstrahlt vom Ring eines Tambourins, der lief, auf einem Bein hüpfte und lachend über einen Schlauch sprang . . . . .

393

Man kann Menschen treffen, die so niedrig an der Religion einer berühmten Vergangenheit kleben, dass sie den Eindruck von Lakeien einer Unsterblichkeit machen.

394

Sehr selten entnimmt ein Schriftsteller die Moral, die er in seinen Büchern pflegt, seinem Leben.

395

Die Religion ist ein Teil der Geschlechtlichkeit des Weibes.

396

Ein Maler, der für die Hände an einem Porträt ein Modell anstellt, kennt sein Handwerk nicht. Zu einem Menschen gehört nichts mehr als seine Hand. Hier bricht am klarsten die Individualität des Organismus durch, jene Personalität der Bildung, die es gar nicht duldet, dass ein Skelettmacher beim Sortieren seiner Stücke je den kleinsten Knochen eines Körpers mit dem eines andern Körpers vermengt. In der

Hand des Menschen steckt die Signatur des Charakters, die Klaue des Talents. Nervös, vibrierend, impressionabel sitzt sie am Ende des Arms, eine zuckende Extremität, die sich für Gefühle und Gedanken hinausgestielt und verzweigt hat. Wie sie doch leben, wie sie sprechen, gleichsam Abbreviaturen von Personen, die man errät, die man sieht, die man liebt, die Rasse-Hände, diese gekrümmten, gebogenen Hände, die von Harmonie zittern, diese magern, langen, zürnenden, lustschauernden und leidenden Hände, diese Hände von Kranken und Künstlern, diese Hände mit ihrer kapriziösen gemarterten, fast diabolischen Feinheit, Geigerhände, voller Seele, zart, geistig, leidenschaftdurchglüht, zittern sie wie die Saiten einer Laute, die Hände, die Watteau allein zu zeichnen wusste, mit Röthel und Bleistift auf einem Studienblatt!

397

Diese gepuderten Weiber, die weiss sind wie die Bleichsucht, mit den ganz roten mit dem Pinsel gemalten Lippen, diese mit Leichenfarbe

geschminkten Weiber, ein blutiges Lächeln in einer währwölfischen Blässe, diese geschwärzten vor Fieber glühenden Augen, mit ihren Haaren, die wie ein Stück Astrachan, gekräuselt und wollicht, die Stirn mit den Gedanken dahinter fressen, sie sehen mit ihren Gestalten von Närrischen und Kranken aus wie Gespenster und Tiere der Lust. Phantome und Tiere sind in ihnen seltsam gemischt; eine neue Verführung für die stumpfen Begierden. Im Kasino sah ich sie neben ihren Tänzern, einer Art elender Schreiber, junger Gringoires, trauernder Kommis in schwarzen Sammetwesten und einem Flor am Hut: unheimliche Hampelmänner! In havanafarbenem Kleid tanzte ein Weib, in lüderlicher Perrücke, die grossen Augen standen auseinander und den grossen Mund spaltete ein Lachen, — das Lachen einer Bacchantin von der Salpetriere! Sie excellierte darin, dass sie über sich und um sich toll die Volants ihrer Röcke schleuderte und darin untertauchte wie in einer Musselinflut. Bei der Pastorelle schleuderte sie unaufhörlich das Bein über ihren Kopf und wirbelte sich so herum, der Kopf lag dabei ganz auf dem Rücken, wobei sie einen trunkenen

prahlerischen Blick zum Himmel hinaufwarf . . . Das war keine Schamlosigkeit mehr, das war Blasphemie. Alle Schrecklichkeiten des Strassenrotwelschs, alle vom Trottoir auf die Liebe gespuckten Ironien, die Worte, die darüber hinspeien, alle Cynismen, die sie beschmutzen — diese Beine, dieser Leib, dieses Weib, dieses Kleid, sie schienen sie vor Dir auszuspritzen und dir vorzutanzen.

398

Die modernen Familien kennen unterhalb einer bestimmten Vermögenslage oder oberhalb einer bestimmten Stockwerkhöhe keine Verwandtschaft mehr.

399

Zur Winterszeit, an befreundetem Orte sitzen, zwischen vertrauten Wänden, inmitten von Dingen, die es gewöhnt sind, von deinen Fingern achtlos berührt zu werden, auf einem für dich gemachten Lehnstuhl, im verschleierten Licht der Lampe, in der Nähe der temperierten Wärme eines Kamins, der den ganzen Tag gebrannt hat, und da in der Stunde, in der der Geist der

Arbeit entflieht und sich aus dem Tagewerk rettet, plaudern; plaudern mit sympathischen Leuten, mit Männern, mit Frauen, die über das lächeln, was du sagst; sich hingeben und sich abspannen, zuhören und antworten; seine Aufmerksamkeit den andern schenken oder die ihrige in Anspruch nehmen; ihnen beichten oder sich erzählen lassen; alles berühren, was mit Worten gefasst werden kann; sich des Tages freuen, über die Zeitung reden, die Vergangenheit umwühlen, als schürte man in der Geschichte herum; beim Reiben mit Widersprüchen, die ein freundliches „Mein Lieber!" dämpft, den Funken, die Flamme oder das Lachen der Worte hervorsprühen lassen; ein Paradoxon hinausstrolchen, seinen Verstand spielen, sein Gehirn laufen lassen; zusehen, wie sich im Lauf der Diskussion die Richtungen der Naturen und der Temperamente vermischen oder sich scheiden; sehen, wie die Worte in den Ausdruck der Gesichter kommen und die aufgewippte Nase einer Stickerin überraschen; seinen Puls steigen fühlen, wie unter einem Fieber und der leichten Belebung einer berauschenden Wohligkeit; aus sich herausschlüpfen, sich hin-

geben, sich vergiessen in seinen Geist, seine Überzeugung, seine Zartheit, seine Liebkosungen oder Entrüstungen; jene elektrische Kommunikation geniessen, die deine Idee in die andern, die dir zuhören, übergehen lässt; die Sympathien geniessen, die sich mit deinen Worten zu verflechten scheinen und deine Gedanken wie mit der Wärme eines Händedrucks beschleunigen; selbst mit aufblühen unter diesem allgemeinen Mitteilungsbedürfnis, vor diesen Offenbarungen des Innersten eines jeden; in der Gemeinschaft der Geister jene berauschende Lust der Seelenverschmelzung zu geniessen: das Gespräch — es gehört mit zum grössten Glück des Lebens, das einzige vielleicht, das es gänzlich vergessen macht, das die Zeit und die Stunden der Nacht aufhebt mit seinem reinen und leidenschaftgetränkten Zauber. Und welche Freude der Natur käme der Freude der Geselligkeit, die sich der Mensch bereitet, gleich?

400

Zuweilen fasst mich in der platten Schalheit eines pariser Winters ein plötzliches Gelüste an,

in einem gewaltig tosenden, Geist und Herz tötenden Sturmwind zu gehen, unter einem schwarzen Himmel am Ufer eines gelben Meeres, das schmutzig ist vor Zorn und mich mit seinem Schaum peitscht, an niedrigen Häusern, die gleichsam vor Nebel und Unwetter in den Strand hineingegraben sind.

401

Man spürt hierinnen die Banalität, die Unpersönlichkeit, das allen Gehörige. Eine kalte, tote Ordnung herrscht, eine unbelebte Symmetrie, nichts liegt umher, nichts schweift herum; nichts verleiht den Möbeln die Spur eines Gestern, kein Buch, keine vergessene Sache. Im Grunde ist es nackt, mit der striktesten Notwendigkeit ausgestattet, mit einem elementaren Mobiliar, ohne den Luxus und die Zerstreuung der geringsten Zwecklosigkeit; kaum hängt ein Kupferstich an der Wand, kein Porträt, keine Erinnerung, keines jener Dinge, die einem Ort sozusagen persönlich sind. Die Möbel haben die geläufige Form von Fabrikseinrichtungen, die ihren Ursprung bei Auktionatoren haben; und weisen auch die trau-

rigen Bezüge nicht schmutzbarer Farben auf. Der Kamin ist kein Herd und er hat keine Asche. Das sind die Melancholien eines Hotelzimmers.

402

Gestern nacht hörte ich in meinem Bett das Pendel der Hoteluhr und am Horizont das mit der Flut steigende Meer. Es kam mir vor, als vernähme ich zugleich den Puls der Zeit und den Atem der Ewigkeit.

ENDE









